

Comptes rendus = Besprechungen = Recensioni

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Vox Romanica**

Band (Jahr): **5 (1940)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Comptes rendus — Besprechungen — Recensioni

SOMMAIRE

INHALT

SOMMARIO

M. THURNHERR, *Benennungsmotive bei Insekten* (A. Ribi), p. 167. — A. ERNOUT et A. MEILLET, *Dictionnaire étymologique de la langue latine* (M. Niedermann), p. 175. — V. VÄÄNÄNEN, *Le latin vulgaire des inscriptions* (M. Leumann), p. 188. — S. GREDIG, *Essai sur la formation du vocabulaire du skieur français* (H. Baumgartner), p. 191. — W. M. JEKER, *Lautlehre des Dialektes der Ajoie* (K. Lobeck), p. 193. — K. E. EISEMANN, *Das alemannische Lehnwort in der ostfrz. Mundart von Schnierlach (Lapoutroie) in den Vogesen* (G. Wißler), p. 197. — W. SCHÖNTHALER, *Die Mundart des Bethmale-Tales, Ariège* (W. Gerster), p. 199. — *Lingua nostra*, Anno I (B. A. Terracini), p. 201. — *Dizionario di marina medievale e moderna* (G. Maver), p. 213. — G. BERTONI e F. A. UGOLINI, *Prontuario di pronunzia e di ortografia* (E. Werder), p. 223. — B. MIGLIORINI, *Gabriele D'Annunzio e la lingua italiana* (B. A. Terracini), p. 230. — A. SCHORTA, *Lautlehre der Mundart von Müstair* (C. Pult), p. 237. — R. v. PLANTA und A. SCHORTA, *Rätisches Namenbuch, I* (E. Schüle), p. 248. — *Buletinul Institutului de filologie română «Alexandru Philippide», 5* (A. Lombard), p. 254. — M. DE PAIVA BOLÉO, *O Perfeito e o Pretérito em português em confronto com as outras linguas românicas* (M. L. Wagner), p. 258. — *Mélanges A. Duraffour* (A. Duraffour), p. 264.

MARGRIT THURNHERR, *Benennungsmotive bei Insekten, untersucht an schweizerdeutschen Insektennamen, unter besonderer Berücksichtigung der Ostschweiz*, Diss. Zürich 1938, Buchdruckerei Winterthur AG., XVI + 188 p.

Tiernamen, wie Pflanzennamen, sofern es sich nicht gerade um wirtschaftlich sehr wichtige und im Vordergrund des Interesses stehende Arten handelt, fesseln die Sprachwissenschaft durch zwei gegensätzliche Eigentümlichkeiten: einmal durch die Er-

haltung alten Sprachgutes, bisweilen aus längst verklungenen Sprachen, bedingt durch den lokalen Geltungsbereich, andererseits durch große Anschaulichkeit und Bildhaftigkeit, erwachsen aus gefühlsgesättigter Ausdrucksweise, die der Volksphantasie weiten Spielraum gewährt. Zieht die erste Gruppe vorzüglich die Sprachhistoriker und Etymologen an, so wird die zweite mit ihrer lebendigen Labilität Sprachphilosophen und -psychologen zur Deutung und Gruppierung der Benennungsmotive locken. Wie wenig andere bietet dieses Studiengebiet Gelegenheit zu wertvollen, in sich geschlossenen Monographien von mehr als einzelsprachlicher Bedeutung. Der schon stattlichen Reihe solcher Spezialarbeiten fügt sich als neues Glied die Zürcher Doktorarbeit von Margrit Thurnherr, *Benennungsmotive bei Insekten*, an.

Es war durchaus geboten, die Betrachtung auf zehn Insekten einzuschränken, deren Namengebung sich als sprachlich besonders fruchtbar erwies, nämlich auf den Leuchtkäfer, den Siebenpunkt, den gemeinen Ohrenwurm, die Mauer- und Kellerassel, den Klopfkäfer, den Hirschkäfer, die Beerenwanze, den Maikäfer, den Junikäfer und den Goldkäfer. Für diese wurden von der Verfasserin, vorzüglich aus den Materialien des *Schweizerischen Idiotikons* und aus eigenen Aufnahmen an 110 Punkten der Ostschweiz 266 Namen zusammengebracht, von denen vier auf die namenärmste Art (Maikäfer) und nicht weniger als 70 auf den am abwechslungsreichsten benannten Siebenpunkt fallen.

Es ist ein besonderer Vorzug, den man allzuoft in sprachwissenschaftlichen Arbeiten missen mußte, daß in dieser schönen Arbeit der zoologischen Terminologie alle gebührende Aufmerksamkeit geschenkt und jedem der den einzelnen Arten gewidmeten Kapitel eine gute Beschreibung des betreffenden Insekts und seiner Lebensgewohnheiten vorangestellt wurde. Ausgiebig werden Volksbrauch, Aberglauben und Kinderverse berücksichtigt, letztere mit besonderem Recht, da gerade Insektennamen oft weit mehr der Kindersprache als der der Erwachsenen angehören. Neben den bei uns landesüblichen Benennungen finden wir Parallelen aus den andern deutschen Mundarten und germanischen Idiomen (letztere meist allerdings nur nach dem Polyglottenlexikon von Ph. A. Nemnich), den romanischen Sprachen unter besonderer Berücksichtigung des Französischen und des Italienischen, dem Griechischen und Lateinischen. Diese ausgedehnte Synonymensammlung, die, wie das wertvolle Literaturverzeichnis, von einer ungewöhnlichen Beherrschung auch der romanistischen Lexikologie zeugt, wird als Materialsammlung auch dem Nichtgermanisten treffliche Dienste leisten.

Der besondern Aufgabestellung entsprechend, werden die

Mundartnamen nach dem zugrundeliegenden Benennungsmotiv geordnet und besprochen, was viel Scharfsinn erfordert und bisweilen nicht ohne einige Willkür abgeht, wenn man gewisse Benennungen nicht an mehreren Orten aufführen will. Sehr anschauliche Zusammenstellungen in jedem Kapitel erleichtern den Überblick über die Motive der Benennung. Sie werden im synthetischen Schlußabschnitt, der die Ergebnisse systematisch zusammenfaßt, ausgewertet und zeigen den prozentualen Anteil der namenbildenden Vorstellungen in den behandelten schweizerdeutschen Käfernamen. Am zahlreichsten findet sich verhältnismäßig in der Namengebung der Hinweis auf den Aufenthaltsort und zwar besonders bei ungern gesehenen, schädlichen Insekten. Die Sympathienamen gelten schönen, nützlichen und hauptsächlich kleinen, harmlosen Käfern und stammen vornehmlich aus Kindermund. Sehr fragwürdig erscheint mir die Aufstellung einer Kategorie der Namengebung nach der volksmedizinischen Verwendung, unter die M. Thurnherr zwei Namen der Kellerassel einreicht. Denn wenn auch die Verwendung dieses Insekts als harntreibendes Mittel zu belegen ist, wird man doch einfacher *bettseicher* und *bett-stinker* aus der allgemeinen Verachtung für dieses Tierchen ableiten dürfen; nach *Schw.Id.* 7, 146 dient *Bett-Seicher* in allgemeinerem verächtlichen Sinne an allen Orten als Schimpfwort. Jedenfalls wird ja auch nicht diese Wirkung mit dem unappetitlichen Volksmittel angestrebt. Die Verfasserin zeigt sich sonst erfreulich vorsichtig in der Namendeutung, indem sie z. B. den allzubeliebten mythologischen Folgerungen, etwa aus Namen des Marienkäfers und des Hirschkäfers, mit Skepsis begegnet.

Bei dem bekannten Wortreichtum unserer Dialekte und der Schwierigkeit, Namen von so wenig lebenswichtigen und bisweilen wenig scharf umrissenen Tatbeständen zu erfragen, wird es allerdings auch einer Spezialarbeit nie gelingen, das gesamte Material zu erfassen. Wenn wir deshalb im folgenden einige wenige Ergänzungen beifügen und auf ein paar Einzelfragen eingehen, über die man in guten Treuen anderer Ansicht sein kann als die Verfasserin, soll es nicht im Sinne einer Kritik geschehen, sondern als Hinweis auf die in dieser sorgfältigen Studie behandelten Probleme.

Die volkstümliche Begriffsbildung rechnet weitgehend mit andern Kategorien als die zünftige Zoologie, und das findet natürlich auch in der Sprache seinen Ausdruck. Es wäre deshalb erwünscht, wenn im einleitenden Kapitel « Die Bezeichnung der Gattung » darauf hingewiesen würde, daß *-gueg(e)* nicht nur über den Bereich der Käfer, sondern auch den der Insekten im allgemeinen hinausgreift und ganz allgemein 'allerlei kleines, widriges und zum Teil auch schädliches Getier' (*Schw.Id.*) bezeichnet.

Wëtter-Gueg heißt u. a. in Graubünden der Alpensalamander (*Salamandra atra*), ein Wirbeltier. Die Gelegenheit sei benützt, um gleich nachzutragen, daß an der betreffenden Stelle des *Schw.Id.* (2, 160) der Beleg *Wassergugen* (Conrad Gesner, *Historia Animalium Liber IIII qui est de Piscium et Aquatiliu animantium natura*, Zürich 1558, p. 540) fehlt; dieses als in Gesners Heimat üblich genannte Wort bezeichnet den schwarzen Wasserkäfer, wohl *Hydrophilas aterrimus* (oder *caraboides?*), den Kolbenwasserkäfer. Nicht enger ist übrigens auch der Geltungsbereich von *Chäfer*, das auch für Würmer (Aargau) und sogar für den Molch (Graub.) Verwendung findet (*Schw.Id.* 3, 161). Da durch die Schule wissenschaftliche Einteilungsprinzipien immer weitere Geltung erlangen, werden aber solche Bedeutungssphären zusehends eingengt werden. — Etwas zu bestimmt ausgedrückt scheint mir die stilistische Wertung von *Gueg(e)* im Sinne eines Depreziativs, von der zu Recht allerdings auch die Verfasserin den Diminutiv ausnimmt; wenigstens habe ich nie Anhaltspunkte erhalten, daß das Glühwürmchen (*nacht-guege*, *gliss-guege*) und der Goldkäfer (*schlⁿ-guege*) « nicht eben beliebt » seien; auch Namen des so allgemein mit Zärtlichkeit umgebenen Siebenpunkts als Komposita mit der Grundform wie *Gold-Guege*, *Herr-Gott-Guege*, *Christkindli-Gueg* (W) mahnen zur Vorsicht in der Verallgemeinerung eines an sich richtigen Grundgedankens.

Bei den Namen des Siebenpunkts möchte ich *marti-vögeli* und *marti-golde-güegi* weniger dem Motiv der Erscheinungszeit als dem der Sympathiekundgebung und Weihung an einen Heiligen zuweisen; der St. Martinstag fällt immerhin auf den 11. November, also reichlich spät im Jahr, um an ein namengebendes Auftreten des seit dem Frühjahr nie seltenen Käferchens denken zu lassen. Man könnte mit gleichem Recht wie die von der hl. Katharina abgeleiteten Namen diese auch der Kategorie Aberglauben, besser Volksglauben, einreihen. Übrigens fällt auch der Tag der hl. Katharina in den November. Wahrscheinlich gehören beide Gruppen im weitern Sinn in die große Gattung der von Personennamen abgeleiteten (oder nach ihnen umgedeuteten) Tiernamen. Jedenfalls wird man der Verfasserin beistimmen, daß die mit *ankeⁿ*- gebildeten Bezeichnungen, wie *ankeⁿ-trīnli*, *ankeⁿ-chäferli*, sekundär aus *anneⁿ-katrīneli* umgedeutet wurden und im Gegensatz zum *Schw.Id.* nicht davon zu trennen sind. Die Gruppen VII (Volksglauben, z. B. *himmels-chüeli*) und VIII (Sympathiekundgebung, c. als Eigennamen, z. B. *katrīnli*, d. in der Weihung an die höchsten himmlischen Mächte, z. B. *herrgotteⁿ-tierli*, *marieⁿ-chäferli*) überschneiden sich so sehr, daß sie leicht in eine zusammengefaßt werden könnten. Das Beispiel zeigt deutlich, wie

schwierig es ist, derartige Einteilungen nach Motiven vorzunehmen. — Da das *Schw.Id.* 4, 53 keinen thurgauischen Beleg für den Typus *schuehmächerli* kennt, sei nachgetragen, daß die Schnellkäfer — nicht aber der Siebenpunkt — in Triboltingen auch *šõmëxərli* heißen.

Der mit großer Sorgfalt zusammengestellten Liste der roman. Namen mit Maria kann noch katalanisch *marieta* beigefügt werden.

Sehr fraglich scheint mir die Benennung des Siebenpunkts als *fraueⁿ-chüchi* (Wil) und besonders die Deutung des zweiten Kompositionsglieds als 'kleines Huhn', also 'Küchen, Kücken', trotz den Parallelen aus andern Mundarten und Sprachen. *Küchen* ist sicher nicht schweizerdeutsch und findet sich deshalb auch im *Schw.Id.* nicht. J. Chr. Adelung, *Wörterbuch der hochdeutschen Mundarten* sagt II, Leipzig 1796², Sp. 1813 unter *Küchlein*: « Notker gebraucht dafür *Huonichliu* (es ist wohl *-in* zu lesen!), als das Diminutivum von *Huhn*. In dem 1523 zu Basel gedruckten neuen Testamente Lutheri wird *Küchlin* als ein unverständliches Wort durch *Hünecken, junge Hünlin*, erklärt ». Wenn *-chüchi* nicht einfach falsch gehört wurde, könnte es einen okkasionellen Ersatz des mundartlichen Diminutivsuffixes *-li* durch das aus der Schriftsprache bekannte *-chen* mit Lautangleichung zeigen, also halb-mundartlich sein, wie ja M. Thurnherr selber erwägt, daß das Wort sekundär aus *-chüeli* entstanden sein könnte; damit ist sie gewiß auf der richtigen Spur.

Sehr ingeniös und im Kern geschickt ist es, wenn die Verfasserin die mit *-mützer, -mützger* gebildeten Namen des gemeinen Ohrenwurms, ebenso wie jene auf *-müggel(er)*, in Zusammenhang mit der Wurzel *mükeⁿ* 'stoßen' bringt. Doch handelt es sich im ersten Fall sicher um die Übertragung des Namens der Spitzmaus auf das Insekt. Dabei wäre auf den laut-expressiven Charakter dieser Wörter hinzuweisen, was ihre große Labilität erklärt. In Triboltingen trägt der widrige Kerf zwei Namen: *gëbìlìmà* (*-a* ist meist kurz) und *õrə-mütsgərəx¹*. *mütsgərəx* bedeutet an diesem Ort die giftige Feldspitzmaus (*Crocidura leucodon*). Die Bezeichnung *gebəli-mütsgər* (ist das *e* nicht als offen zu lesen?), die M. Thurnherr in Weinfeldern aufzeichnete, könnte sehr wohl ein Kreuzungsprodukt der mir von Triboltingen bekannten Namen sein.

Für die Mauer- und Kellerassel kenne ich aus Triboltingen die Namen *hõltswëntələ* und *xërwëntələ*. Für die auf *-wanze* lautenden Namen vergleiche man das unten über die Beerenwanze Gesagte.

¹ Dazu *Schw.Id.* 4, 132, 581, 622, 706.

Zu den Namen der Klopfkäfer ist anzumerken, daß in Ermatingen nicht *hölts-wurm* sondern *hölts-würm* mit *ö* gesprochen wird; auch die übrigen hier verzeichneten Längen scheinen mir fraglich.— Für Frauenfeld wird der Name *holz-bock* genannt; in Triboltingen bezeichnet *hölts-böck* die Zecke (*Ixodes ricinus*) wie in der Schriftsprache. Man wird sich fragen, ob es sich nicht um eine Namenübertragung von dieser Art auf den Klopfkäfer handelt.

Auffällig ist der Namenreichtum unseres größten Kerfs, des Hirschkäfers, trotzdem er so selten (geworden) ist. Den genannten Namen sind nach dem *Schw.Id.* noch beizufügen: *Donder-Güeg* (Vitznau) und *Chlams-Chäfer* (Sargans); bei *Hirze-Chäfer* fehlt die Ortsangabe « Basel ».

Zu den Beerenwanzen-Namen können nach dem *Schw.Id.* *Chriesi-Gägger*, *Gägg* (2, 165) und *Chriesi-Guch* (St. Gallen: Werdenberg; 2, 106) nachgetragen und folgende Ortsangaben ergänzt werden: *Chriesi-Mauch* Zürich: Oberland, *Gauch* Basel. — Im Gegensatz zur Verfasserin scheint es mir ausgeschlossen, daß *bēriwanze* (Zürich: Sternenberg) unabhängig vom schriftsprachlichen Namen *Beerenwanze* entstanden sei; und zwar schon wegen der Lautung des zweiten Gliedes des Kompositums. Das Material des *Schw.Id.* kennt für *Acanthia lectularia* L. überall in der deutschen Schweiz nur *Wentele*, außer in ein paar Kinderversen, die aber selten rein mundartlich sind und weitgehend auf den Reim Rücksicht nehmen müssen (cf. G. Züricher, *Kinderlieder der deutschen Schweiz*, p. 93, 1434 von Stein a. Rh., Reim auf *Ranze*; p. 94, 1443 Grüşch, 1444 Chur [das bekannte Vazerlied] beidemale Reim auf *tanze*). *Wändel*, *Wäntel* (Grimm, *Wtb.*, XIII, Sp. 1557) ist die im ganzen alemannischen Gebiet seit dem 15. Jahrhundert übliche Kurzform für das ahd. und mhd. *wantlūs*, das heute noch im Elsaß (neben *Wendel*), in Lothringen, Luxemburg, am Mittel- und Niederrhein und im Niederdeutschen lebendig ist. *Wanze* dagegen ist die typisch bairisch-österreichische und ostmitteldeutsche Kurzform für das gleiche Wort (cf. Grimm, *Wtb.*, XIII, Sp. 1926); sie ist seit dem 14. Jahrhundert belegt und dringt seit dem 16. Jahrhundert auch in elsässische und schweizerische Wörterbücher ein. Josua Maaler, *Die Teütsch Spraach*, Zürich 1561, hat allerdings nur *Wentelen*. Das Eindringen der schriftdeutsch werdenden Form zeigen hübsch die verschiedenen Ausgaben von J. J. Dentzler, *Clavis linguae latinae*, die alle in Basel herauskamen: 1666 *cimex* 'Wandlauss, Wendtlen'; 1677 *cimex* 'Wandlauss, wentelen'; 1716 *cimex* 'Wantze, wäntelen' (hier im deutsch-lateinischen Teil auch: 'wantz' *cimex*). *Stink-wanze* (Schaffhausen: Lohn) ist als Kreuzung mit einem einheimischen Typus, wie *stink-chäfer*, *stink-mauch*, *stink-bock* zu betrachten. Überall, wo

wir *-wanze* begegnen, also auch in *chëller-wanze* (Thurgau: Altishausen) und *holz-wanze* (Zürich: Birmensdorf), haben wir es mit einer Entlehnung aus der Schriftsprache zu tun; die betreffenden Orte finden sich bezeichnenderweise alle im nördlichen Grenzgebiet des Schweizerdeutschen. Nicht ganz auszuschließen ist, daß man vielleicht durch die Übernahme des schriftdeutschen Wortes dem Anstößigen und Allzuwidrigen, das mit der Vorstellung *Wentele* verbunden ist, etwas ausweichen will und also stilistisch eine Abschwächung des Depreziativs in einer konziliantern, «objektiveren» Ausdrucksweise anstrebt.

Geradezu auffällig namenarm ist im Schweizerdeutschen der Maikäfer, besonders wenn man dagegen die romanische Synonymie betrachtet. Für das Französische wäre hier noch A. Dauzat, *Contribution à l'étude du hanneton*, in *Essais de géographie linguistique*, 2^e partie, erschienen in der *RPFL* 33 (1921), 81 ss., heranzuziehen, eine Arbeit, die in dem folgenden Kapitel *Le ver luisant dans la basse Auvergne* auch für die Namen des Glühwürmchens zu konsultieren ist. — In Chur wird die weißliche, mit grauen Haaren besetzte Abart von *Melolontha melolontha* als *mjällar*, *mjällarli* unterschieden und, wenn ich mich recht erinnere, gelegentlich auch als *mél-kχēfər* bezeichnet. Ebenfalls in Chur kennen die Kinder auch das Aufpumpen der Luftsäcke vor dem Auffliegen als «zählen», das der Verfasserin im Schweizerdeutschen nicht begegnete, das sie aber aus Deutschland und Frankreich zu belegen weiß.

Den wenigen Namen des Junikäfers ist aus dem *Schw.Id.* noch *Muetergottes-Chäfer* (Solothurn) beizufügen und *Heiw-Chäfer* (Unterwalden).

Als Namen des Goldkäfers kennt außer den angeführten das *Schw.Id.* noch für *Chrysomela*: *Münze-Chäferli* (Appenzell: Stein); für *Cetonia aurata*: *Gold-Guege* (Nidwalden, Zug), *Gold-Güeg(l)i* (Bern), *Gold-Guong* (Glarus: Mollis). Der gleichen Art schreibt das *Schw.Id.* auch den Namen *Dunner-Gueg* (Bern) zu und fügt bei: «Wenn er getötet wird, erfolgt ein Donnerschlag»; doch dürfte sich die letztere Bezeichnung und der erwähnte Volksglaube auf *Carabus auratus* beziehen. Auch aus Triboltingen ist mir erinnerlich, daß man den Kindern sagt, das Zertreten eines Goldlaufkäfers (*Carabus auratus*) bringe Regen, ja sogar, daß zur Strafe die Sonne nicht mehr komme. Überhaupt wird dort dieser Kerf in Beziehung zur Sonne gesetzt; neben dem auch dort ortsüblichen Namen *gōld-xēfər* kann man gelegentlich auch die Bezeichnung *sūnnə-xēfər* hören.

Ein höchst erwünschter Vorzug dieser Arbeit liegt in der genauen geographischen Umgrenzung der einzelnen Namentypen für die

Ostschweiz. Bei der wenigstens den ersten Bänden des *Schw.Id.* anhaftenden Zufälligkeit der Ortsangaben ist man dafür doppelt dankbar. Da die Denkvorstellungen und -gewohnheiten, die in der innern Sprachform ihren Ausdruck finden, nicht immer mit den Sprach- und Dialektgrenzen zusammenfallen, könnte man sich auf Grund solcher Einzelstudien eine Sprachgeographie der Benennungsmotive und sprachlichen Bilder denken. Die sich darin abzeichnenden Räume vermöchten gewiß mitzuhelfen, die auf Grund der üblichen etymologischen Methode gewonnenen zu ergänzen und hie und da gestatten, ältere Sprachgemeinschaften zu erkennen, die sich noch in der Verbreitungszone von Lehnübersetzungen unter Übernahme des alten Benennungsmotivs abzeichnen. Vor allem aber würde diese neue Anwendung der sprachgeographischen Methode gestatten, das Problem der fortschreitenden innern Vereinheitlichung der europäischen Sprachen — bei aller Verschiedenheit des etymologischen Sprachmaterials — zu beleuchten. Um nur ein Beispiel anzudeuten: die mit *-schwīn(li)* gebildeten Namen der Kellersassel finden sich nach der Arbeit M. Thurnherrs in einem eng an das romanische Gebiet angelehnten Raum, der überdies spät germanisiert wurde und bekanntermaßen noch viel romanisches Sprachgut bewahrte: nämlich im südlichen und östlichen Teil des Kantons St. Gallen und in Graubünden. Da ist es nun bezeichnend, daß die Verfasserin für diesen Namentypus keine deutschen Parallelen zu nennen weiß, aber bemerken kann: « Der Vergleich mit einem Schwein ist der Hauptbenennungstypus im Italienischen »; auch im Französischen ist dieser Typus gut vertreten. Das *DRG* wird erweisen, wie sich hier das rätoromanische Bindeglied verhält.

Einen besondern Hinweis verdient die übersichtliche Auswertung der Ergebnisse im Vergleich zu andern Sprachen im Schlußkapitel. Die Verfasserin kommt zum Schluß, daß im Französischen und Italienischen bei der Namengebung die Körpergestalt die erste Rolle spielt, während sich im Schweizerdeutschen in erster Linie die Bewegung geltend macht; die übrigen deutschen Mundarten stehen zwischen diesen Extremen. Die genannten romanischen Sprachen geben die besondern Merkmale, wie die Farbe, mit größerer Schärfe wieder und lassen so auf eine genauere Beobachtung des Statischen schließen, während sie auch hier, grammatisch gesprochen, den Ausdruck der Aspekte vernachlässigen; in unserem Idiom findet sich z. B. unter den vielen Namen des Siebenpunkts keiner, der auf die rote Farbe Bezug nähme. Das Ohr tritt in der Beobachtung der Insekten im Schweizerdeutschen und den deutschen Mundarten im allgemeinen zurück, während akustischen Momenten im Französischen und Italienischen große

Bedeutung zukommt und sich in der Vorliebe für onomatopoetische Insektenbenennungen äußert. Eine schweizerdeutsche Besonderheit scheint es zu sein, daß « zur Bezeichnung schöner und beliebter Insekten, überhaupt zur besonderen Auszeichnung eines Lebewesens... , die Verwendung des affektischen *gold-* eine große Rolle » spielt. In einem Versuch über « Die goldene Hochzeit » im Anschluß an den ältesten Beleg für diese Feier (*Neue Zürcher Zeitung* 1937, Nr. 806-70) habe ich darauf hinweisen können, daß die Anwendung von *golden* in übertragenem Sinne eine Eigentümlichkeit der oberdeutschen Mundarten und besonders des Schweizerdeutschen ist; das wird nun auch durch die, wie ich zu zeigen hoffte, so reichhaltige und verdienstliche Arbeit von Margrit Thurnherr bestätigt.

Zürich.

Adolf Ribl.

★

A. ERNOUT et A. MEILLET, *Dictionnaire étymologique de la langue latine*. Nouvelle édition revue, corrigée et augmentée d'un index. Paris, Librairie C. Klincksieck, 1939. 1184 p. in-8°. Prix 375 ffrs.

La mort ayant enlevé en 1936 à la brillante école des linguistes français son chef Antoine Meillet, il incombait à M. Ernout seul de publier la seconde édition de cet ouvrage dont la première a été épuisée au bout de six ans déjà. Le corps de l'ouvrage s'est accru de 72 pages dont la moitié est occupée par un index des mots non latins, complément utile dû à Madame Meillet qui a tenu à prolonger ainsi la collaboration de son mari. A peu près aucun article n'a subi de remaniement profond, mais tous ont été mis à jour par des retouches de détail et quelques nouveaux ont été ajoutés. D'autre part, un bon nombre de termes connus seulement par des glossaires médiévaux, en partie suspects d'altération et en tout cas obscurs, ont été supprimés. Disons-le tout de suite, ce déblaiement aurait pu sans inconvénient être poussé plus loin, car il subsiste encore trop de matériaux dont il n'y a rien à tirer et qui, dès lors, ne font qu'encombrer; témoin des articles du genre de ceux-ci: *carifesta* nom d'oiseau dans Polem. Silv., forme et sens peu sûrs; *datioca* nom de plante, sans doute corrompu, dans Dioscoride; *massio*, glosé *mallo* CGL V 33, 6, obscur; *negritu* « in auguriis significat aegritudo » Fest. 162, 7, inexpliqué, sans doute corrompu.

Comme le savent ceux qui ont pratiqué l'un et l'autre, les dictionnaires étymologiques du latin d'Ernout-Meillet et de Walde-Hofmann se font pendant plutôt que concurrence, leur but et leur plan étant très différents. Le second, répertoire complet de toutes

les étymologies de mots latins proposées jusqu'ici avec une bibliographie exhaustive, est avant tout un instrument de travail pour les linguistes qui formera le point de départ de toute recherche nouvelle. Le premier, de caractère nettement didactique, s'efforce d'opérer un triage judicieux en écartant d'emblée les hypothèses caduques, les rapprochements aventureux ou gratuits. Peu de bibliographie, de loin en loin seulement, à propos de telle étymologie, un nom d'auteur, parfois même sans référence. Par contre, une attention spéciale est vouée à la détermination de l'aire, où les éléments du vocabulaire latin qui remontent à l'indoeuropéen ont leurs correspondants, à la mise en évidence du milieu social, où sont nés les termes d'âge préethnique (distinction entre mots « nobles », exprimant des notions générales, dépourvus d'affectivité, et mots « populaires », ayant, soit une valeur affective, soit un caractère technique et étant, de ce fait, plus instables), puis, dans la partie proprement latine, à la fixation de la vitalité et à la fréquence d'emploi de chaque vocable, aux rapports entre les membres des groupes sémantiques, enfin aux succédanés romans. C'est à cette conception vivante de la science étymologique qui ne se contente pas de codifier des résultats, mais vise toujours à dégager les principes, la nature et la portée véritables des faits linguistiques, que le livre de MM. Ernout et Meillet doit son prompt succès, et il faut souhaiter qu'à l'avenir le cercle de ceux qui trouveront plaisir et profit à le consulter s'étende encore bien davantage.

Qu'un ouvrage d'une telle envergure prête le flanc à des critiques de détail, personne ne s'en étonnera. Aussi bien les menues erreurs, lacunes et disparates relevées ci-après laissent-elles intacte mon admiration pour les qualités magistrales de cette puissante synthèse, pour l'ampleur de l'érudition dont elle témoigne et pour l'enrichissement qu'elle apporte à nos connaissances dans ce domaine.

Par suite de changements ou additions introduits dans la seconde édition, certaines têtes d'articles se trouvent maintenant en dehors de l'ordre alphabétique. Ainsi, *crassantus* a été remplacé par la graphie plus correcte *craxantus*, mais le mot a été laissé à la place qu'il occupait auparavant entre *crās* et *crassus*. *dravoca*, ajouté dans la seconde édition, y suit *drēnsō* au lieu de le précéder. D'autres fourvoiements de cette espèce figuraient déjà dans la première édition et n'ont pas été corrigés. *murtus* se lit toujours à la suite de *mutulus* au lieu d'être rangé entre *murriō* et *mūrus*, *paenula* est inséré à faux entre *paenūria* et *paetus*, *pappa* entre *pappō* et *papula*. P. 291 il est dit, à propos de *durgō*: peut-être même mot que le précédent. Cette remarque se rapporte à *durcō*, mais celui-ci est séparé de *durgō* par deux autres mots.

Le libellé des références manque d'uniformité. L'inscription du Sénatusconsulte des Bacchanales p. ex. est citée sous pas moins de cinq formes différentes, à savoir SC Bacc. (p. 677), SC. des Bacch. (p. 642), SC. des Bacchanales (p. 661), SCB. CIL I² 581 (p. 107), SC Bacch CIL², 581 (p. 214). Même bigarrure dans les renvois à un autre texte épigraphique, la Sententia Minuciorum: Sententia Minuciorum (p. 1078), Sententia Minuciorum 117 av. J.-C. (p. 1071), Sent. Minuc. 117 av. J.-C., CIL I² 584 (p. 370), CIL I², 584 Sent. Minuc. (p. 371), Sent. Minuc. CIL V 7749 (p. 261). P. 284 on lit s. *droasca*: Anthol. 762, 11 et p. 723, s. **palara*: Auct. Carm. Philom. 11; dans l'un et dans l'autre cas, il s'agit du même auteur et du même vers. P. 497, s. *irritō*: Pline, Columelle, mais à la même page, s. *irtiola*: Col. Pl.; partout ailleurs, Pl. sert d'abréviation de Plaute et non de Pline. P. 360, s. *filix*: Marcell. Med., mais p. 563, s. *lucernāria*: Marc. Emp. En renvoyant à Aulu-Gelle, M. Ernout emploie l'abréviation bizarre A. G. (p. 72), voire même AG. (p. 40 et p. 75); ailleurs, il désigne cet auteur par A. Gelle (p. 362) ou par Gell. (p. 438).

La notation de la quantité des voyelles, assez défectueuse dans la première édition, a été sensiblement améliorée dans la seconde; pourtant, il subsiste toujours des erreurs prosodiques, et les voyelles longues dans les syllabes fermées ne sont pas marquées comme telles partout où il aurait été possible de le faire. Des voyelles brèves sont pourvues à faux du signe de la longue dans les cas suivants: p. 72 gén. sg. *ariētis*; p. 281 *domicilium*; p. 412 *gausapē*; p. 628, s. *monosolis*: *sōlea*; p. 727 *panarīcium*; p. 893, s. *sanguis*: *sanguisūga* au lieu de *sanguisūga*. *dēns*, *-tis* (p. 260), *fōns*, *-tis* (p. 375), *frōns*, *-dis* (p. 391), *frōns*, *-tis* (p. 392), *glāns*, *-dis* (p. 424) sont à remplacer par *dēns*, *dentis*; *fōns*, *fontis*; *frōns*, *frondis*; *frōns*, *frontis*; *glāns*, *glandis*, car la voyelle radicale de ces mots ne vaut longue qu'au nominatif du singulier; dans les autres cas, elle est brève. Inversement, le signe de la longue manque: a) sur la voyelle d'une syllabe ouverte (je rectifie entre parenthèses): p. 62 *apostoma* (*apostōma*); p. 195, s. *claudus*: *claudigō*, *clōdigo* (*claudīgō*, *clōdīgō*); p. 264 *diaconus* (*diāconus*); p. 307, s. *equisō*: *agasō* (*agāsō*); p. 409, s. *gallus*: *gallīcrūs* (*gallīcrūs*, il s'agit d'un juxtaposé, non d'un composé); b) sur la voyelle d'une syllabe fermée: p. 285 *dūcō*, *duxī* (*dūxī*, comp. *adouxet* CIL I², 2438); p. 504 *iungō*, *-xī*, *-ctum* et p. 884 *sanciō*, *-xī*, *-ctum* (*iūnxī*, *iūnctum* et *sānxī*, *sānctum*, comp. *coniūnxit* CIL XII, 4333 et *sāncta* CIL V, 2681 avec l'apex; voir Stolz-Schmalz, *Latein. Gramm.*⁵ p. 104). P. 299, s. *emō*: *emptus*, *-ūs* au lieu de *ēmpus*, *-ūs* à côté de *ēmpum*, *ēmpor*. Autres inconséquences du même genre: p. 294, s. *edō*: *ēscā*, mais *escālīs*, *escārius* au lieu de *ēscālīs*, *ēscārius*; p. 359, s.

filius: filiaster à côté de *filiāstra*; p. 608, s. *menta: mentāstrum*, mais p. 889, s. *salix: salicastrum* (l'*a* du suffixe *-aster, -astrum* était-il d'ailleurs vraiment long? je n'en connais aucune preuve). P. 938, M. Ernout fait observer que, dans des inscriptions, l'*i* de *signum* est marqué comme long soit par l'emploi de l'*i longa*, soit par la graphie *ei*, mais que les langues romanes, p. ex. l'ital. *segno*, supposent *i*. Une remarque analogue aurait dû être faite à propos de l'*i* de *firmus* qui est transcrit lui aussi plusieurs fois par le signe de l'*i longa* (p. ex. *CIL* IV, 175; VI, 1248 et 5230), tandis que le fr. *ferme* et l'ital. *fermo* témoignent en faveur de la quantité brève de cet *i*. Enfin, un abrègement après coup de la même espèce doit être survenu dans *clibanus*. L'*i* de l'original grec κλίβανος, κλίβανος était long et il est naturel d'admettre avec M. Ernout qu'il en fut de même de celui du latin *clibanus* au moment, où l'emprunt a eu lieu. Mais Claudius Marius Victor, poète chrétien du commencement du 5^e siècle, *Aleth.* 3, 501 scande *clībanus*, et cette scansion est confirmée par l'anglosax. *cleofa* (voir Kluge, *Urgermanisch*³, Strasbourg 1913, p. 23).

L'authenticité des matériaux utilisés devra être soumise à un contrôle serré avant la publication d'une édition ultérieure. Même dans cette seconde édition, il est encore trop souvent fait état de mots ou de formes de mots inexistantes. Témoin les quelques exemples suivants:

P. 427, M. Ernout place en tête d'un article, dans lequel sont groupés *gluttō, -ōnis, gluttīre, ingluttīre, gluttītus, -ūs, etc.*, un adjectif *gluttus, -a, -um*, en se basant uniquement sur la glose *CGL* V, 569, 52: *gluttus id est gulosus, a gula*. Or, cette glose est tirée d'Isidore, *Orig.*, 10, 114, où l'on trouve: *glutto a gula, id est gulosus*, et c'est sous cette dernière forme qu'elle apparaît aussi *CGL* IV, 598, 2. Il s'ensuit que *CGL* V, 569, 52 *gluttus* doit être corrigé en *glutto*, la désinence du lemme ayant été, comme très souvent ailleurs, altérée par anticipation de celle d'un mot de l'interprétation, en l'espèce de *gulosus*.

P. 429, s. *grāculus*: cf. *grācillō* dans Auct. Carm. Philom. 24: *cucurrere solet gallus, gallina gracillat*. — En se reportant à ce passage (il s'agit d'*Anthol. Lat.*, éd. Riese², 762, vers 25, non 24), on constate qu'un seul des nombreux manuscrits offre *gacillat* (non *gracillat!*), tandis que tous les autres ont *cacillat*, et cette dernière leçon est corroborée par *Anthol. Lat.* 733, 10: *gallina cacillat* (sans variante).

P. 519: *lagō, -inis* 'petite scammonée' (Plin.). — Cette forme semble avoir été prise dans le *Dictionnaire latin-français* de Benoist et Goelzer, 10^e éd., p. 810 dont les auteurs l'auront empruntée à leur tour à Forcellini-De Vit, III, 682. Georges, *Ausführl. lat.-*

*deutsches Wörterb.*⁷, II, 479 et de même Gaffiot, *Dict. latin-français*, p. 883 enregistrent *laginē*, *-ēs*, et telle est, chez Pline, *N. h.*, 24, 139, la leçon la mieux attestée qui figure dans le texte de la dernière édition critique, celle de Jan-Mayhoff. Voici le passage en question: *sed Graeci clematidas et alias habent, unam quam aliqui aetiten uocant, alii laginen (E v, lacinen X, larginen r), nonnulli tenuem scamoniā. On voit qu'il s'agit, en tout cas, d'un mot grec en -inē et non d'un mot latin en -ō, -inis.*

P. 549: *ligātus* nom d'un poisson inconnu (Ausone). — Cet étrange nom de poisson, mentionné uniquement par Ausone, *Epist.*, 4, 61 (393, 61, éd. Souchay): *urentes thynni et male tecti spina ligati*, semble devoir son existence à un simple malentendu, c'est-à-dire à une fausse interprétation du vers d'Ovide, *Tristes*, 3, 10, 49: *uidimus in glacie pisces haerere ligatos*. A vrai dire, on hésite à imputer à un professeur de rhétorique une méprise pareille, mais je crains bien qu'il ne faille s'y résigner tout de même. Ausone était un poète de cabinet qui n'avait qu'une connaissance purement livresque des noms de poissons qu'il cite dans l'épître ci-dessus comme aussi dans sa *Mosella*.

P. 563: *lucernāria* 'autre nom du bouillon blanc, *uerbascum*' (Marc. Emp.). — Chez Marcellus Empiricus 20, 28, l'édition de Helmreich porte effectivement: *herba lucernaria*, quam Graeci *phlomon* uocant, mais les manuscrits donnent: *herba liniaria*, quam Graeci *folon* uocant, ce que Heraeus a corrigé avec une évidente justesse en: *herba liniaria*, quam Graeci *polion* uocant, d'après 17, 22: *herbae etiam polii*, quae, ut opinor, *liniaria* uocatur. *lucernaria* n'est qu'une des retouches arbitraires du premier éditeur Janus Cornarius.

P. 576: *macia* 'mouron rouge, ἀναγαλλίς' (Marc. Emp.). — La leçon concordante des manuscrits de Marcellus Empiricus 1, 35 est *mecia*, et comme le nom de cette plante ne se retrouve nulle part ailleurs, c'est donc *mecia* qui doit être considéré comme sa forme authentique.

P. 595: *masticum*, *-ī*; *mastix*, *-ichis* 'mastic'. — Sont attestés seulement *mastic(h)ē*, *-ēs* et *mastex* ou *mastix*, *-icis*. Il n'y a pas de *masticum*, *-ī*, ni de gén. sg. *mastichis* avec *c* aspiré (voir Svennung, *Untersuchungen zu Palladius*, Upsal 1935, p. 151 ss. et *ThLL* VIII, 432).

P. 781: *ploximum* (*ploxenum*, *ploxemum*) 'sorte de voiture gauloise'. — Ce terme est connu par Catulle 97, 6, par Quintilien, *Instit. orat.*, 1, 5, 8, par Festus, *De uerborum significatu*, p. 260 L et par l'abrégé de cet ouvrage dû à Paul Diacre p. 261 L. Seuls *ploxenum* et *ploxinum* (ce dernier non mentionné par M. Ernout) sont bien attestés, le premier par tous les manuscrits de Quintilien,

le second par le codex Farnesianus de Festus et par tous les manuscrits de Paul Diacre sauf un, le codex Trecensis, qui a *ploximum*. A noter que Lindsay, p. XX de son édition, qualifie le copiste de ce dernier de « scriba neglegentissimus »; la valeur de son témoignage isolé est donc nulle. Les leçons corrompues des deux manuscrits de Catulle O et G, *ploxnio* et *ploxonio*, remontent soit à *ploxeni*, soit à *ploxini* (voir, à ce sujet, *Catulli Veronensis liber*, erklärt von Gustav Friedrich, Leipzig et Berlin 1908, p. 525). Quant à *ploximum*, on n'en trouve aucune trace.

Enfin, on s'inscrira en faux contre la remarque faite p. 772, s. *piscis* que les formes romanes du type fr. *poisson* supposent un dérivé latin *PISCIŌ. Tout d'abord, il n'existe pas de formes romanes du type de fr. *poisson* hormis ce seul *poisson*; le nom du poisson, dans toutes les langues romanes autres que le français, continue le lat. PISCIS. Au surplus, même pour le nord de la Gaule romanisée, la survivance de PISCIS est garantie par les composés v. fr. *craspois* et *porpois*. Si, dans l'évolution interne du français, le simple *pois* a été supplanté par *poisson*, formé sur le modèle de *gardon*, *goujon*, *vairon*, c'est à cause du conflit homonymique qui s'était produit entre *pois* < PISCEM d'une part, *pois* < PISUM et *pois* < PĒ(N)SUM d'autre part. Rien n'autorise donc à ramener le fr. *poisson* à un ancêtre latin *PISCIŌNEM.

Lorsqu'un mot se présente sous différents aspects, les variantes sont d'ordinaire enregistrées, p. ex.: *aloxinum* (*aloxanus*, *alosanus*), *arepennis* (*arpennis*, *aripennus*, *arapennis*), *curcuma* (*curcuba*, *cucurba*). Toutefois, il reste des lacunes à combler dans ce domaine, et pour autant qu'ils sont énumérés, les doublets ne se succèdent pas toujours dans l'ordre qu'il conviendrait de leur assigner. Les chaînons de la série *longāuus* (*longāuō*, *longānō*, *longāō*) p. ex. devraient être groupés comme suit: *longāuō* (*longāuus*, *longāō*, *longānō*). *longāuō* se rencontre déjà chez Varron, *L. l.*, 5, 111; *longāuus*, en revanche, n'apparaît que chez Arnobe, *Adv. nat.*, 7, 24; c'est une innovation analogique d'après le synonyme *botulus*. *longānō* (Caelius Aurelianus, *Acul. pass.*, 3, 22, 221, Végèce, *Mulomed.*, 2, 21. 22. 24 etc.) suppose l'existence préalable de *longāō* et doit donc être rangé derrière celui-ci; le second *n* de *longānō* a été inséré pour éliminer l'hiatus comme dans *crinobolium* CIL XIV, 41 pour *criobolium* (pour d'autres exemples de ce phénomène, voir Schopf, *Die konsonant. Fernwirkungen*, Goettingue 1919, p. 176 ss. et J. B. Hofmann, *IF* 56, 114 ss). *longāō* lui-même (Apicius, 4, 133, fréquent dans la Mulomedicina Chironis) est avec *longāuō* dans le même rapport que *pāō* (l'ancêtre direct du fr. *paon*, attesté dans des manuscrits de Sénèque, de Martial, d'Anthime et dans une inscription, voir Heraeus, *Kleine Schriften*, Heidelberg 1937, p. 234,

N 1) avec *pāvō*. P. 56, *ānsar* est accompagné de son doublet *ānsar*, mais p. 738, s. *passer* il n'est pas question du doublet *passar*, blâmé, comme *ānsar*, par l'Appendix Probi (à comparer aussi *ansar* *CIL* V, 7906; *passar* *CIL* VI, 2698; *ἀνσαρες* et *πασαρες* dans un papyrus du 4^e siècle ap. J.-C., *Greek Papyri in the British Museum*, éd. Kenyon, t. II, Londres 1898, n^o CCCCLXXXI, p. 322). P. 191, s. *cithara*, M. Ernout signale la forme populaire *citera* qui est à la base de l'italien *cetera*, mais p. 452, s. *hilarus* il omet *hilerus*, connu par une inscription latine des Baléares, *CIL* II, 3684. Au lieu de *sacerdōs* f., on trouve dans des inscriptions non seulement *sacerdōta* (mentionné p. 883), mais aussi *sacerda* (*CIL* VIII, 3307, 10575; Dessau 4467) qui s'explique par le fait que le masculin *sacerdōs* était prononcé *sacerdus* dans le latin vulgaire postérieur (voir Roensch, *Itala und Vulgata*², p. 519). Mériteraient encore d'être rappelés: P. 688 à côté de *renuō*: *rennuō* (dont la géminée provient de *annuō*, *innuō*; pour des exemples, cf. *Glotta* I, 267; Löfstedt, *Arnobiana*, Lund 1917, p. 15; Souter, *Raccolta di scritti in onore di Felice Ramorino*, Milan 1927, p. 284 ss.; Heraeus, *Kleine Schriften*, p. 127, N 3); p. 756 à côté de *pergula*: *precula* (comp. Quintilien, *Instit. oral.*, 1, 5, 12: duos in uno nomine faciebat barbarismos Tinga Placentinus... *preculam* pro *pergula* dicens; pour l'explication, voir Meyer-Lübke, *KZ* 30, 345); p. 895 à côté de *sarcophagus*, -um: *sartophagus* (*sartofagus*), -um (fréquent dans des inscriptions sépulcrales, *CIL* VI, 8429, 29975, 29976, 36590, etc.); p. 923 à côté de *senātus*: *sinātus* (blâmé par l'Appendix Probi 64, se lit déjà dans la Lex Julia municipalis de l'an 45 av. J.-C., *CIL* I², 593, § 135, et dans une inscription de Tunis du temps de César ou d'Auguste, *CIL* I², 755), de même à côté de *senātor*: *sinātor* (attesté par la Lex Ursonensis de 44 av. J.-C., *CIL* I², 594, § 131, par une inscription de Nicomédie, *CIL* III, 14188, et par un papyrus de 359 ap. J.-C., *B. G. U.* I, 316, 8); p. 980 à côté de *statim*: *stetim* (condamné comme barbarisme par Consentius p. 11, 25, éd. Niedermann; semble être la quatrième proportionnelle d'une équation analogique telle que *cessī, sēnsī: cessim, sēnsim = steti: x*), enfin p. 982 à côté de *obstetrīx*: *obsetrīx* (dont les inscriptions et les textes manuscrits fournissent de nombreux exemples; voir Schopf, *o. c.*, p. 160; Reiter, *Berl. philol. Wochenschr.*, année 1919, col. 642; Souter, *o. c.*, p. 282).

Quand un mot latin survit dans une ou plusieurs langues romanes, cela est toujours indiqué avec renvoi au dictionnaire étymologique des langues romanes (*REW*) de Meyer-Lübke. Par contre, on regrette de ne voir signalés que tout à fait exceptionnellement les mots latins qui ont passé dans les langues germaniques et qui non seulement témoignent d'un courant civilisateur important,

mais, l'emprunt s'étant effectué par la voie de la transmission orale, fournissent une contribution précieuse à la connaissance du latin vulgaire. Ainsi, le v.h.a. *estrih* 'dallage' montre que le grec ἄστριχον était devenu **astricum* dans le latin populaire. Le v.h.a. *chunch(a)la* 'quenouille' confirme le lat. vulg. *conucula* (issu par dissimilation de *colucula*, diminutif de *colus*), lequel ne nous a été transmis que de manière purement fortuite par une seule glose.

Les milliers d'emprunts grecs ne pouvaient évidemment pas tous trouver place dans un dictionnaire étymologique latin. Il fallait donc faire un choix et ce choix comportait inévitablement une part d'arbitraire. Sous le bénéfice de cette réserve, on dira, cependant, que de simples translittérations de termes botaniques ou zoologiques grecs, attestés seulement dans l'histoire naturelle de Pline, comme *caryon* 'noix' ou *cypselus* 'martinet', ou bien *brōmus* 'odeur fétide', employé par les médecins des derniers temps de l'Empire, qui n'offre non plus aucun intérêt ni au point de vue de la forme, ni à celui du sens, auraient pu être omis sans aucun inconvénient. Voici, par contre, une petite liste de mots d'origine grecque qui, à divers titres, auraient mérité d'être retenus. *acroma*, *-atis* < ἀκρόμα 1^o 'audition, concert', 2^o 'artiste, virtuose'. Le second de ces deux sens semble s'être développé en latin. En grec, on ne le rencontre que chez Polybe 16, 21, 12 et chez Plutarque, *Vie de Galba*, 16. Or, Polybe a vécu longtemps à Rome et sa langue a fortement subi l'empreinte du latin, et Plutarque se sert du mot en question en parlant du célèbre flûtiste romain Canus. — *diplōma*, *-atis* et *diplōma*, *-ae* < διπλωμα avec des acceptions que l'original grec ne possédait pas, notamment celle de 'sauf-conduit, passe-port' et avec les doublets curieux *duplōma* et *duplōmum* (cf. *ThLL* V, 1225). — *pittacium* < πιττάκιον, instructif par la variété de ses nuances sémantiques, p. ex. 'compresse' Celse 3, 10, 1, 'étiquette attachée au cou d'une amphore de vin' Pétrone 34, 6, 'billet de tombola' Pétrone 56, 7, 'morceau de cuir servant à raccommoder des souliers' Vulgate, *Jos.*, 9, 5, 'affiche, placard' St. Augustin, *Serm.*, 178, 8, 'quittance, récépissé' Cassiodore, *Variae*, 12, 20, et les dérivés *pittaciolum* 'fragment de parchemin sur lequel étaient écrits des versets de la bible et qu'on portait suspendu au cou' St. Jérôme, *Comment. in Matth.*, 23, 5, *pittaciārium* 'taxe prélevée pour le délivrement d'une autorisation' *CIL* II, 5181, 58 (Lex metalli Vipascensis); voir Béatrice Friedmann, *Die ionischen und attischen Wörter im Latein*, thèse Helsingfors 1937, p. 51 ss. — *propōla* < προπόλης 'détaillant, revendeur, brocanteur' avec ses doublets *propōlus* *CIL* XII, 1110 et *propōlārius* *CGL* V, 576, 56, ce dernier faisant pendant à *pelauristārius* 'équilibriste' chez Pétrone 47, 9; 53, 11. 12; 60, 2 en face

de gr. πεταυριστής. — *rumpia* < ῥομφαία 'épée, sabre' Ennius' *Ann.*, 390; Tite-Live 31, 39, 11; Asconius in *Cicer. pro Mil.*, p. 28, 4, éd. K. et Sch. — *sciūrus* < σκίουρος 'écureuil' Pline, *N. h.*, 8, 138 et son diminutif *sciūriolus* *CGL* III, 569, 76, l'ancêtre du fr. *écureuil*, de *sciūriolus*, exemple précieux de l'élimination par dissimilation de l'un de deux *i* se succédant à peu de distance. — *tricoscinum* 'tamis', dans les traductions latines d'Oribase (voir Svennung, *Wortstudien zu den spälat. Oribasiusrezensionen*, Upsal 1932, p. 133), réduction haplogique du grec τριχοκόσκινον (cf. *Berl. philol. Wochenschr.*, année 1909, col. 1092), *tricoscināre* 'tamiser', fréquent dans le latin médical du haut moyen âge. C'est dans la terminologie médicale et dans la terminologie ecclésiastique que les emprunts grecs jouent le rôle le plus important. En fait d'exemples, rentrant dans ces deux catégories, M. Ernout mentionne: a) *apostēma*, *apostōma* 'abcès', *asthma*, *chirurgia*, *erysipelas*, *gargarizō*, *glaucōma*, b) *abba abbās*, *apostolus*, *baptizō*, *canōn*, *clēricus*, *coemētērium*, *diāconus*, *ecclēsia*, *eleēmosyna*, *epiphania*, *erēmīta*, *pappās*, *parochia*, *prophēta*. En plus de ces spécimens ou, éventuellement, de préférence à quelques-uns d'entre eux, on aurait aimé à voir cités et commentés: a) *hēmīcrānia*, *-ae* < ἡμικρανία et, plus souvent, *hēmīcrānium*, *-iī* 'moitié de la tête' et 'douleur affectant l'un des côtés de la tête, migraine', avec des doublets comme *ēmigranium*, *migrānium* (cf. *ThLL* VI, 2601). — *phlebotomus* (*flebotomus*, *fleutomus*) < φλεβοτόμος 'lancette pour les saignées', *phlebotomāre* (*flebot-*, *fleut-*) < φλεβοτομεῖν 'saigner', d'où v.fr. *flieme*, fr. mod. *flamme*, prov. *flecme* (< *FLEGTOMUS, refait sur *fleutomus* d'après *flegma*: *fleuma*, *sagma*: *sauma*), anglosax. *flýlme*, angl. *fleam*, v.h.a. *flietuma*, m.h.a. *fliedeme*, *vliedene*, all. mod. *Fliete*. — *podagra* < πόδαγρα 'goutte aux pieds', *podager* < ποδαγρός, *podagricus* < ποδαγρικός et le dérivé latin *podagrōsus* 'qui a la goutte aux pieds' (voir Meillet, *Esquisse d'une histoire de la langue latine*², p. 179). — *spasmus* < σπασμός 'crampe' avec les doublets *pasmus* (Marcell. *Empir.* 20, 115; *Glossae medicin.*, éd. Heiberg, p. 82, 17), *spalmus* (version latine d'Oribase, *Synopse*, 1, 19), *spaumus* (Mulo-med. *Chir.* 260, 501, 986) par contamination avec *palmus* < πάλμος 'convulsion', v.ital. esp. port. *pasmo*, fr. *pâmer*, prov. *espalmar* (cf. Niedermann, *Festgabe für Hugo Blümner*, Zurich 1914, p. 335 et *Essais d'étymologie et de critique verbale latines*, Neuchâtel 1918, p. 58, N 1; Rohlf's, *ZFSL* 48, 124 ss.); — b) *dioecēsis* (*diocēsis*, *diocisis*) < διοίκησις 'diocèse' (cf. *ThLL* V, 1223 et *Gnomon*, 14, 275). — *martyr* < μάρτυρ 'martyr', *martyra*, *martyrium*, *martyrārius*, *martyr(i)ālis*, *martyrizō* (cf. *ThLL* VIII, 416 ss.), **martyrētum* non attesté, mais qui a dû servir, dès le seuil du moyen âge, à désigner un cimetière, d'où les nombreux noms de lieu français

du type de *Marterey*, *Martheray* (voir M. Reymond, *Zeitschr. f. schweiz. Kirchengeschichte*, 3, 102 ss. et J. Soyer, *Revue des études anciennes*, 27, 213 ss.)¹. — *monachus* < μοναχός 'moine' et ses doublets *monicus* (Diehl, *Inscr. Lat. christ. uel.*, 1657) et *monuchus* (Diehl, *o. c.*, 1655) qui sont à la base des emprunts v.h.a. *munih*, v.irl. *manach* (cf. v.irl. *domnach*, *puplach* < lat. DOMINICUS, PUBLICUS) et anglosax. *munuc*. — *monasterium* < μοναστήριον 'monastère' et son doublet **monisterium*, supposé par le v.fr. *mostier* et par les emprunts v.h.a. *munistri* et v.irl. *mainister*; joue un grand rôle dans la toponymie française, comp. *Moutier(s)*, *Môtier(s)*, *Monastier*, *Monestier*, *Monistrol*, *Montreuil*, *Noirmoutier*, *Romainmôtier*. — *presbyter* < πρεσβύτερος 'prêtre', d'où le v.fr. *prestre*, l'esp. et le port. *preste* et les emprunts v.h.a. *priestar*, anglosax. *préost*, et ses doublets *prosbiter* (Diehl, *o. c.*, 1549), *pr(a)ebiter* (Diehl, *o. c.*, 1132, 1147 A), d'où v.fr. *prevoire*, prov. *preveire*, *preire*, ital. *prete*, roum. *préót*, et **probiter*, d'où le v.fr. *proveire*.

Qu'il me soit permis, pour terminer, de présenter encore quelques observations et suggestions visant certains articles en particulier.

P. 119: *brūta*, -ae (et *brūtēs*, -is) 'bru'. Mot germanique qu'on trouve dans les gloses et dans des inscriptions tardives de Norique et de Moselle. — Les quatre inscriptions qui nous ont transmis ce mot ont été trouvées respectivement à Aquilée (*CIL* V, suppl. 255), Teurnia dans le Norique, aujourd'hui Lurnfeld en Carinthie (*CIL* III, 4716), Kutlovica-Ferdinandovo en Bulgarie (*CIL* III, 12377) et Horreum Margi, aujourd'hui Čuprija, dans la vallée de la Morava en Serbie (*CIL* III, 12666). Comment, dès lors, M. Ernout peut-il parler d'inscriptions « de la Moselle »? Serait-ce parce que, dans le *ThLL* II, 2212, celles de Kutlovica et de Čuprija sont accompagnées des mentions *Moes. inf.* et *Moes. sup.* et qu'il se soit mépris sur le sens de *Moes.*, c'est-à-dire *Moesia*? Dans trois des quatre inscriptions ci-dessus, le mot est au datif *bruti*, dans une au nom. sg. *brutes*. Ce *brutes* ne doit pas être lu *brūtēs*, mais *brūtes*. Il s'agit d'une graphie vulgaire pour *brutis*, exactement comparable à *ciues* pour *ciuis* qu'on rencontre dans une foule d'inscriptions (*CIL* V, 4371; VI, 2601; VII, 52; XI, 137; pour d'autres exemples, voir Dessau, *Inscr. Lat. sel.*, index du tome III/2, p. 847). C'est ce *brūtes*, c'est-à-dire *brūtis*, que M. Ernout aurait dû placer à la tête de son article. *brūta*, qui sert d'explication à *nurus* dans la glose *CGL* V, 314, 32, s'est substitué à *brūtis* comme *nepta* (*CIL* XII, 3032, 3856) à *neptis* 'nièce' par suite de la ten-

¹ Cf. en dernier lieu: H. GLÄTTLI, *Probleme der kirchlichen Toponomastik der Westschweiz und Ostfrankreichs*, *RH* 5, 13 ss.

dance à caractériser comme tels ces noms de personnes du sexe féminin par l'emploi de la désinence *-a* qui était par excellence la marque du féminin.

P. 560 *locusta*. — Plusieurs parmi les formes romanes qui remontent à ce mot latin, notamment l'esp. et le prov. *langosta* et le v.fr. *langoste*, offrent un *n* adventice. Or, l'étymologie proposée par Isidore de Séville, qu'il eût été intéressant de rapporter, semble indiquer que, de son temps, on disait *longusta* dans le latin d'Espagne; comp. *Orig.*, 12, 8, 19: *locusta* quod pedibus sit *longis* ueluti hasta.

P. 563: *lūcius* 'brochet'? (Aus.). Certains voient dans ce nom d'animal le surnom romain *Lūcius*; mais les anciens rattachent *Lūcius* à *lūx*. — Si le point d'interrogation dont M. Ernout fait suivre le mot 'brochet' veut dire que ce sens n'est pas sûr, son doute n'est pas justifié. *lūcius*, attesté outre par Ausone, *Moselle*, 122, aussi par Anthime, *De obseru. cib.*, 40 et par Polémius Silvius (*MGH, Auct. antiquiss.*, IX), p. 544, est bien le brochet. Tous les succédanés romans, ital. *luccio*, prov. *luz*, catal. *llus* etc., signifient 'brochet' et la remarque d'Ausone, *l. c.*, à propos de ce poisson: *obscuras ulua caenoque lacunas obsidet*, cadre bien avec les habitudes de ce poisson qui guette sa proie en se tenant immobile parmi les plantes aquatiques. L'idée que *lūcius* 'brochet' n'est autre chose que le prénom latin *Lūcius* a été émise pour la première fois par Ausone lui-même qui dit *l. c.*: *Latio risus praenomine 'poisson auquel par plaisanterie on a donné un prénom latin'*. Sans doute, il pourrait y avoir là une coïncidence purement fortuite, comme c'est le cas pour *aulus*, nom d'une sorte de mollusque lamellibranche du genre *pecten*, qui se confond avec le prénom latin *Aulus*, mais qui est, en réalité, emprunté au grec *αὐλός*. Néanmoins, je tiens pour hautement probable que *lūcius* 'brochet' est un exemple de l'emploi métaphorique de certains noms propres pour désigner des animaux (cf. La Fontaine, *L'aigle et la pie*: L'aigle, reine des airs, avec *Margot*, la pie). En tout cas, l'objection soulevée par Kluge, *Glotta* 3, 280 et répétée dans Walde-Hofmann, *Lat. etymol. Wörterb.*, I, 825, que l'application d'un nom propre de personne à un animal muet tel que le brochet serait sans analogies, n'a pas de force probante. Preuve en soient, parmi beaucoup d'autres exemples, polonais *filip* 'lièvre' (*Słownik Warszawski*, I, 742 et Szober, *Życie wyrazów*, II, Cracovie 1930, p. 27) et des noms de la coccinelle comme fr. *madeleine*, *marguerite*, prov. *cata-rinetta* (cf. Rolland, *Faune populaire de la France*, III, 349), lituanien *barbutė*, *barborėlė*, *barborytė* (cf. Niedermann-Senn-Breder, *Wörterb. der litauischen Schriftspr.*, I, 74). Que les Romains aient rattaché le prénom *Lūcius* à *lūx*, cela n'a aucune impor-

tance; on ne verrait pas, en effet, comment ce rapprochement eût pu empêcher l'emploi par métaphore de ce *Lūcius* au sens de 'brochet'.

P. 593: *maritus*, -a, -um 'marié, accouplé', *maritus*, -ī 'mari'. — On s'étonne que M. Ernout ait passé sous silence l'étymologie séduisante de Wackernagel, *IF* 31, 255 qui rapproche *maritus* du lit. *mariti* 'fiancée' et 'jeune mariée n'ayant pas encore d'enfants' et le croit issu de *MARTĪTOS par chute dissimilatoire de l'un des deux τ comme *satiō, l'ancêtre du fr. *saison*, est issu de STATIŌ ou lat. vulg. *obsetrix* 'sage-femme' de OBSTETRĪX (cf. ci-dessus p. 181).

P. 624: *moechus*, -ī 'homme adultère', *moecha*, -ae 'femme adultère', emprunt au grec *μοιχός*, -χή. *moechissō* de *μοιχάζω en face de μοιχάω? — La femme adultère se disait en grec attique *μοιχάς* ou *μοιχεύτρια* et dans le grec biblique *μοιχαλίσ*. *μοιχή* n'existe pas. Le féminin *moecha* est donc une création latine; il n'a pas été emprunté au grec comme le masculin *moechus*. Le verbe *moechissāre* 'séduire une femme en commettant un adultère' chez Plaute, *Cas.*, 976 ne saurait être tiré d'un *μοιχάζειν non attesté et il n'autorise pas davantage à conclure à l'existence d'un *μοιχίζειν, mais semble avoir été forgé par Plaute comme *graecissāre* 'avoir un vernis grec' en imitation de modèles empruntés tels que *atticissāre* (< ἀττικίζειν) 'avoir un vernis attique', *malacissāre* (< μαλακίζειν) 'adoucir, apaiser' (cf. Wackernagel, *Hellenistica*, Goettingue 1907, p. 7 ss.).

P. 721: *paelex* 'maîtresse d'un homme marié, concubine', puis 'maîtresse' en général. Sans doute emprunté à une langue non indo-européenne. Outre le grec *πάλλαξ*, *παλλακή*, on rapproche l'hébreu *pilleges* 'maîtresse'. — L'origine non indo-européenne de *paelex* et de *πάλλαξ*, *παλλακή* est certaine, mais il aurait fallu préciser que l'emprunt a eu lieu à une date très ancienne, antérieure à la rupture de l'unité indo-européenne, puisque des correspondants des termes latin et grec sont fournis par l'avest. *pairikā*, nom donné à la femme séductrice qui cherche à faire tomber en faute les pieux, et par le v.irl. *airech*, dat. *airig* 'concubine' (cf. Nehring, *Studien zur indogerm. Kultur und Urheimat*, dans *Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik*, IV, 1936, p. 173).

P. 759: *persus*, -a, -um 'foncé'. Attesté seulement dans les gloses de Reichenau. Le sens primitif doit être 'originaire de Perse'; cf. *pūniceus* et *poenus*. — Hypothèse toute gratuite. *poenus* n'est pas un nom de couleur et *pūniceus* ferait prévoir **persiceus* ou du moins *persicus*. Au surplus, on sait que la pourpre la plus estimée venait de la ville phénicienne de Tyr, ce qui explique et justifie *pūniceus* au sens de 'pourpre, pourpré', tandis qu'il n'y a aucun

indice quelconque qui permette de supposer que la Perse ait jamais fourni une matière colorante. Enfin, si *persus* avait une origine analogue à celle de *pūniceus*, on ne comprendrait pas, pourquoi il n'apparaît pas avant le moyen âge. Cette apparition tardive n'a plus rien de surprenant, au contraire, si l'on admet avec M. M. L. Wagner, *Glotta* 8, 237, N 2, que *persus* est issu par métathèse de *pressus*. Ce qui rend cette étymologie fort plausible, c'est le fait que *pressus* se trouve précisément au sens de 'foncé' chez les deux Pline. Pline l'Ancien, *N. h.*, 35, 32 appelle *sinopis pressior* une variété plus foncée de terre de Sinope, et Pline le Jeune, *Lettres*, 8, 20, 4 dit en parlant des eaux du lac Vadimon: color... uiridior et *pressior* sulphuris 'leur couleur est plus verdâtre et plus foncée que celle du soufre'.

P. 788: *pōns*, *pontis* 'pont, passerelle'. — M. Ernout reconnaît que le lat. *pōns* serait superposable au v.sl. *poŕŕi* 'chemin', mais il hésite à identifier les deux mots parce que le sens fait difficulté. Or, cette difficulté a été levée par M. Bonfante, *Tracce di terminologia palafitticola nel vocabolario latino?*, dans les *Atti del R. Istituto Veneto*, t. 97, 1937/38, 2^e partie, p. 62 ss. Le latin *pōns*, de même que le v.sl. *poŕŕi*, le v.pruss. *pintis* et le scr. *panthāh*, signifiait primitivement 'chemin'. Il a pris le sens de 'pont' au temps, où les Italiques étaient établis dans les « terramare » de la plaine du Pô parce que, alors, le chemin qui intéressait le plus ces lacustres, qui était pour eux le chemin par excellence, celui qui menait à leur habitation, était un pont.

P. 1037, s. *testis* 'témoin'. — M. Ernout semble croire que le lat. *testāmentum* et l'osque *trīstaamentud* 'testamento' sont des termes coordonnés, remontant à une origine commune, alors que, en fait, le mot osque est emprunté au latin. L'emprunt a eu lieu à l'époque où le lat. *testāmentum* se prononçait encore **trīstāmentom* (cf. Goldmann, *Zeitschr. der Savignystiftung f. Rechtsgesch.*, 51, Röm. Abt., 1931, p. 223 ss.).

P. 1053: *trapētum* (*trapētus*, *trapēs*) 'moulin à olives'. Emprunt au grec *τραπητός*, -τόν, *τράπητες*, déjà dans Caton, latinisé. Même variation de forme que dans *tapētum*, *tapēte*. — J'ignore, où M. Ernout a trouvé un mot grec *τράπητες* et quelle pourrait en être la signification. Les lexiques grecs n'enregistrent que la glose d'Hésychius *τραπητός*: ὁ οἶνος dont le lemme est évidemment l'adjectif verbal de *τραπεῖν* 'fouler le raisin'. Mais ce *τραπητός* 'vin obtenu par le foulage du raisin' ne peut pas être la source du lat. *trapētus*, -um. Il faut partir, à ce que je crois, d'un nom d'instrument **τράπητρον* 'machine à fouler, pressoir', devenu **τράπητρον* par une dissimilation du même type que celle par laquelle lat. **agrestis* a abouti à *agrestis*. *trapēs* me fait l'impression d'être une

forme dialectale, issue de *trapētus* par syncope de la voyelle de la syllabe finale, étant donc avec *trapētus* dans le même rapport que l'ombr. *pihaz* avec le lat. *piātus* ou l'osque *hūrz* avec le lat. *hortus*. A comparer aussi *damnās* (dans la formule de droit *damnās estō*) de *damnāt(o)s* (cf. Muller, *Glotta* 9, 191). *tapēte* 'tapis', que M. Ernout rappelle à propos de *trapēs*, ne ressemble en rien à celui-ci et ne fournit aucune analogie utile¹.

Neuchâtel.

Max Niedermann.

★

VEIKKO VÄÄNÄNEN, *Le Latin vulgaire des inscriptions pom-péiennes*, Thèse Helsinki 1937, 228 p.

Für die romanische Sprachwissenschaft haben die pompejanischen Inschriften ihre ganz besondere Bedeutung aus zwei Gründen: die Wandkritzeleien unter ihnen, die sogenannten Graffiti, sind sicher von Ungebildeten geschrieben, und alle Inschriften sind chronologisch festgelegt auf die Zeit vor dem Vulkanausbruch des Jahres 79 n. Chr. Wenn also die romanischen Sprachen auf das schwer zu definierende Vulgärlatein zurückgehen, so haben wir hier für einen Aspekt desselben eine frühkaiserzeitliche Quelle ersten Ranges. Freilich mit zwei Einschränkungen: Pompeji ist nicht Rom, von wo das Vulgärlatein letztlich sich ausgebreitet haben muß, sondern eine Provinzstadt, und überdies im griechisch kultivierten Kampanien eine einst oskische Stadt mit oskischem Namen als Sitz der Pompejer und zahlreichen oskischen Inschriften. Hier kommt also das Problem oskischer Substratwirkung hinzu und eventuell die neuerdings erwogene Möglichkeit, daß solche Substratwirkungen von Kampanien her in die römische Volks-

¹ Fautes d'impression non corrigées dans les Errata: p. 177, l. 2 du haut: *suscerda* au lieu de *sucerda*; p. 196, l. 19 du bas: *cliendō* au lieu de *cliendiō*; p. 202, s. *cofia*: *Gloses de Reichenau*, éd. Halzer au lieu de éd. Stalzer (la même année, en 1906, ont été publiées une édition des *gloses de Reichenau* par Joseph Stalzer et une étude critique sur ce glossaire par Kurt Hetzer; M. Ernout a confondu ces deux noms d'auteur); p. 233, l. 21 du bas: *cribolium* au lieu de *criobolium*; p. 644, l. 2 du haut: gens Lucinia au lieu de gens Licinia; p. 723, l. 16 du bas: *droseam* au lieu de *droscam*; p. 909, l. 5 du haut: *scordicārius* au lieu de *scordiscārius*; p. 937, l. 2 du bas: *sicilissitō* au lieu de *sicilicissitō*; p. 1008, l. 7 du haut: *mucerda* au lieu de *mūscerda*; p. 1032, l. 20 du haut: *CIL I², 548* au lieu de 584; p. 1046, l. 22 du bas: *tōnsillaē* au lieu de *tōnsilla*.

sprache Eingang fanden, und erst von da an als Vulgärlatinismen sich ausbreiteten. Über all diese Probleme orientiert Verf. uns sachverständig in der Einleitung. Offenbar ist er, alles in allem, mehr Romanist als klassischer Philologe; mit dem Griechischen ist er augenscheinlich wenig vertraut, was sich freilich nicht gefährlich bemerkbar macht; auf Grund seiner Vorbildung ist er besonders der französischen Sprachforschung verbunden.

In der Einzelbehandlung nimmt den größten Raum in Anspruch die Lautlehre, die schon 1905 von C. F. Wick behandelt worden war. Beim Vokalismus beschäftigt den Romanisten ganz besonders das Problem der Vokalquantitäten und der Vokalfärbungen; ohne den romanischen Zusammenfall von *ae* und *ē*, *ē* und *ī*, *ō* und *ū* würde einem die Orientierung fehlen. Zunächst sei eine weitverbreitete aber schiefe Formulierung gerade gerichtet: « l'opposition des longues et des brèves constituait un élément à valeur sémantique, cf. *lēvis* — *lēvis*, *mālum* — *mālum* ». Von semantischem Wert des Quantitätsgegensatzes kann man allenfalls sprechen bei Präsens *lēgit*, *vēnit*, *scābit*, *fōdit* und Perfekt *lēgit*, *vēnit*, *scābit*, *fōdit*; aber das sind im Latein isolierte Reste. Dagegen in Fällen wie *lēvis* — *lēvis*, *mālum* — *mālum* sind *ē* und *ē*, *ā* und *ā* genau so gut verschiedene Laute wie z. B. *ae* und *ē* oder *ē* und *ī* oder *r* und *l* oder *p* und *b* oder im späteren Vulgärlatein *ɛ* und *ɛ* oder *o* und *o*; hier darf man doch nicht die Buchstaben zum Führer nehmen. — Verf. glaubt, die Ausgleichung der Vokalquantitäten bereits in Pompeji zu beobachten; von seinen Versen ist aber einzig der Senarschluß *ūt vidētes Vēnerēm* mit *vē-* verwendbar; auch umgekehrte Schreibungen wie *advaentu* beweisen m. E. nicht notwendig den Zusammenfall der Quantitäten von *ae* und *ē*.

Auch *-es*, *-et* für *-is*, *-it* betrachtet Verf., angesichts seiner Beschränkung auf Verbalformen, in Pompeji als Oskismus, ebenso *-io-* aus *-eo-* nach Konsonant, das in Pompeji gegen die sonstige Entwicklung verfrüht zu sein scheint. Bei letzterem ist die nicht scharf gestellte Frage, auf die das Schriftbild keine Antwort geben kann, eigentlich folgende: verlief die Entwicklung als *-eo-* > *-io-* > *-jo-*, wie Verf. annimmt (und zwar als Oskismus in Pompeji), oder als *-eo-* > *-eo-* > *-jo-*? Letzteres ist mir wahrscheinlicher, nicht so sehr deswegen, weil Dichter im Hexameterschluß *aurea* zweisilbig benutzen (was Verf. 60², übersehen hat), und weil auch anlautend der Wandel begegnet im griechischen Namen *Iarinus* aus *Ἰάρινος*, als wegen der phonetischen Isoliertheit; auch *coa-*, der einzige vergleichbare Fall, wurde eher über *coa-* als über *cua-* zu *qua-* (*quāctiliārius*, p. 65).

Bei den Konsonanten ist die Vertretung von gr. *φ* durch lat. *f* in *Dafne*, *Trofime*, *Filetus* bemerkenswert. Die Schreibung *acctum*

Occlavia (p. 108) ist zu auffällig, um als Dittographie abgetan zu werden; vgl. *sep'pte(m)* im *CIL* XIV, 3344 (Stolz-Leumann, 171). Den anormalen Schwund des *c* vor *t* in *autor autoritas* (in Pompeji nur *autione*) will Verf., p. 110, auf Rechnung des vorangehenden Diphthongen *au* setzen; mir scheint eher ein volksetymologisches Hereinspielen des griechischen *authenticōs* 'authentisch' dafür verantwortlich zu sein.

Die auslautenden *-s* und *-m* verhalten sich entgegengesetzt: *-m* fehlt meist, übrigens auch als Latinismus in den oskischen Inschriften nur von Pompeji; *-s* ist fest. Daß der Schwund des *-m* nicht über eine Nasalisation (*-am* > *-ã* > *-a*) geführt habe, schließt Verf. daraus, daß nie *-an* für *-am* erscheint. Der Grund läßt sich hören, da man ja « Nasalierung durch *n* geschrieben » auch bei *ins-*, *inf-* usw. annimmt. Auffällig ist, daß *-a(m)* in Versen sowohl als Länge wie als Kürze erscheint: im Pentameteranfang *nigra(m) cum video*, im Pentameterausgang *pupa(m) mea(m) aspi-
ciat*; das gleiche gilt aber freilich für das *-ã* des Ablativs, z. B. im Hexameterausgang *futui formosa forma puella(m)* 'ein Mädchen von schöner Gestalt'. Merkwürdigerweise hat Verf. diese Kürzung auslautender Vokallängen überhaupt nicht behandelt.

In kürzeren Abschnitten werden behandelt oder wenigstens zusammengestellt Besonderheiten der Morphologie, der Wortbildung (Suffixe *-tor*, *-trix*, *-ãrius*, Diminutive, Adverbien auf *-biliter*, Komposita und Ähnliches), seltene lateinische und griechische Wörter, Syntaktika. Im einzelnen wäre allerlei anzumerken. Ich begnüge mich mit der Feststellung, daß man diese Zusammenfassung trotz einiger Lücken nun immer zu Rate ziehen wird, zumal sie auch die bis zuletzt gefundenen Inschriften einschließlich mancher noch unveröffentlichter aus Herculaneum berücksichtigt. Das große Problem, wie weit das Gemeinromanische in Pompeji bereits vorgezeichnet ist, kommt in der Schlußübersicht zur Beantwortung. Tatsächlich ist das Latein von Pompeji mit bestimmten Lauterscheinungen ein allgemeiner Vorläufer des Romanischen: *Agustus*, Perf. *curaut* für *curavit*, *qu(i)etus*, *Aiutor* für *Adiutor*, *-jo-* aus *-io-*; isolierte vorzeitige Romanismen sind etwa *Ismurna* für *Smyrna* oder *-io-* für *-eo-*; daneben steht aber mancherlei Nichtromanisches, so der Oskismus *Verecunnus* für *Verecundus*, der in Italien weiterlebt. Das lebende Vulgärlatein war eben viel mannigfaltiger als das aus dem Romanischen zu rekonstruierende es sein kann.

Zürich.

M. Leumann.

★

SILVIA GREDIG, *Essai sur la formation du vocabulaire du skieur français*. Diss. Zürich 1939; chez l'auteur, Davos-Dorf; 87 p.

Im Jura ob Biel verwendet man beim Skisport unter all den Ausdrücken für 'stürzen' auch *a gōfərə maxxə* und sagt von einem, der mit *šuss* in den Schnee fliegt: *as het nə gōfərət*. Unter diesem Substantiv *gōfərə* hat man, so weit ich mich besinnen mag, nie etwas anderes verstanden, als was den Inhalt des nhd. Wortes *Koffer* ausmacht. Freilich, wie *Koffer* zur Bedeutung 'Schneeloch' gekommen war, das konnte man sich kaum erklären. Ohne weiteres verstand man die Bedeutungsübertragung bei *bādwannə* 'Schneeloch', *a bādwannə maxxə* und *bādwannələ* 'ein Schneeloch nach dem andern machen'. Aber bei *Koffer*? Nun lese ich in der Arbeit von Frl. Gredig, daß in der fr. Schisportsprache ein *ramasser une gaufre*, *ramasser une gauffrée* für 'stürzen' besteht (*gaufre* in der populären Umgangssprache = 'visage', *ramasser une gaufre* = 'sich von einem Sturze mit geschundenem Gesicht erheben'). Dieser Ausdruck ist im Jura an der dt.-fr. Sprachgrenze übernommen und, da er den meisten Deutschsprechenden nicht bekannt war, mit *Koffer* in Verbindung gebracht worden. Auch anderes ist entlehnt worden: *a güwettə maxxə* (*faire une cuvette* 'ein Schneeloch machen, stürzen', p. 73); *éffe hā* ('unsicher fahren'), ein Ausdruck, der, aus dem Billardspiel stammend, auch in andern Sportarten verbreitet ist (Tennis, Fußball, Radfahren). Verf. führt ihn nicht auf; auch nicht *badī* (*la badine*) zur Bezeichnung des Schistocks, die ich nicht nur im Jura, sondern auch im Berner Oberland gehört habe. Steiner¹ kennt die Ausdrücke auch nicht, obwohl beide in der deutschen Umgangssprache nicht selten anzutreffen sind. Anleihen werden hüben und drüben gemacht. Die fr. Sprache des Schisports kennt das dt. *šuss*, *un beau šuss*, *en šuss* für schnelle und direkte Abfahrt, *prendre šuss* und bildet dazu wohl selbständig und kaum unter deutschem Einfluß das vb. *schusser*: *il schussait l'immense pente qui le conduisait aux Avants*. Auch *stem* ist aus dem Deutschen, unterstützt vielleicht vom Englischen, übernommen worden, und man hört nicht nur vom *stem*, sondern auch von *pur stem*, *stem-christiania*, *stem-lifté* sprechen. Unter deutschem Einfluß vollzog sich in der Westschweiz, wie Verf. meint, auch die Bildung *faire une baignoire*, während man z. B. in Grenoble eher sagt *faire un baquet*. Der Sprache der Autofahrer haben fr. und dt. Sportsprache auf gleiche Weise entnommen: *donner des gaz*, *mettre les*

¹ E. STEINER, *Die französischen Lehnwörter in den alemannischen Mundarten der Schweiz*, Wien und Basel 1921.

gaz, *gās gā* 'rascher fahren', *descendre à plein gaz*, mit *jollgās abaxuttə*, *gazer*, *uf ə gāshebəl drükxə* 'rasch fahren'. Vergleiche lassen sich überall leicht ziehen. Verf. bemerkt, daß die Sportsprachen alle einander mehr oder weniger gleichen, und weist auf ihre starken Anleihen beim Englischen hin. Das ist im allgemeinen richtig. Die Sprache des Schisports, wie sie sich auf den Jurahöhen ob Biel ausgebildet hat (cf. *SchwAV* 32, 129 ss.) muß als eine Ausnahme bezeichnet werden. Es fehlen hier die Verbindungen mit den großen internationalen Sportplätzen, und damit hat auch das Englische wenig Zutritt zum Wortschatz. Zudem hat sich in einer recht geschlossenen Gesellschaft ein auffallendes Interesse für die Ausbildung einer eigenen Sondersprache eingestellt. So ist sie denn kräftiger als anderswo aus Sprache und Leben der Gegend herausgewachsen. Aber wie die fr. zeigt auch sie eine Vorliebe für prägnante « mundgerechte » Ausdrücke. Verf. nennt *schuss*, das im Französischen und Englischen eine außerordentlich starke Verwendung gefunden hat. Auch *stem* hat einen ähnlichen Erfolg gehabt, obschon ihm ein einheimisches Wort entgegengestellt wurde: *virage en fermail*. Aber *stem* hat mit seiner Kürze und seiner Fähigkeit zur Bildung von Zusammensetzungen (*stem-virage*, *stem-club*, *stem-lifté* usw.) gesiegt. Beide Sprachen sind auch reich an Vergleichen, reich auch an Ausdrücken, die auf eine komische Wirkung hinzielen. Sie spiegeln unverkennbar das ungebundene Leben im Sportgebiet wider, ein Leben voll Taten-drang, in dem jeglicher Zwang, den die Sprache im Alltag ausübt, abgeschüttelt ist.

Dieses Material zu sammeln war nicht ganz leicht. Denn da ist wenig Feststehendes. Das meiste kommt und verschwindet. Einzelnes bleibt. Aber es ist ein *français d'avant-garde*, was bleibt, kaum reif zur Aufnahme in ein Wörterbuch. Noch wartet es in Zeitungen und Zeitschriften auf die Stunde, da es ein namhafter Schriftsteller in die gepflegte literarische Sprache aufnimmt. Verf. war es darum zu tun, sein erstes schriftliches Festhalten überhaupt zu bestimmen (die ältesten Belege gehen nicht über 1890 zurück!), und so erhält man in dieser Arbeit nicht nur einen willkommenen Einblick in das Werden einer Sondersprache, sondern auch eine brauchbare Grundlage für spätere Untersuchungen zum Aufstieg des besprochenen Wortmaterials in das Gebiet des gepflegten Stils.

Bern.

Heinrich Baumgartner.

★

W. M. JEKER, *Lautlehre des Dialektes der Ajoie (Berner Jura)*, Diss. Basel 1938, 76 p.¹.

Herr Jeker behandelt in der vorliegenden Arbeit die Lautlehre des Dialektes von Chevenez, einem Ort der Ajoie, SW von Porrentruy. Ein solches Unternehmen darf von vornherein auf eine günstige Aufnahme seitens der schweizerischen Dialektologen rechnen, ist doch die Ajoie in der dialektologischen Erschließung bis jetzt, wie J. im Vorwort mit Recht hervorhebt, unberücksichtigt geblieben. Diese Arbeit stellt sich also die Aufgabe, diese Lücke auszufüllen, besonders da sie versucht, auf Grund des Dialektes von Chevenez eine Gesamtdarstellung des sprachlichen Charakters der Ajoie zu geben. Als Material benützt der Verfasser hauptsächlich die von ihm selbst durchgeführten Aufnahmen und solche seines Lehrers E. Tappolet. Daß die Patois-Texte, die er, laut p. 12, beigezogen hat, im Laufe der Untersuchung stark in den Hintergrund getreten sind, ist begreiflich: in einer rein lautlich orientierten Arbeit war es zweckmäßig, sich in erster Linie auf phonetisch zuverlässige Quellen zu stützen, wogegen von Nichtwissenschaftlern gesammeltes Material zurückzutreten hatte.

Dieser rein vergleichend-phonetischen Einstellung des Verfassers ist es nun aber zuzuschreiben, daß ein wichtiges Kapitel, das seinerseits auch wieder die Lautlehre hätte befruchten können, vollständig unerforscht geblieben ist, nämlich die Toponomastik. Wie gerne hätte man in einer Monographie über Chevenez eine Zusammenstellung der wichtigsten Orts- und Flurnamen der Ajoie in dialektaler Form gesehen. Diese sind leider in der ganzen Arbeit nur durch etwa ein halbes Dutzend Beispiele vertreten; nicht einmal die dialektale Lautung von Chevenez ist zu finden².

Ich bespreche im folgenden zwei Punkte, die mir einer eingehenderen Kritik besonders zu bedürfen scheinen.

§ 4 versucht der Verfasser, an Hand der heutigen Formen den Ersatz von *-ĭCULU* durch *-ĭCULU* festzulegen. Als Herkömmlinge der ersteren betrachtet er *-ey* und *-wey*, als solche der letzteren *-ay* und *-way*. *-ĭCULU* von *-ĭCULU* eindeutig unterscheiden können wir wohl nur in einem Gebiet, wo geschlossenes *-ĭ-* in gedeckter Stellung bleibt; also z. B. in La Grand'Combe (nach F. Boillot), wo wir haben: *érĭy* 'oreille', *ričŭ* 'riche', *vĭŋ* 'vigne', *vĭl* 'ville',

¹ Ich ersetze *u* im Transkriptionssystem von M. Jeker durch *ü*, *u* durch *u*, ebenso in den *Tableaux* und im *ALF*.

² Die p. 10, N 1, angegebene Etymologie von *Chevenez* ist mehr als zweifelhaft; dieser *ON* geht wohl auf den gall. Eigennamen *CAVANNUS* + *ACUM* zurück (cf. P. SKOK, *ZRPh.Beih.* 2, § 433).

aber *bütèy* 'bouteille', welches auf -ICULU zurückgehen muß (sofern es nicht ein Lehnwort ist). Ebenso können wir zu den Formen von P. 54 (= Lamboing) der *Tableaux bòlīy* 'bouteille', *òrīy* 'oreille' das lat. Suffix -ICULU stellen, obwohl 'riche' (masc. fem.) = *rète* 'ville' = *vèl*, was nur darauf hinweist, daß das -ī- in -ICULU in freier Stellung und nicht in geschlossener stand [wie NIDU > *nī*, RIPA > *rīv*, usw.]. Mit Chevenez jedoch befinden wir uns in einem Gebiet, in dem lat. geschl. -i- in geschl. Silbe zu *e* oder *ā* wird (cf. § 3). Diese lautliche Entwicklung kann somit nicht herangezogen werden, um eine saubere Trennung zwischen -ICULU und -ĪCULU durchzuführen. Wir sind vielmehr einzig und allein auf die Vertreter von -Ī(I)CULU (A) angewiesen. In einer solchen Situation war nichts anderes zu tun, als möglichst viele Beispiele zu sammeln und sie zu untersuchen, wobei die lautlichen Entwicklungen für Chevenez mit denjenigen der umliegenden Orte zu vergleichen waren, was J. auch getan hat. Nun aber stellt sich bald genug heraus, daß die Beispiele wenig zahlreich und ihre Lautungen auf den ersten Blick nicht ohne weiteres durchsichtig sind. So entschließt sich J. offenbar zu einer Zwangslösung; er postuliert für -(w)ey: -ĪCULU(A), für -(w)ay: -ĪCULU(A) und schreibt: « Das Resultat [d. h. von -ĪCULU(A)] ist regelmäßig -ey oder -wey », ohne der Tatsache, daß für ein solches Gesetz nur zwei Beispiele sprechen [CANICULA, RANICULA]¹, die verdiente Beachtung zu schenken. Aber auch diese zwei Beispiele sind nicht zu gleichen Teilen vertrauenerweckend. Ohne Begründung versteht man nicht, wieso *grāwey* von RANĪCULA (mit -ī-), *ārwāy* hingegen von AURĪCULA (mit -ī-) stammen soll. Solange die durchgeführte Trennung zwischen -wey und -way nicht einwandfrei bewiesen ist (auch § 89–90 klärt den Sachverhalt nicht), kann sie nicht aufrecht erhalten werden². Es bleibt also nur ein einziges Beispiel, CANĪCULA (dazu allerdings noch CAVĪCULA), das « regelmäßig » ist, während die andern vier als « Spezialfälle » aufzufassen sind. — Meines Erachtens haben wir also keinen eindeutigen Beweis dafür, daß für *tšney* ein CANĪCULA angesetzt werden muß, so wenig wie wir andererseits ohne weiteres für *ārwāy* ein AURĪCULA

¹ Im ganzen sind es allerdings, wenn ich richtig sehe, drei: in Chevenez existiert noch CAVICULA > *tšvey*, das in diesem Zusammenhang nicht erwähnt wird. FALCICULA > *fāsey*, das in der Baroche vorkommt, lasse ich beiseite, weil zuerst der Beweis erbracht werden müßte, daß [faucille] nicht an Stelle eines älteren [volant] getreten ist.

² Phonetisch lassen sich auf jeden Fall beide aus einer Lautreihe *ei > *oe > we und wa erklären.

postulieren dürften¹. Es bleibt uns daher nichts anderes übrig als festzustellen, daß -i(i)CULU(A) sich in Chevenez zu *-ey*, *-wey* oder *-way* entwickeln kann, und es besteht auch keine Notwendigkeit, diese drei Entwicklungsmöglichkeiten voneinander zu trennen. Wir sehen aus § 10–12 und 14–15, daß bet. -ę- zu heutigem *ä*, *wä*, *ōä* und *a* führen kann; also herrscht auch hier eine große Formenmannigfaltigkeit, in deren tiefere Gründe wir trotz der ausführlichen und klaren Darstellung des Verfassers nicht einzudringen vermögen². Andererseits geht aus § 3 hervor, wie viele voneinander abweichende Wege das lat. geschl. -i- in geschl. Silbe gegangen ist. In einer derart verwirrenden Lautfülle ist es wohl das Beste, auf die Formulierung eines von Willkür nicht ganz freien Lautgesetzes zu verzichten³.

Zu § 48: Zu einer längeren Untersuchung holt J. bei der Besprechung der Schicksale von -ABULA(U), -ABILEM aus. Man muß sich dabei allerdings fragen, ob die Problemstellung dieser eingehenden Darstellung richtig war. Von vornherein wird wohl niemand daran gezweifelt haben, daß die lautgerechte Entwicklung von -ABULA(U) zu einer franchecomtéischen Form «Vokal + l» führt und ein Resultat «b + l (resp. y)» nicht autochthon sein kann⁴. In der Tat fördert denn diese Untersuchung nichts wesentlich Neues zutage; sie bestätigt, daß die Entwicklung -ABULA(U), -ABILEM > *-aby* nicht lautgerecht sein kann, bringt ferner Mutmaßungen über die historische Grundlage der ostfr. [-al]-Form und ihre langsame Verdrängung durch die an das fr. angelehnte Kompromißform [-aby], die infolge der nicht tief genug schürfenden Begründung Vermutungen bleiben⁵. Was jedoch bis jetzt

¹ Denn 'riche' = *rĕtš* und nicht **rwatš*.

² Warum z. B. DEBET > *dä*, AD ID IPSU > *ädä*, aber DEBITU > *dä*, DIGITU > *dwä*?

³ Man hat vielfach den Eindruck, J. hätte besser davon abgesehen, Lautregeln aufzustellen, wo die Sachlage nicht unbedingt klar war. Einige Beispiele: zu § 65, 4 b, wonach vortoniges A vor Palatal > *e*, stimmt BRACCHIATA > *bräsīä* nicht; in § 65, 3 steht vortoniges A in GALLINA nicht in offener Silbe; ebensowenig befindet sich -i- in *CINQUE in offener Silbe (§ 2); gegenüber NOCTE > *nō* usw. von § 40 steht *ROCCA > *rwĕtš*.

Harter Verstoß gegen die Phonetik in § 74, wo *ē* und *ā* als velare Vokale bezeichnet werden.

⁴ Ausnahme davon im Berner Jura nur P. 71 des ALF; cf. auch A. ALGE, § 19 (STABULU).

⁵ Es wäre an dieser Stelle wohl angezeigt gewesen, auf andere Lautvorgänge aufmerksam zu machen, die das ganze ostfr., zum

nicht erforscht ist und was man gerne aus einer Mundartmonographie erfahren würde, ist das Verhältnis der in Ostfrankreich in weitestem Sinne aus A + L und -ABULA usw. entstandenen und auch in Chevenez vertretenen Lautungen *a*, *o*, *e*¹, das durch den Verweis auf M. Grammont (*MSL* 10, 300) nicht geklärt wird². Es

Teil einschließlich des frankoprov., aufweist, wenn schon deren geographische Ausbreitung großen Schwankungen unterworfen ist, wie die Entwicklung von betontem -E- > *a* oder *o* in gedeckter Stellung (cf. *ALF* 471 'épais'), diejenige von betontem freiem -Á- nach Palatalvokal + R (*ALF* 1245 'tirer'), Entsonorisierungserscheinungen von auslautenden stimmhaften Konsonanten (so z. B. *ALF* 403 'diable', 1395 'village'), Diphthongierung von betontem -E- in geschlossener Silbe, usw.

¹ Hier einige Beispiele:

Crémone (W. DEGEN): ALA > *āl*, TALE > *tā*, NATALE > *nā* (p. 22);

aber (p. 23) DIABOLU > *dyāl* (wie auch TABULA > *tāby*³, p. 22).

Sornetan (D. SCHINDLER): ALA > *ālə* (p. 15), TALE > *tā* (p. 17), gegenüber TABULA > *tābyə*, DIABOLU > *diāl* (p. 20).

Dompierre (L. GAUCHAT): CABALLU > *tsevō*, SALE > *sō* (§ 23), aber ALA > *āla*, PALA > *pāla* (§ 23).

La Grand'Combe (F. BOILLOT): *mō* 'mal', *sō* 'sel', *pōlè* 'pelle'; *nuvé* 'Noël'; *dyāl* 'diable', *sāby* 'sable'.

Bournois (CH. ROUSSEY): *mā* 'mal', *pā* 'pal', *pāl* 'pelle', gegenüber *ké* > QUALE, *nuvé* 'Noël'; *étāl* 'étable', *kāl* 'bonnet de femme' gegenüber *dyāl* 'diable'.

Lyoner Ysopet (W. FOERSTER): *paule* < PALLIDUM, *maule*, *aule*, *loiaul*, gegenüber *loial*, *tele*, *ele* (p. XXVII).

Comté de Bourgogne (13.-14. Jh.): *tel*, *quel*, *chatez* < CAPITALES (*R* 43, 535); *Bame* neben *Baume*, *atre* 'autre' (*R* 43, 537); *estable*, *honorable* (*R* 43, 535).

Duché de Bourgogne (13.-14. Jh.): *atre* < ALTERU, *at* < ALTU, neben *maul* > MALU, *vaul* < VALLE (*R* 41, 576) und *jurauble*, *taillauble* (*R* 41, 576).

Berner Jura (14. Jh.; J. HALLAUER): *estable*, *tauble* (p. 19); *sal* 'sel', *loial*, *leal* (p. 20), *ospitau*, *leaulx* (p. 21), QUALIS > *quaus* (p. 20) und > *quex* (p. 21).

Einige interessante Tatsachen an Hand des *ALF*:

P. 42: *dyèl* 'diable' gegenüber *ózròl* 'érable' und *tóby* 'table'.

P. 74: *tāl* 'table' gegenüber *rūjyòl* 'érable'.

P. 54: *dyāl* 'diable'; *ūzròl* 'érable', *ètòl* 'étable'; *tāby* 'table'.

² Es wäre wünschbar gewesen, J. hätte, bei aller anerkennenswerten Ehrfurcht vor seinen Vorgängern, deren Theorien einer schärferen Kritik unterzogen. So z. B. hätte ihn bei der theoreti-

ist im weiteren wohl der Unklarheit über diese Lautvorgänge zuzuschreiben, wenn sich J. bei Besprechung der Spezialfälle (p. 36–37) stark auf einen Neogrammatiker-Standpunkt versteift, um in die (scheinbare?) Inkonsequenz lautlicher Erscheinungen Ordnung zu bringen. So liegt meines Erachtens kein Grund vor, *dyäl* 'diable' aus einer Kontamination von *dyal* + *dyeb* zu erklären (p. 36); wenn wir sehen, daß nach ALF -A- in DIABOLU im Berner Jura durch -e-, in angrenzenden Strichen des Dépt. Doubs durch -a- und -e- vertreten wird, wie soll es sich da nicht in Chevenez zu -ä- entwickelt haben, das gewissermaßen die phonetische Mittelstellung zwischen einem *dyèl* in P. 72 und einem *dyäl* in P. 53 einnimmt? Es ist ferner nicht richtig, daß schon ein Schwanken zwischen -a- und -ä- in *pärol*, resp. *parol* darauf hinweisen soll, daß dieses Wort aus dem Schriftfranzösischen entlehnt sei; solange das Schwanken des vortonigen -a- in *ävri* 'avril', *sävvrü* 'sureau', gegenüber *alüe* 'alisse', *tšalu* 'chaleur' (§ 65) nicht begründet werden kann, hat man keine Ursache, die Patoisform von PARABOLA (das mit FABULA geht) der schriftsprachlichen Herkunft zu verdächtigen. Eine etwas freiere Auffassung der Lautgesetze hätte J. sicher davon abgehalten, diesen unumschränkte Gültigkeit beizumessen. Der Wert des § 48 wird durch diese notwendigen Richtigstellungen in keiner Weise beeinträchtigt; dieser Abschnitt ist in bezug auf Formulierung und Vielfältigkeit der Gesichtspunkte einer der schönsten und bestgelungenen der vorliegenden Arbeit.

Zum Schlusse möchte ich kurz hinweisen auf die übersichtliche topographische und geschichtliche Einführung (p. 5–11), auf die § 27, 48, 92–95, die zeigen, mit welchem Ernst Herr Jeker an seine Aufgabe herangetreten ist; ferner verweise ich auf die schöne Übersicht p. 61–64 und auf den sorgfältigen Wortindex p. 65 ss. Hoffentlich findet Herr Jeker bald Zeit, die im Vorwort angekündigte Formenlehre der Wissenschaft vorzulegen.

Schaan (Liechtenstein).

Konrad Lobeck.

★

KARL ERWIN EISEMANN, *Das alemannische Lehnwort in der ostfranzösischen Mundart von Schnierlach (Lapoutroie) in den Vogesen*; Leipziger romanistische Studien: Serie I, Heft 20; Noske, Leipzig 1939.

schen Ergründung der Entwicklungsstadien von bet. -o- in ROTA > *rūə* (§ 36, 3) die Nichtdiphthongierung des bet. -o- in offener Silbe (in einem franchecomtéischen Dialekt!), wie sie W. DEGEN postuliert, unbedingt stutzig machen müssen.

Des nun leider verstorbenen Basler Romanisten Ernst Tappolet meisterliche Studie *Die alemannischen Lehnwörter in den Mundarten der französischen Schweiz* hat dieser Arbeit als Vorbild gedient und wird auch öfters angeführt. Aber Eisemanns Doktor-dissertation ist durchaus selbständig und zeugt für liebevolles Eingehen auf die besonderen Verhältnisse einer Dorfmundart und für des Verfassers Aufgeschlossenheit allgemeinen Sprachproblemen gegenüber. Er hat im kleinen elsässischen Kantonshauptort für seine Arbeit Verständnis und Entgegenkommen gefunden und dankt dafür seinen Gewährsleuten und nicht zuletzt den französischen Behörden.

Lapoutroie liegt oben im Weißtal (Ober-Elsaß), ungefähr 8 km von der früheren Landesgrenze (Col du Bonhomme) entfernt. Die deutsch-französische Sprachgrenze verläuft von altersher etwa 5 km östlich davon, oberhalb Kaysersberg. Zwischen den beiden Sprachgebieten bestanden von jeher rege Beziehungen: alemannische Elsässer betrieben an beiden Abhängen der Vogesen Weidewirtschaft; zur Zeit der Weinernte verdingen sich die Leute aus den französischsprechenden Vogesentälern bei den deutschsprechenden Weinbauern. Kein Wunder also, daß der ostfranzösische Dialekt von Lapoutroie und den benachbarten Ortschaften viel alemannisches Lehngut aufgenommen hat. Das «Wörterbuch», in welchem der Verfasser die von ihm gesammelten Lehnwörter verzeichnet, enthält aus äußeren Gründen nicht alle Angaben, die in der ursprünglichen Fassung standen; leider ist auch die genaue Lautform der betreffenden Lehnwörter in der alemannischen Mundart weggelassen. Von den 260 Lehnwörtern sind ungefähr 30 Ausdrücke der Viehhaltung und Molkerei, wie *vesli* = Fäße ('Butterfaß'), *morker* = Melker usw.; etwa 15 sind Fachwörter des Winzers: *rames* = Rebmesser, *trīb* = Traube usw. Zahlreich sind die übrigen Bezeichnungen aus dem Bauerngewerbe: *mor* = More ('Mutterschwein'), *šnak* = Schnecke ('Gefährt', wie im Berndeutschen), *gat* = Gatter, sowie diejenigen für Speisen und Getränke: *bræstel* = Bretzel, *efælmus* = Apfelmus, *kogleof* u. ä. = Gugelhopf, *brätvi* = Branntwein, *partrak* = Bärendreck ('Lakritze') usw. — Ganz anderer Art sind die 30 und mehr Lehnwörter, welche irgendwie gefühlsbetont sind: Schimpfwörter und Ähnliches: *šneike* = schneiken ('«schnöüggen», herumschnüffeln'), *petle* = betteln ('durch wiederholtes Bitten langweilen'), *šlāmp*, *šlāpat* = Schlampe ('nachlässiges Weibsbild'), *tolvek* = Tollweck ('Dummkopf') usw.

98 Lehnwörter sind in Tappolet's Arbeit — z. T. mit anderer Bedeutung — auch in den welschschweizerischen Patois nachgewiesen, und von diesen kommen im ganzen 90 im Berner Jura

vor. Und von diesen wiederum sind 46 nur in den jurassischen Patois gebräuchlich. Das entspricht durchaus der nahen Verwandtschaft zwischen den abgebenden Mundarten und zwischen den aufnehmenden Patois hier und dort und zeugt auch für die regen sprachlichen Beziehungen zwischen dem Elsaß und dem Berner Jura.

Der Verfasser gibt wohl die allgemeinen Gründe an, welche zur Übernahme gewisser Kategorien von Lehnwörtern geführt haben. Reizvoll aber wäre es gewesen, in einzelnen Fällen noch eingehender den besonderen sprachökonomischen und sprachpsychologischen Ursachen nachzuspüren, welche gerade diesem oder jenem Wort zur Verbreitung verholfen haben. Eine Gegenüberstellung mit den weiteren zur Auswahl vorliegenden Synonyma usw. hätte mancherlei Aufklärung gebracht. — Interessant ist der Abschnitt, in welchem die Bedeutungsverengung und Bedeutungsverschiebung der Lehnwörter im einzelnen besprochen wird.

Sehr eingehend studiert der Verfasser die Phonetik der Lehnwörter, die Lautsubstitution usw. Lautliche Kriterien erlauben es ihm, in gewissen Fällen das Alter der Entlehnung festzustellen; gewisse Wörter scheinen im Laufe der Zeit sogar mehrmals entlehnt worden zu sein. Zu erörtern bliebe nur, wieso bei den ununterbrochenen nachbarlichen Beziehungen zwischen beiden Dialektgebieten das entleihende ostfranzösische Patois die Lehnwörter nicht fortgesetzt dem Lautstande der abgebenden alemannischen Mundart angeglichen hat. Inwieweit sträubt sich das Sprachbewußtsein, Wörter, und besonders Lehnwörter, die es sich einmal mundgerecht gemacht hat, die seinem Lautstande angeglichen und in den Besitzstand übergegangen sind, nachträglich abzuändern?

Bern.

★

G. Wißler.

WILLY SCHÖNTHALER, *Die Mundart des Bethmale-Tales (Ariège). Laut- und Formenlehre.* Diss. Tübingen 1937; Buchdruckerei Göbel, Tübingen. 155 p.

Während die Kenntnis der languedokischen Mundarten bis heute noch ziemlich lückenhaft bleibt, hat diejenige des Gaskognischen in den letzten Jahren durch die Arbeiten von Rohlf's und seiner Schüler Fortschritte gemacht. Die vorliegende Tübinger Dissertation über die Mundart des Bethmale-Tales ist ein weiterer Beitrag dazu.

Die Vallée de Bethmale im Dép. Ariège, deren vier Dörfer Arrien, Arret, Samortein und Ayet die politische Gemeinde Beth-

male ausmachen, ist ein kleines Sacktal, das keinen Durchgangsverkehr kennt und infolge seiner abgeschlossenen Lage Sitten, Gebräuche und Sprache gut bewahrt hat. Trotzdem bietet die Mundart dieses Tales, von einzelnen konservativen Zügen abgesehen, kein besonderes Interesse: Obgleich das Gebiet nahe der languedokisch-gaskognischen Sprachgrenze liegt, nichts was phonetisch oder morphologisch aus dem bekannten Rahmen des Aquitanischen herausfiele. Das ist mindestens der Eindruck, den die Arbeit, so wie sie vorliegt, macht.

Der Verfasser behandelt in 314 Paragraphen Vokalismus, Konsonantismus, Formenlehre. Das Material — es sind zirka 1250 Wörter, von den Verbalformen abgesehen — ist sorgfältig und mit großem philologischen Aufwand eingeordnet und kommentiert, mit zahlreichen Anmerkungen versehen, nach dem üblichen Schema so vieler Mundartarbeiten. Wesentliches ist in den einzelnen Paragraphen nicht viel auszusetzen, um so mehr als der Verfasser sehr ausgiebig die Meinung anderer zitiert und sich meistens damit begnügt. Aber als Ganzes kann diese Arbeit nicht befriedigen. Man würde die ganze Anordnung und die vorliegende Darstellung des Materials vielleicht eher hinnehmen können, wenn phonetisch irgend etwas Besonderes herausgekommen wäre oder hätte herausgehoben werden können. Von einzelnen kleinen Anläufen abgesehen, ist das nicht der Fall. Die Mundart von Bethmale bietet eben phonetisch kein besonderes Interesse, sie geht auch in Sonderfällen Hand in Hand mit der aquitanischen Lautentwicklung. So ist der Ertrag der doch ziemlich umfangreichen Arbeit nicht viel mehr, als daß zwischen die Punkte *ALF* 790 und 791 ein Punkt Bethmale belegt wird. Das hätte auf kleinerem Raum übersichtlicher und eindrucklicher gemacht werden können. Der Arbeit fehlt die klare Orientierung. Nachdem sich bei der Materialsammlung wohl schon bald gezeigt hatte, daß eine phonetisch orientierte Arbeit kaum in Frage kommen konnte ohne Wegstreichen der unnötigen Paragraphen und Vertiefen der übrigen, wirklich wichtigen, durch konsequente Ausschau auf das ganze umliegende Sprachgebiet, hätte etwas anderes getan werden müssen: z. B. Erarbeitung des gesamten Sprachgutes des Bethmale-Tales, vielleicht Konzentration auf ein einzelnes Lebensgebiet usw. Allerdings wäre dann ein zweimonatiger Aufenthalt zur Aufnahme des nötigen Materials nicht genügend gewesen. Was heute vorliegt, ist ein Zwitterding. Sehr vieles ist berücksichtigt, angemerkt, erwähnt, aber nichts vertieft oder konsequent durchgeführt. Die Arbeit ist in ihrer Anlage verfehlt. — Sehr willkommen ist die Formenlehre. Sie konnte nur summarisch sein, aber das Wichtigste ist darin enthalten und gut dargestellt. Gegenüber den Paradigmen der

drei Konjugationsklassen wird man etwas vorsichtig sein müssen. Der Verfasser sagt nirgends, wie die aufgeführten Formen erhalten wurden. Handelt es sich bloß um Formen, die in einer Reihe erfragt wurden, oder sind es Formen, welche aus zusammenhängenden Sätzen sich ergaben?

Einzelnes: Die Transkription ist ziemlich einfach. Auffällig ist vor allem, daß die Mittelwerte zwischen ϵ und e , ϕ und φ fehlen. Ebenso ist bloß ein geschlossenes \ddot{u} verzeichnet, nur ein geschlossenes u . Und doch ist ziemlich sicher ein Unterschied des Lautwertes von u vorhanden etwa in den Wörtern *burdáç* und *bederú*, oder des \ddot{u} in *ün̄lo* und *perđüdo* (< *PERDUTA). Cf. ALF P. 790 *ün̄glo*, P. 791 *ün̄glù* gegen ALF P. 790 *pěrdùdo* 'perdue', P. 791 *pěrdüdü*. — Im Wörterverzeichnis, das sich als sorgfältig und zuverlässig erweist, ist anlautendes *rr-*, das doch einen besondern Wert hat, der « Einfachheit halber » mit bloßem *r* wiedergegeben, was kaum zulässig ist. Übrigens ist auch der Lautwert des einfachen *r* nirgends definiert. — Über die Quantität der Vokale ist nichts ausgesagt; meine eigenen Aufnahmen im Dép. Ariège ergaben deutlich lange und kurze Vokale. Ich würde diese Aussetzungen nicht machen, wenn nicht in der Arbeit die phonetische Seite stark in den Vordergrund gerückt wäre und deshalb eine weniger vereinfachte Transkription erwartet werden dürfte.

Zur Bibliographie: Es erscheint unglaublich, daß nirgends zitiert wird das wichtige Werk von Jean Bourciez, *Le parfait en Gascogne*, 1927, Bibliothèque des Universités du Midi, Fasc. XVIII. — Die Drucklegung hätte sorgfältiger sein dürfen. Es sind viele Druckfehler unkorrigiert geblieben; sie beziehen sich sehr oft auf das Französische der Wortbedeutungen. Cf. besonders: § 12: CAPPELU statt CAPPELLU, § 168: TI > c statt > ç, § 216: ALLA statt ILLA, usw.

Aarau.

Walter Gerster.

★

Lingua nostra, diretta da BRUNO MIGLIORINI, GIACOMO DEVOTO, FEDERICO GENTILE. Anno I (Fasc. I-VI), Firenze Sansoni 1939, 172 p.

Se la questione della lingua italiana nel periodo manzoniano rappresentava le esigenze culturali dell'Italia nuova, a distanza di più di settanta anni, spostati e mutati i centri culturali della nazione, acceleratasi in tutti i campi la tendenza unitaria, ecco che la questione risorge sotto nuove forme ad esprimere lo spirito dell'Italia novissima. In questo momento, dopo che da pochissimi

anni son state istituite nelle nostre università cattedre speciali per la storia della lingua italiana, una rivista che autorevolmente e fattivamente rendesse conto di questo complesso movimento era attesa e desiderata. Giovani e animosi, i direttori di *Lingua nostra* amano distaccarsi sin nella esteriorità del formato e della disposizione delle rubriche, dall'aspetto consueto alle riviste puramente filologiche, mirano ad un pubblico vasto, ad una collaborazione aperta non solo a specialisti, ma a « studiosi, scrittori, giornalisti, tecnici e insegnanti »: mirano insomma ad un programma massimo. La nuova rivista si divide in tre parti (così il breve annunzio-programma; in realtà le tre parti non sono affatto divise, ma piuttosto sovrapposte): una storico-filologica, una descrittiva e una normativa. Meno rivoluzionario lo spirito con cui il programma sarà eseguito: « promuovere l'amore per la lingua italiana e lo studio dei problemi di essa, mirando a conciliare due esigenze ugualmente importanti: il rispetto per una gloriosa tradizione e la rispondenza alle necessità moderne ».

Programma ottimo dunque: era davvero tempo che la storia e la grammatica dell'italiano uscissero dalla specializzazione e si rinfrescassero al sentimento vivo della lingua. Ed intenzioni ottime, sebbene non scevre di pericoli. Sta bene una larga collaborazione, per aver, se non altro, testimonianze linguistiche di persone colte, quelle cui veramente è demandato di foggare una lingua rispondente a nuove esigenze, e per raccogliere giudizi di quegli studiosi che con maggiore sensibilità risentono il bisogno di più adatti strumenti di lavoro; ma starà alla abilità dei direttori l'evitare che si cada in discussioni oziose, in trattazioni superficiali, o si parta da posizioni troppo unilaterali ed anguste.

Tra gli articoli di intento normativo segnaliamo particolarmente, perchè toccano problemi generali della massima importanza: G. Bertoni-F. A. Ugolini, *L'asse linguistico Roma-Firenze* (p. 25-27), i quali precludendo ad un *Prontuario di pronunzia e di ortografia*, edito a cura della EIAR, tengono conto di Roma, come capitale linguistica, ora in conflitto ora in coincidenza con Firenze, e non nella pronunzia soltanto. — G. Devoto, *La norma linguistica nei libri scolastici* (p. 57-61), dove ottimamente intendendo che l'apprendimento della lingua nelle scuole è più che altro l'addestramento dei giovani a una forma più alta e complessa di pensiero, l'autore sostiene in sostanza che l'imperativo categorico del « si può e non si può » grammaticale deve essere ridotto al minimo. Ed al sacro criterio dell'uso il Migliorini finisce giustamente di demandare la scelta della parola destinata in Italia a sostituire *ouverture*, mentre difendono i diritti storici dei due candidati, *ouverture* e *sinfonia*, G. Bertoni ed uno storico della musica: G. Torre-

franca (*A proposito di « ouverture » e di « suite »*, p. 166-70). Ricordiamo infine le assennatissime osservazioni di Giorgio Pasquali sulla *Convenzione linguistica e nomenclature speciali* (p. 89-91), anche lui molto rispettoso dei diritti acquisiti dall'uso.

E veniamo ora agli articoli che più direttamente trattano questioni storiche della lingua, grandi e piccole; sono parecchi e ci auguriamo che in avvenire sieno sempre di più, persuasi che il senso storico della lingua è pur sempre quello che ci dà la miglior giustificazione del gusto linguistico.

G. Mazzoni, *Strani francesismi del Macchiavelli* (p. 12-13), segnala *fauta*, *ostello*, *lingi*, sfuggiti al segretario fiorentino ne *Il ritratto delle cose di Francia*, e pubblica una novella di Vincenzo Borghini sopra la lingua italiana (p. 38-40). F. Sarri pubblica *Tre lettere di Francesco D'Ovidio a Bianco Bianchi* (p. 13-14). J. Zehnder parla del *Ménage* (*Il primo vocabolario etimologico della lingua italiana* p. 40-43), riassumendo una sua tesi, presentata a Friburgo. A. Parducci riferisce sugli *Studi inediti di S. Bongi sulla terminologia militare dei primi secoli* (p. 66-71); lo stile casalingo della epistolografia del 500 attrae l'attenzione di G. Foffano (p. 74-76); di una nuova edizione del Folengo e di un futuro lessico folenghiano discorre C. Cordic, nonchè di *erbolatto* 'erborista', di memoria folenghiana e ariostesca (p. 136-141). Nelle *Noterelle Guiltoniane* di F. Egidì (p. 71-74), oltre ad alcune correzioni al testo, è da rilevare la scoperta di un *gioncella*, frz. *joncelle* 'sorta di uccello acquatico'. F. Maggini studia *acerbo* nell'uso di Dante (p. 10-12). Il M. mette nel giusto rilievo il gioco delle immagini attraverso cui Dante amò far sua questa parola; si poteva osservare che l'esempio « non son rimaste acerbe nè mature / le membra mie » (Purg. XXVI, 55) prova come l'immagine portasse Dante ad una netta contrapposizione di *acerbo* a *maturo* che ci spiega perchè il poeta sia stato talvolta audace nell'usare senz'altro *acerbo* col valore di 'immaturo'. Si vede qui assai bene come la espressività sia la spinta individuale che porta al comune trapasso semantico. Conveniva poi inquadrare *donna acerba* nella tradizione del linguaggio amoroso, e soprattutto, trattandosi di parola riservata da Dante allo stile poetico, aver sempre presente tutta la tradizione latina del vocabolo, come certo era presente a lui, dal virgiliano *funere mersit acerbo* al *tam sit acerba viro* di Ovidio. Appunto perchè riferita esclusivamente all'uso virgiliano e alle definizioni dei lessicografi medievali, è interessante l'altra nota del M. sull'uso dantesco di *ambrosia* (p. 103-104).

Bene ed opportunamente prelude alla Rivista il Migliorini studiando l'urto ed il confluire di *Correnti dotte e popolari nella lingua italiana* (p. 1-8), soprattutto nella perenne adozione di voci

latine penetranti più o meno largamente la lingua, nell'assimilazione di termini stranieri e nella creazione di nuovi vocaboli. Si tratta di un conflitto che è più sovente una fusione; il M. anzi imposta la sua trattazione sulla relatività di questi termini, e mostra con opportuni esempi la ricchezza di connotazioni di significato, di sfumature di ambiente e di stile che nasce da questi incontri. In tema di relatività non si è mai abbastanza guardinghi: p. es. il M. parlando di francesismi più o meno antichi, giunti per via orale come *mangiare*, *busta*, *timbro*, *massacro* (in contrasto con *consommé*, *menu*, ecc., p. 5) si arrischia a dire che sono popolari pur accennando a molte distinzioni che si sarebbero dovute fare su questo punto. Certo era meglio farle: *massacro* p. es. era un nobile termine di caccia, *mangiare* probabilmente non ha sostituito di colpo *manicare*; ci fu di mezzo *mangiare* sost. che, specie nel senso di 'desinare, cena', non deve essere sorto in cucine decisamente popolari, e conta esempi assai antichi, come l'annuale *mangiare di consolazione*, disposto per testamento da Beatrice di Toscana. Il M. imposta la sua trattazione come una sorta di bilancio dei vantaggi e degli svantaggi che all'italiano vengono da questo suo continuo rifarsi sul latino; ciò risponde alla costante preoccupazione ch'egli mostra di rilevare i mezzi di cui una lingua dispone per raggiungere ricchezza, chiarezza, specie come lingua moderna. Miglior cosa sarebbe stato forse domandarsi addirittura come l'italiano sfrutti la tendenza latineggiante per piegarsi a tutte le esigenze del pensiero moderno. E allora il nome di *monopattino*, così pedante a macchinoso come al M. pare (p. 6), sarebbe risultato pienamente giustificato, inquadrato come è in questa tendenza, la stessa che ci fece preferire *areoplano* a *velivolo*, ecc.; una tendenza così radicata da assumere un carattere paesano, manifesto perfino nella disinvoltura con cui l'italiano assimila graficamente i latinismi, trattandoli come cosa veramente sua. Il M. contiene studiosamente il suo scritto entro limiti puramente linguistici, anche quando, come è fatale, involgono problemi di storia culturale assai più complessi. Ma pur rimanendo su questo terreno, ci sorprende il distacco che egli preventivamente pone — non senza qualche riserva per vero — fra « storia della lingua » e « dialettologia », giustificandolo con la diversità di carattere che corre fra lingua e dialetti; questi tenderebbero, dinanzi a sinonimi, a semplificare contentandosi di una parola per una nozione, la lingua invece è ricca di sfumature affettive (*gatto* : *micio*) o di connotazioni di ambiente (*gatto* : *felino*). Siamo d'accordo sulla più ricca sfumatura di ambiente, legata alla maggior complicazione sociale rappresentata appunto da una lingua; ma quanto alle sfumature affettive e stilistiche c'è bisogno di ricordare al M. che, proprio in sede di dialettologia,

recentemente il Wartburg mosse rimprovero al Gilliéron di non averle tenute in conto sufficiente, mentre occorre appunto averle presenti come elemento vivo e essenziale che informa in sé la storia di una parola (*ZRPh.* 57, 291 ss.)?

Ed ancora a scambi fra vari strati culturali dell'italiano si riduce, a parer mio, un altro articolo del Migliorini: *Aggettivi derivati da sostantivi* (p. 104-110); il quale, partendo dalla definizione che, in sede di linguistica generale, il Bally ne aveva dato, studia il tipo di aggettivo desostantivale, ridotto ad esprimere un puro rapporto di relazione (*calor solare*), con l'intento di mostrare, da un lato la prodigalità, dall'altro la parsimonia che l'italiano mostra nell'uso di questo tipo. Prodigalità: perchè non appena il valore di questi aggettivi diventa nell'uso prevalentemente qualificativo, ecco che la lingua ne crea un altro per esprimere la semplice funzione di relazione: così *generico* sostituisce *generale*. D'altra parte un aggettivo desostantivale può servire per due diversi sostantivi: *arbitrale* da *arbitro* ed *arbitrato*, o aggettivi di composizione classica o classicheggiante (*campagna vinicola*) sono chiamati ad assumere questa funzione, o anche suffissi, per solito concreti, vengono, come dice il M., neutralizzati e generalizzati (*industria laniera*, *industria automobilistica*, dove non agisce più la presenza di *laniere* e di *automobilista*). Articolo ricco di quella erudizione linguistica e di quel fine, seppure talvolta troppo razionale, senso della sincronia che sono proprii del Migliorini; in tanto affollarsi di notizie e di dettagli, la cosa più notevole che avrei da osservare (p. 109) è che *neve polverosa*, traduca o non traduca *Staubschnee*, in italiano non è un aggettivo di pura relazione (io posso dire infatti: « la neve oggi è molto polverosa », ecc.). Anche qui il M. imposta il problema sotto la forma di bilancio che gli è tanto cara. Bilancio di che cosa? di sperpero o di economia lessicale? ma il lesinare sul lessico non importa d'altra parte un dispendio di significati accumulati sul medesimo termine? ad ogni modo, su questo terreno, il problema avrebbe un senso preciso soltanto se fosse stato posto, sulle orme del Bally, come un problema di equilibrio del sistema. Quindi più solida che l'immagine di un bilancio, ritengo quella di un fluire e rifluire di forme dotte e popolari, che mi suggerisce lo stesso M. accennando, con molta prudenza, al fatto che gli aggettivi di relazione in complesso, paiono appartenere ai campi più alti della lingua. Infatti a qualcuno dei termini di uso quotidiano che il M. cita, a caso, perchè sono privi di un aggettivo di relazione, come *tavolo*, *camera*, si possono opporre formazioni aggettivali, corrispondenti al loro uso dotto, come *archivio camerale*, *altipiano tabulare*. Del resto di questo tipo di aggettivazione è ricca particolarmente la latinità non vol-

gare degli ultimi secoli; si tratta quindi di una formazione che in italiano è assai antica. Il caso contrario: *produzione vinicola, industria automobilistica*, risulta dalla bella esemplificazione del Migliorini, tutto recente, e per giunta costituito di esempfi nati in ambienti giornalistico-industriali che definirei come pseudodotti; di qui quel meno vigile senso del valore concreto, che è alla base di queste formazioni (tutte dotte in origine) ed ha prodotto la neutralizzazione segnalata dal Migliorini.

Molto si è scritto sull'allitterazione in italiano: lo studio migliore era forse una recensione del Salvioni (*Giornale Storico della lett. ital.*, 39, p. 366-385) che investe tutto il problema, come esso appare nella lingua letteraria e nei dialetti, e dà un indice copioso di esempi. Da questo studio si rifà infatti A. Ronconi (« *Modo e maniera* », « *ninna nanna* » e *altre allitterazioni*, p. 129-136), richiamato all'italiano dai suoi lavori sull'allitterazione latina. Ricerca notevole, cui forse avrebbe giovato una più ampia raccolta di esempi, notevole soprattutto per l'insistenza con cui si mette in luce il valore ritmico dell'allitterazione, e le sue forme apofoniche. A stabilire le formole ritmiche dell'allitterazione, giova osservare che ad esse possono corrispondere identiche formole prive di allitterazione: accanto a *nè capo nè coda*, abbiamo *nè carne nè pesce*. Così, se il Salvioni osserva che nella espressione (p. 381) *dieci o dodici* la scelta dei numeri è dovuta alla possibilità allitterativa che essi offrivano, lo stesso si può dire del ritmo dato da: *in quattro e quattr'otto*. Si noti ancora che ritmo e allitterazione amano legarsi a coppie sinonimiche (*modo e maniera*), a espressioni polari (*urbi et orbi*), o ad altre formule analoghe (*da Marta a Maddalena*) in cui il significato della singole parti tende di per sé a sciogliersi nella unità del sintagma. Come sintesi semantica siamo vicinissimi a espressioni proverbiali, quali: *dalla padella nella brace, tra incudine e martello, da Scilla a Cariddi*. Ora l'esistenza appunto di questi modelli spiega più facilmente come accanto all'allitterazione per diminutivo: *febbraio febbraio*, eminentemente ritmica, possa esistere il tipo *tra letto e lettuccio* cui a ragione il R. attribuisce l'ombra di un valore semantico. Un caso consimile è probabilmente contenuto nella seguente espressione che ho raccolta a Usseglio: *tra mars e marsiun l'ai ünvernd tüli i me mutun*; vanto di un pastore che già crede d'essere riuscito a campare il suo gregge, essendo trascorso il Marzo; esso mi è stato appunto interpretato dalla mia fonte come: 'tra Marzo e la fine di Marzo'.

Giorgio Pasquali discorre di due locuzioni del Trecento *a casa i Frescobaldi* (p. 8-10) e *vino di famiglia* 'vino per i famigli' (p. 35-38); del Compagni e del Boccaccio e di molti trecentisti la

prima (posso aggiungere un solo caso di Lapo Mazzei: *a casa Ser Cristofano*), quindi non privo di sopravvivenze letterarie nei secoli seguenti, e oggi morta in italiano, come è morta la seconda, che giusta il significato odierno di *famiglia* tornerebbe a dire 'vino per i membri della famiglia'. Dell'una e dell'altra, il P. rintraccia sopravvivenze toscane in fonti particolarmente arcaizzanti e pure, alle quali E. Bianchi aggiunge (p. 44), il proverbiale *a casa il diavolo*, e le rintraccia non senza conpiacenza e sorpresa: eppure chissà quanti altri termini della lingua antica, morti nel comune uso letterario, sopravvivono nel linguaggio paesano e casalingo della Toscana! Il P. di qui prende lo spunto per fare due amabili passeggiate attraverso alcuni aspetti della toponomastica fiorentina in un caso, e attraverso i significati italiani e latini di *famiglia* nell'altro. A p. 8 si domanda il P. se il tipo *a casa i Frescobaldi* possa essere in qualche modo un francesismo (*chez Dupont*); sarei anche più deciso di lui nel negarlo; certo il Trecento non lo poteva sentire come tale, altrimenti il Boccaccio, che limita i francesismi vivi a particolari effetti di ambiente, non l'avrebbe usato al modo che se ne serve. Il tipo infatti risente nel Boccaccio di una spigliatezza tutta fiorentina ed ha del popolare; esso del resto, come nota il P., è evitato dal più alto linguaggio poetico. Ma, oltre alle ottime ragioni addotte dal P. ogni ombra di dubbio cade, quando si osservi che il tipo non solo ha stretta analogia con formole onomastiche, come il *nodo Salomone*, *casa Bianchi*, che ci conservano, sintatticamente irrigidito, l'ultimo resto di un genitivo latino, ma è addirittura tutt'uno con esse. Sono lieto di trovarmi d'accordo su questo punto con le considerazioni che a commento del Pasquali svolge M. Pei con ricca documentazione, tratta da carte latine d'Italia (*La costruzione « In casa i Frescobaldi »*, p. 101-103). Ma allo stesso risultato si può pervenire con la semplice considerazione delle forme trecentesche. Infatti, se possiamo giungere a *a casa la donna*, *a casa le buone femmine* (Boccaccio), la maggioranza degli esempi è seguita dal nome di una casata, o per lo meno indica una casa particolare, come *a casa i prestatori*, *a casa il padre suo* (Boccaccio). Il problema consiste piuttosto nel domandarci perchè in questi esempi il tipo abbia potuto conservarsi fuori dell'onomastica e sfuggire all'irrigidimento, nel domandarci cioè come esso sia stato interpretato dal sentimento linguistico di un fiorentino del trecento. Allo stesso modo come questo stesso tipo di genitivo apposizionale vive rigogliosamente nella lingua commerciale in grazia di quella brachilogia che è ad essa caratteristica, per cui Matasala può addirittura segnare tra le spese sue (*Monaci*, p. 36) « denari rachonciatura il farseto di... », mentre poco più sotto dice (p. 37) « per

dispesa che demmo menatura de lo mulo », così *in casa, a casa il*, poté oscillare con *in casa del*, sul modello di *fuori : fuori di; sotto : sotto a : sotto di; accanto* ecc. cioè in grazia del valore rigorosamente preposizionale dell'espressione.

A p. 33, il P. cita dagli Statuti di Bovegno (Brescia 1341) la prescrizione che « *tabernarii non teneant vinum familiae cum illo tabernae* » e che, in generale, nessuno maneggi *vinum a familia* con vini destinati alla vendita. Si domanda il P. se si tratti del vino riservato al consumo privato dell'oste (o di qualsiasi altro cittadino) e pensa che dovesse essere di qualità inferiore; probabilmente sarà stato così, ma la ragione giuridica di questa distinzione dovrebbe essere piuttosto di natura fiscale. Una riformazione (1458) degli Statuti di Chivasso (*Corpus Statutorum Canavisii*, ed. Frola, Torino 1918, II, 223) prevede il caso p. es. di « *quelibet persona de clavassio . . . que recoligat vinum super possessionibus suis registratis in Clavassio, quod vinum sufficiat pro usu suo et familiae suae pro illo anno* » e voglia introdurre vino proveniente da terreni non denunziati a Chivasso, stabilendo il dazio da esigere in questo caso. Quanto a *familia*, esso a Chivasso, ed altrove nel Canavese, conservava abbastanza tutti i suoi significati (p. es. a Chivasso: 1305) con l'espressione « *quod aliquis filius familias vel etiam uxor aliqua vel alius de familia* » si intendono le persone dei cui atti è responsabile il *pater, maritus, dominus seu domina*.

La rubrica delle lingue tecniche è inaugurata da G. Devoto, il quale in un primo articolo ci conduce, con bella finezza di osservazioni, lungo un venticinquennio di *Cronache del Calcio* ricercando quali siano le caratteristiche di questa popolarissima varietà di lingua sportiva (p. 17-21). Nel successivo perdersi di termini stranieri, in interessanti tentativi di espressioni rapide, quasi brachilogiche, nel tono generale con cui una partita di calcio era descritta un tempo diversamente da oggi, egli segue la formazione della individualità come egli dice, di questa lingua cui, al di sopra delle oscillazioni stilistiche personali, riconosce come caratteristiche intrinseche il tecnicismo, la espressività ottenuta specialmente con metafore, poco importa se di buono o di cattivo gusto, una certa epicità con cui la vicenda del gioco è concepita, e finalmente un suo proprio carattere familiare e scherzoso che viene a correggere e a ricondurre alla realtà del gioco il tono epico della narrazione. Non sarei proprio sicuro che la eliminazione, più o meno rapida, degli anglismi sia dovuta ad un bisogno di chiarezza tecnica, privo di intenti espressivi. Il fatto è che nei primi tempi i frequenti anglismi esprimevano un certo esotismo del gioco, così come oggi il termine nostrano ne esprime l'immensa popolarità; allo stesso modo il tono generico che il D. riscontra (p. 19) nelle prime descri-

zioni di incontri calcistici, risponde a una familiarità con esso, minore di quella odierna. La brevissima storia di questa lingua speciale non è quindi data soltanto dal formarsi di una particolarissima tradizione a carattere tecnico, ma pure dall'innestarsi sempre più profondo di questa tradizione nella grande corrente della lingua comune. Tanto è vero che i caratteri che il D. riconosce come proprii della piena ed odierna individualità della lingua del calcio sono semplicemente quelli che forniscono il proprio stile ad ogni racconto popolare di gesta; su questo tono, per rimanere nel campo sportivo, il cacciatore narra le sue imprese:

Oh dolce tra gli eguali il novellare...
 Oh miglior gloria ai figliuoletti intenti
 Narrar le forti prove e le sudate
 Cacce e i perigliosi avvolgimenti
 Ed a dito segnar le profundate
 Oblique piaghe del cignal supino...

L'epicità (come gli altri caratteri di questa lingua) è un tratto essenziale di essa, mi ammetterà facilmente il D., non perchè sia « insita nella cosa » (p. 20), ma perchè è nell'animo di chiunque partecipi o assista ad una vicenda in certe particolari condizioni di spirito e di questa epicità la familiarità bonaria, più che un correttivo, costituisce la forma; sullo stesso tono il reduce narra le vicende belliche che furono sue; gli uditori divengono per lui i compagni del suo ricordo, quasi commilitoni. Da questa familiarità scherzosa, come usa tra amici, piena di allusioni colte a volo, una familiarità che ha qualche cosa di gergale, forse prima che da un bisogno di espressività, nasce il grande uso ed abuso di metafore che il D. giustamente rileva. Poco monta poi se i cronisti a freddo ricamino per conto loro. Avrà notato il D. infatti che a certi scherzi, certe espressioni troppo ardite i nostri cronisti sogliono far precedere alcuni puntini (p. 21: « questo stato di grazia... assurse poi all'altezza dell'apoteosi »), come per avvertire: ora la sparo grossa!, come fa l'uomo semplice quando narra una barzellata, e, un poco prima del momento opportuno, dà lui il segnale delle risate. Tra gli elementi tecnici il D., oltre al lessico, pone pure il seguirsi di frasi nominali che inframezzano il racconto vero e proprio (« al 4' calcio d'angolo...; all'11' fallo... sotto la rete di... » ecc.). L'intento tecnico di questi rapidi appunti inseriti nelle cronache scritte è evidente. Ma per chi ricordi come di queste stesse frasi scheletriche sia puramente intessuta la concitata cronaca che permette ai radioascoltatori di « vivere » la partita durante il suo svolgersi, è pure innegabile che si cela originalmente in esse il brusco passaggio ad un tono che ha l'immedia-

tezza del dramma, appunto come accade alle narrazioni popolari che nei momenti culminanti si fanno dialogo e mimica diretta dell'azione.

Di uguale interesse il quadro linguistico che il D. trae *Dalle cronache della finanza* (p. 114-121), dove a commento di forme che sono modernissima espressione di quella telegrafia linguistica che tanto piace al D., sarebbe stato opportuno qualche più ampio richiamo allo stile commerciale, che pur vanta in Italia una tradizione venerabile. Un primo orientamento su *L'italo-americano degli Stati Uniti* (p. 152-159) con larga bibliografia dà A. Menarini; sullo stesso argomento *Lingua nostra* riproduce pure una pagina suggestiva di G. Prezzolini, *La lingua della « giobba »*, p. 121.

Oltre ad una nota di E. Lerch sulla definizione della frase (p. 97-101), uno studio di G. Contini sulla lingua del Boine (p. 82-88), e alcune garbate pagine di G. Linati su Carlo Dossi (p. 112-114), occupandosi di due autori dalla personalità stilistica oltremodo spiccata, rappresentano degnamente su *Lingua nostra* una tendenza di studi nei quali finalmente la linguistica va ponendosi il problema della lingua individuale: su ambedue questi contributi il recensore si ripromette di ritornare con più agio in una prossima rassegna.

Numerose le postille lessicali che dalla segnalazione o precisazione di neologismi (*pienprobante*, p. 64; *centrare*, p. 24; *intellettuale*, p. 46; *ancestrale*, p. 127), da discussioni sulla forma o sulla sostituzione di parole straniere (*cricket*, p. 24; *tabù*, p. 161; *seedling*, p. 172; *rimpiazzare*, p. 172) giungono a vere note semasiologiche ed etimologiche: *faccenda*, *facchino* (Tagliavini, p. 14, cf. p. 111); *zebra*, *qualsivoglia* (Migliorini, p. 15, 16, 49); *rosolio*, *asolare* (Alessio, p. 43, 145; 110); *stella alpina* (Prati, p. 171); *accozzaglia* (p. 151). Di prette voci toscane tratta E. Bianchi: *gatta* (p. 45, 111, 151), *col calzar del piombo*, *librettine 'abbaco'* (p. 45), *cavoluzzo* (p. 148), *dollato e verdino* (p. 45). Osserva che quest'ultima specie di fico è in realtà verde scura (ricordiamo infatti a Napoli (Gasparini) e a Lucca (Petrocchi) e in Sardegna (Salveti) un *fico verdone*), quindi quel *verdino* gli par sospetto; la forma lucchese *vernino* 'che matura tardi' lo mette infatti sulla buona via; *verdino* è un'etimologia popolare. Ed ha ragione, non perchè il suffisso di *verdino* sia irrimediabilmente sospetto (basterebbe a legittimarlo pienamente la presenza in Toscana di *bianchino*, e a Napoli di *biancolino*, che può aver fornito il modello); ma perchè *vernino* non è solo di Lucca; di provenienza toscana o no, *vernino* è registrato p. es. a Napoli fra le varietà di fico domestico dal Gasparini, *Ricerche sulla natura del caprifico*, *Rend. Acc. Napoli*, 4 (1845), p. 321-412 (citato da R. Ravasini, *Die Feigenbäume Italiens*, Bern

1911, p. 45), e deve essere la forma più antica. Questo precedente spingerebbe a trovare nello stesso ordine di idee un etimo a *dottato* e a *ottato* che il B. lascia in sospenso, dubitando con molta ragione che si possa pensare a OPTATUS (lo stesso dubbio in Rohlf, *Diz. calabrese*, s. *ottata*). Le due forme toscane ci indurrebbero infatti a pensare a una derivazione da *ad otta*, *a otta* 'a tempo opportuno'; si tratta di un fico primaticcio che sarebbe denominato 'tempestivo'. Ma è oltremodo difficile render conto esatto della forma participiale, nel migliore dei casi questo riavvicinamento pare quindi avere il semplice valore di un adattamento seriore e locale. Per risalire più su, la via buona da battere sarà di cercare fuori di Toscana, e tener conto di due circostanze. Le varietà di fico dottato e ottato sono eminentemente meridionali (Ravasini); in modo analogo imposta la questione G. A. Salvetti nella sua nota: *Seguito a « dottato » e « verdino »* (p. 147-148). Inoltre il fico dottato appartiene a quelle varietà che sono sottoposte alla caprificazione. La Calabria ha *f. ottata* (Rohlf, Salvetti), la Sicilia *ottata* e *ullata* (Traina, Salvetti), la Campania *ottata* (Salvetti), Napoli conosce pure *f. dottato* (Gasperini); il Salvetti cita inoltre *f. dottati* a Reggio e *f. ottati* a Catanzaro e pensa che il nome derivi dal paesino di Ottati (Salerno) « il quale fornisce stimate qualità di fico fra cui appunto quella che ci interessa ». La connessione è felice, dubito però che sia sufficiente a sciogliere interamente il piccolo problema. Per questa soluzione bisognerà infatti fare il debito conto di *f. vuttata* che il Salvetti stesso registra per la Campania e gran parte della Lucania; questa è la voce registrata per Napoli dal Volpe e dall'Andreoli e va confrontata con nap. *vuttare* 'gettare, dare spinta per aiutare altrui ad avanzare', cal. (Rohlf) *votta*, *botta* 'fiorone di fico, frutto del fico che è ancora immaturo'; *bottiare* 'ingrossare dei fichi in maturazione', *f. bottu* 'fico che incomincia a maturare', ricordando che la caprificazione, volta ad accelerare la maturazione dei fichi, si pratica appunto appendendo presso un fiorone di fico immaturo una coroncina di fichi selvatici (caprifichi). Per questa operazione Plinio (*Nat. Hist.*, XV, 19) usa il verbo *permittere*; parlando di innesti, Columella (5, 11, 6) ha però *surculos aptare (arbori)*. Confrontando lo spagn. *atar* 'legare, appendere', può darsi che con alcuni opportuni anelli intermedi, la ricerca della fase toscana e meridionale della parola finisca per condurci sino ad APTATUS! Può anche darsi che si fermi ad Ottati come vuole il Salvetti, e che le forme in *vut-* rappresentino a lor volta un incrocio secondario. Tutto sta nello stabilire se questa serie sia più antica della precedente; questa par oggi la più diffusa, ma si tratta di una diffusione forse recente, dovuta al valore commerciale del termine. Ritengo quindi più probabile che l'incrocio

con Ottati sia un episodio seriore, il quale rende ottimamente ragione della trasformazione subita dalla sillaba iniziale.

Delle Note di A. Prati (*guidoni, ghiacciaio, terramara e marna*, p. 145-147), soffermiamoci sull'ultima. *Terramara* è voce emiliana, contadinesca che indica quegli avanzi di stazioni preistoriche che sono peculiari all'Emilia e grazie appunto all'archeologia (Pigorini), essa passò alla lingua. Da lessicografi, e anche da etimologisti, fu sovente confusa con *marna*; si pensò anzi che *terramara* altro non fosse che uno stroppiamento di *terra marna*, esistente nel parmigiano. La confusione si spiega per il fatto che le terremare sono di natura argillosa. Comunque sia, il Prati ha ragione a staccarne definitivamente *marna*. Quanto all'etimo, a lui par chiaro; sarebbe **TERRA MALA**, etimo cui l'Olivieri (citato dal P.) aveva già ricondotto il nome di una chiesa milanese *S. Tommaso in Terramara* (cioè 'arida'). Le terremare sono invece fertili; ma osserva il P. che, contenendo avanzi di scheletri, potevano anche essere chiamate 'male', così come sono chiamate *terre cimenteriali* nella più colta lingua regionale. Quanto al rotacismo, vi vede l'effetto di una dissimilazione. Le due giustificazioni sono ingegnose; ma l'etimo, a parer mio, ha il difetto di non tener conto della forma che è caratteristica delle terremare. Queste all'occhio dell'agricoltore (traggo la definizione dal *Vocabolario di agricoltura* di Canevazzi e Marconi, citato dal Prati) appaiono come 'rialti, monticelli di terra, per lo più argillosa, con avanzi di animali e della industria umana... generalmente sono terre molto fertili'. Ce n'è più che abbastanza per pensare che *terramara* celi nella seconda parte quella base ***MARRA** 'detrito, sfasciume' viva ancora specialmente nel territorio ladino, la cui area è segnata da fossili toponomastici (cf. bibl. in P. S. Pasquali, *I nomi di luogo del comune di Filattiera*, Milano 1938, p. 199) e sovente si interseca e confonde con quella di ***MARA** 'terreno paludoso'. L'Italia settentrionale conosce ancora parecchi derivati da questa base. Basterà qui ricordare le voci emiliane: reggiano *marañò* 'mucchio di fieno' (*REW* 5369), parm. *maragn* 'fascio di biade secche' (Malaspina), mod. *maroca* 'neve fusa' (Galvani) e bol. (Ungarelli), parm. *maroca* 'ciarpame' (Malaspina), ferr. *marela* 'mucchio di fieno' (Degli Azzi) e forse anche l'it. *marame* 'ciarpame, quantità di...'. La base ha subito, come è noto, un profondo logoramento semantico alla cui origine sta sempre un significato di 'mucchio, detrito'. Essa si attaglia al nostro *mara*, e nel suo aspetto conservativo verrebbe a consonare assai bene con l'opposto margine (ladino) dell'area. Per questa ragione in *terramara* si potrebbe vedere senz'altro un composto attributivo del tipo *barbabetola* con un *mara* primitivo, composto imitato poi da *terramarna*. Visto però

che nella pianura padana un *mara*, ch'io sappia, fuor della toponomastica, non vive più, si può anche pensare ad una forma estratta, con valore aggettivale, dai numerosi derivati.

Una nota sulla *Onomastica papale* degli ultimi secoli (p. 33-35) ed una di topografia romana (*Largo all'Impresa*, p. 141) ha P. P. Trompeo.

Torino.

B. A. Terracini.

★

Dizionario di Marina medievale e moderna, Roma, R. Accademia d'Italia, 1937; XXIII + 1366 p., prezzo L. 200.—.

Contemporaneamente al nuovo *Vocabolario della Lingua Italiana*, il cui primo volume uscirà fra poco, l'Accademia d'Italia si è assunta il compito di pubblicare una serie di *Dizionari di Arti e Mestieri*. Questa serie è stata inaugurata degnamente col *Dizionario di Marina (DM)*¹ che, condotto con severità di metodo e grande ampiezza d'informazione, presenta un interesse singolare non soltanto per gli studiosi della lingua italiana, ma anche delle altre lingue del bacino mediterraneo. Il *DM*, che sostituisce pressochè completamente tutti gli analoghi vocabolari precedenti, è opera di un piccolo gruppo, oculatamente scelto, di tecnici e linguisti. L'accademico Giulio Bertoni si è assunta la responsabilità della direzione del lavoro; per sua designazione « l'onere della raccolta, del controllo e della compilazione delle voci » è stato affidato a Enrico Falqui e a Angelico Prati « il quale ha dato anche opera all'indagine etimologica »; la revisione tecnica è dovuta a Carlo Bardesono (fino alla voce *gamba*) e al capitano di vascello Augusto De Januario. Il *DM* — ce ne informa nella Prefazione il Prof. Bertoni — contiene tutte le voci tecniche (ricavate da fonti stampate e da inchieste particolari) in uso e fuori uso, con speciale riguardo alla tecnica marinaresca propriamente detta; esso tiene conto, e molto ampiamente, dei termini dialettali; correda le singole voci di locuzioni proverbiali e espressioni figurate e ne cura l'etimologia. Anche denominazioni di navi straniere vi sono incluse, quando non corrispondano a tipi di imbarcazioni italiane.

Programma vasto, dunque, e tale da soddisfare ad esigenze più svariate. Eppure io penso che la terminologia della pesca andava inserita nel *DM* senza troppe restrizioni; cioè non soltanto per quanto riguarda le imbarcazioni pescherecce e le reti (il che è stato fatto),

¹ Il secondo volume, dedicato alla terminologia aeronautica, è in corso di preparazione.

ma anche nei riguardi della fauna marina. So bene che ciò aumenterebbe di molto la fatica e la mole della seconda edizione, di cui certamente si farà presto sentire la necessità; ma ritengo, ad onta dell'esempio negativo fornito da altri dizionari del genere, che v'è una certa incongruenza, anche linguistica, a voler escludere da un *Dizionario della Marina* i nomi dei pesci, quando vi si è fatto posto alle reti. Il *DM* ci fa conoscere p. e. le *agonare*, *agugliare*, *bogare*, *dentalère* (Appendice), *mugginare*, *palombare*, *paurare*, *sepere*, *squadrare*, ecc., ma trascura i pesci coi quali i nomi di queste reti sono indissolubilmente legati. Non sempre è così, ché, p. e. la *palamitara* ha accanto a sè la *palamida* e alla *sardellara* si accoppia giustamente la *sardella*. Ma per quale ragione l'*ostricarò* appare nel *DM* in compagnia dell'*ostrica*, mentre tra *telline* e *tellinaro* soltanto quest'ultimo vi ha diritto di cittadinanza? Ed è, dopo tutto, con sorpresa, per quanto piacevole essa sia, che si legge nel *DM* il nutrito articolo *nonnati*, dedicato ai nomi dei pesciolini nati di fresco.

Se per la prossima edizione il Prof. Bertoni ci tiene a non aumentare di molto la mole del *DM*, io credo che non gli sarà difficile guadagnare un po' di spazio sopprimendo buona parte delle voci dedicate a denominazioni di barche straniere. Non vedo, infatti, con quale vantaggio stiano nel *DM* voci quali *sadka* 'barca adoperata per il trasporto del legname a Pietroburgo', *splavnaïa* 'gran battello piatto per la discesa dei fiumi, il quale viene disfatto alla fine del suo viaggio'? Ho l'impressione che qui il *DM* sia un po' sotto l'influenza dello *Jal* dal quale trae queste e molte altre voci simili. Ma il glossario dello *Jal* è un « répertoire polyglotte », scritto con finalità diverse da quelle che si è proposto il *DM*, essenzialmente italiano. E d'altro lato, per quanto indiscutibili siano i meriti dello *Jal*, credo che sia prudente non fidarsene troppo in casi di questo genere. Quale sia esattamente l'attendibilità delle due voci russe sopra citate, non saprei dire; ma lo *Jal* mi offre un altro esempio dal quale è facile dedurre, come il suo vocabolario possa anche essere fonte di non lievi errori. Intendo la voce *gjunak* che nel *DM* è così definita: 'sorta di barca fatta di rami intrecciati, coperti di cuoio, già usata in Dalmazia (Joachim Stull: v. *Jal*)'. Qui gli errori sono parecchi e piuttosto gravi. Anzitutto « Stull », che era un italiano, si chiamava Stulli: probabilmente lo *Jal* ne storpiò sistematicamente il cognome considerando l'-i come una desinenza slava del genitivo. Il dizionario « illirico » - (serbo-croato) - italiano - latino dello Stulli, edito a Ragusa di Dalmazia nel 1806, è ricchissimo di voci e preziosissimo, ma va usato con molta cautela. Lo Stulli non esitava infatti a registrare talvolta anche voci inesistenti o, quanto meno, non completamente esatte. *Gjunak* è una di queste, poichè non si tratta d'altro che di

una « variante » di *čunak*. Il grande dizionario dell'Accademia di Zagabria si limita a considerare questa voce come sospetta, io invece ritengo più radicalmente che essa non sia mai esistita. Ma non basta: all'errore iniziale dello Stulli, lo Jal ne ha aggiunto uno ben più grave. Stulli definisce così il suo *gjunak*: 'navicella per tessere, navicula textrina' (dà cioè il significato che da secoli hanno avuto, nel serbocroato e in altre lingue slave, i derivati di *čilnŭ*, vedi Berneker, *Slavisches etym. Wörterbuch*, p. 166-167). In questa navicella (= spola) lo Jal ha visto una nave vera e propria, e con un po' di fantasia, fuorviato probabilmente da quelle specificazioni « per tessere, textrina », ha completato la breve definizione della sua fonte nel modo seguente: « *gjunak*, illyr. dalm. s. Nom d'une espèce de barque faite de branches tressées, et probablement d'osiers, travaillées à la manière des ouvrages de vannerie, et recouvertes de cuir (e qui la fantasia del paziente autore del *Glossaire Nautique* si è sbizzarrita un po' troppo). Joachim Stull, à qui nous empruntons ce mot, définit ainsi l'embarcation qu'il nomme: 'Navicula (sic!) per tessere, navicula textrina'. — Il ne dit pas, si le *gjunak* était encore en usage, quand il écrivit son *Dict. illyr.*, et sur quelles eaux il était employé. *Gjunak* est un mot isolé dans la langue illyr., nous ne pouvons le rapporter à aucun des radicaux slaves qui concourent à former les mots par lesquels sont désignés: osier, panier, vannerie, tissu etc. ». L'attendibilità dello Jal, quando tratta d'imbarcazioni a lui sconosciute, non è quindi al di sopra di ogni sospetto. Ma io ritengo che nel caso specifico di *gjunak* = *čunak* non era il caso di riportare questa voce nel *DM*, anche se tutte le notizie del *Glossaire* fossero esatte. Ed è questo che importa, tanto più che è doveroso mettere subito in rilievo che proprio l'esame critico delle fonti è uno dei meriti principali del *DM*. Moltissimi sono gli errori di fatto e di stampa, provenienti da fonti diversissime, che vi vengono sistematicamente rettificati. Anzi, a me pare che il rilievo tipografico dato a questi numerosi errori sia un po' esagerato. Così mi sembra che non c'era bisogno di trattare *rinsacca* per *risacca* (errore del Guglielmotti), *rangèa* per *raugèa* (errore di molti lessicografi italiani che, fatta eccezione per il Guglielmotti, non si erano dati la briga di controllare questa voce) come voci a sè: bastava un accenno sotto *risacca* e *raugèa*.

Insomma, la mia proposta è di eliminare dal *DM* il più possibile quelle voci che lungi dall'esservi indispensabili, sono talvolta ingombranti; e aumentarne invece la ricchezza effettiva con l'inclusione dei nomi dei pesci. Delle enormi difficoltà cui il *DM* accogliendo, come mi auguro, questa proposta, andrebbe incontro — mi rendo, lo ripeto, pienamente conto. Ma è proprio delle imprese

di questo genere di avere in sé lo stimolo che le spinge verso una perfezione sempre maggiore.

Ora, a esaminarlo da vicino, il *DM* appalesa una serie di pregi veramente eccezionali. La ricchezza d'informazione anzitutto, e la nitidezza, stilistica e tipografica, con cui il materiale vastissimo è stato elaborato e raggruppato. Si prenda, ad esempio, la voce *àncora*. Alla chiara definizione della voce seguono: un breve appunto etimologico (nessun problema presentava il termine: bastava quindi, come è stato fatto, la citazione di alcune forme dialettali, che si staccano un po' dalla voce comune, della fonte greca e della bibliografia principale), dieci locuzioni tecniche sulle manovre dell'ancora, quindici voci in uso per indicare le singole parti dell'ancora e ben ottantacinque (se ho contato bene) termini sulle « varie posizioni e i vari tipi dell'ancora ». E, si badi bene, non è difficile accorgersi, per chiunque trovi gusto alla lettura — tutt'altro che noiosa — del *DM*, che l'esempio prescelto non ha nulla di eccezionale.

Alla ricchezza del testo fa riscontro la ricchezza delle illustrazioni: il *DM* è corredato di 58 tavole, riguardanti diversi tipi di navi, parti della loro attrezzatura, reti e infine alcuni porti italiani. Il tecnico ne sarà completamente soddisfatto; il linguista e lo studioso del folklore italiano desidereranno però che nella seconda edizione sia dato ancora maggiore rilievo alle differenze regionali delle imbarcazioni, reti, ecc., a quanto cioè vi ha di più o meno schietamente popolare nella vita marinaresca che tanta importanza ha per l'Italia e, specie nei secoli passati, per tutte le coste del Mediterraneo. Così, ad esempio, sarebbe cosa grata e utile per il linguista, se, accanto alle tavole che presentano « tipi di velieri » (tav. 55) e un « vascello » di tipo da lungo tempo superato, il *DM* fosse provvisto di tavole dedicate esclusivamente a velieri in uso: a un trabaccolo veneziano, a una paranza del basso Adriatico, ecc.; e vi fosse indicata, come nella tavola « vascello », la nomenclatura dialettale odierna (per i tempi passati, salvo casi eccezionali, si dovrebbe ricorrere a ricostruzioni, attinte a fonti diverse e non sempre sicure, di tale nomenclatura). E non sarebbe male, se l'aspetto popolare dell'arte e del mestiere della navigazione e della pesca entrasse a flutti ancora più larghi nel testo stesso. Nella voce *ancora*, di cui ho rilevato poc'anzi la grande abbondanza di informazioni, non sarebbe fuori luogo qualche notizia sul numero delle marre in uso nelle singole regioni e per singole imbarcazioni (mi consta, ad esempio, che in alcuni dialetti dell'altra sponda dell'Adriatico, l'ancora cambia di nome secondo il numero delle marre); così pure vi si potrebbe aggiungere qualche informazione sui surrogati dell'ancora vera e propria usati talvolta dalle piccole

imbarcazioni (il *DM* registra per la Corsica *màzara* 'pietra che si sospende alla prua delle barche e che fa funzione di ancora, quando si dà fondo'; la stessa parola, di origine araba, è registrata nel *DM* anche nelle forme *màzzera*, *màzzara* ecc., con un significato un pò diverso e senza che ne risulti chiaramente la diffusione nei dialetti costieri; segnalo infine che nelle mie inchieste sui dialetti croati della Dalmazia ho annotato *màžor* a Lesina 'pietra perforata che serve da ancora', che, certamente proveniente dall'Italia, attesta l'esistenza di questo termine anche nell'Adriatico).

Tanto più è lecito sperare in un ulteriore arricchimento del *DM* di termini dialettali e di aspetti regionali, popolari degli oggetti le cui voci sono registrate, in quanto tale arricchimento tornerà a tutto vantaggio delle future ricerche etimologiche dei termini marinareschi: di ricerche alle quali il *DM* darà indubbiamente un fecondo incremento. Gli appunti etimologici che esso contiene sono, infatti, non solo di molto superiori a quanto in materia offrivano i dizionari marinareschi, italiani e stranieri, — e questa superiorità non era neanche tanto difficile a raggiungersi; ma segnano un reale progresso anche di fronte allo stato attuale degli studi etimologici in questo campo, irto, come forse nessun'altro, di insidiose difficoltà. Da questo punto di vista non esito ad affermare che il *DM* è un modello dal quale non poco avranno da imparare tutti i dizionari di terminologie tecniche.

Prendo qualche esempio. L'appunto etimologico per *pilota* è formulato così: « dati l'antico *pedota* è il venez. *peòta*, fu proposta la derivazione da un greco **πηδῶτης* 'timoniere', da *πηδόν* 'timone' (usato al plur.): v. Rohlfs, *EWUG* 1688. Ma in questa spiegazione non si tenne conto che il *pilota* e l'ant. *pedota*, *pedotto* indicano un ufficio molto diverso e superiore a quello del timoniere, il cui nome non potè mai passare al pilota (cf. anche il verso del Barberino: *Pedotte e timonieri*). Il significato originale di *pedoto* ecc. è 'guida' (v. *Pedota*). Nel napoletano infatti *pedoto* significò 'chi precede a piedi una persona che va a cavallo' (Galiani) e nel sic. *pidòtu* vale 'guida, pilota, direttore, spia' (Mortillaro, Traina, Nicotra). La base ne è PEDE 'piede', da cui derivano *pedone* e *pedante* che significarono 'soldato a piedi' (v. Migliorini, *VRom.* 1, 74). *Pedoto* indicò quindi prima la guida di terra e poi la guida di mare. Nella Toscana e a Venezia in luogo del suffisso *-òta*, *-òto* si presenta *-otto*, come in altri casi: cf. Salvioni, *Per la fonetica... delle parlate merid.*, p. 4 (80).

Resta dubbia l'origine della forma *pilota* il cui *l* sembrerebbe dovuto all'influenza degli ant. *pileggiare* 'navigare' e *pileggio* 'viaggio per mare': senonchè, data la grande frequenza in scritture spagnole, cominciando dal 1492, di *piloto* (in it. ricorre in Colombo-

Bajnera, Vespucci, Giovanni da Empoli, Ramusio, ecc. ma in traduzioni dalla spagnolo e portoghese) è supponibile che la forma sia nata in Spagna, sulla base del it. *pedota*. Dalla Spagna la forma sarebbe passata anche in Francia, dove *pilote* è attestato dal 1529 (*pilot* dal 1339?) e *pilotage* dal 1483: cf. Bloch, *Dict. étym.*, II, 154; Zaccaria, *Elemento iber.*, 314-319). Nel Lippi *piloto* ha il senso di 'uomo melenso', nel lucchese quello di 'sostigato, casoso', donde *spilotare* 'essere sostigato'; a Paliano *pilòto* e a Castro dei Volsci (Frosinone) *pilòte*, *pilòta* vale 'pretigioso, saputo'. »

Ho citato questo appunto etimologico senza nulla omettere, per farne risaltare meglio la circospezione, che non è timore di soluzioni nuove di un problema dove tutti finora, chi più chi meno, hanno seguito Diez, e la stringatezza, che non è rinuncia a tutti quelli accostamenti che possono fornire nuova luce per la conoscenza della storia di *pedota* — *pilota*. Su *pilota* ha scritto ora B. E. Vidos nella sua opera poderosa *Storia delle parole marinaresche italiane passate in Francia*, Firenze 1939, *Bibl.ARom.* 24, sez. linguistica. L'articolo del Vidos, particolarmente prezioso, come del resto tutto il volume, per lo spoglio sistematico dei testi antichi, integra quello del *DM*. Per conto mio non esito ad associarmi al *DM* per ciò che riguarda l'etimo di *pedota*; e ciò non tanto per la diversità di significato che ci sarebbe tra *pilota* e timoniere (differenza che oggi è chiara, ma che ai tempi dei velieri doveva essere minima), ma per il fatto che il greco *πῆδῶτης è voce costruita espressamente, della quale, dopo quanto è detto nel *DM*, non si avverte affatto il bisogno. Che dai tempi romani fino alle decisive affermazioni delle repubbliche marittime italiane la terminologia marinaresca greca abbia avuto su quella italiana una preponderanza quasi assoluta, è cosa che non ha bisogno di speciale documentazione; ma « *préter aux riches* » è nel campo etimologico un procedimento altrettanto comodo quanto pericoloso. Non mi sento invece di seguire il *DM* laddove esso, tutto sommato, preferisce considerare, sulla scorta della documentazione fornita dallo Zaccaria, la forma *pilota* e quella francese *pilote* quali spagnolismi. Vidos apporta dal basso latino di Genova un esempio di *pillotus* che risale al sec. XIII: quindi, sino all'apporto di nuove testimonianze, le forme con la -d- e con la -l- hanno la stessa anzianità, e le une e le altre sono documentate in Italia prima che altrove. Sull'origine del -l- non mi sento di pronunciare un giudizio: Vidos, sviluppando un suggerimento del Battisti, pensa ad un trattamento speciale che la *δ* intervocalica avrebbe avuto passando dal greco al romanzo, e localizza tale sostituzione (?) di consonanti in Sicilia. Ciò può anche essere esatto; senonché lo stesso Vidos non trova che un solo altro esempio, e molto dubbio

(*fregata* da $\xi\phi\rho\alpha\kappa\tau\alpha$), in cui il siciliano avrebbe avuto la funzione di intermediario tra il greco e gli altri dialetti romanzi; mentre d'altro lato la possibilità di un incrocio tra *pedota* e *pileggiare*, prospettata dal *DM*, non va scartata senz'altro. L'ipotesi del Vidos potrebbe trovare un certo appoggio nel fatto che soltanto in Sicilia le due forme s'incontrano nella vocale protonica (*pidótu* e *pilótu*), mentre altrove l'*e* è sempre accoppiata alla *-d-*, e l'*i* all'*-l-*. E che fare degli esempi citati dal *DM* alla fine dell'articolo? Vedervi significati derivati da quello di pilota? Oppure cercarvi addirittura qualche lume per l'origine, parziale o più o meno integrale, di *pilota*? Il silenzio su questo punto del *DM* è segno lodevole di un prudente riserbo.

Simile a quella di *pedota* si presenta l'origine di *bonaccia*. Si era tutti d'accordo finora nel vedervi, seguendo il De Lollis, il latino MALACIA (gr. $\mu\alpha\lambda\alpha\chi\acute{\iota}\alpha$), travestito in *bonacia* per la stessa ragione per cui MALEVENTUM divenne *Benevento*. Ma il *DM* osserva giustamente che esempi quali i romani *callaccia* 'caldo fastidioso', *mollaccia* 'terreno fangoso' e, in un altro senso, l'it. ant. *bonaccia* 'bonarietà' ecc., « fanno supporre una derivazione da *bono* ». Anche qui dunque una semplificazione del problema. Si potrebbe obiettare: 1) che in *callaccia* e *mollaccia* il suffisso conserva il suo significato peggiorativo; ma sarebbe un'obiezione di poco conto, poichè, più che desiderata, la *bonaccia* è spesso temuta dai naviganti (e di questi si tratta in primo luogo); 2) che le forme neolatine sembrano derivare, almeno in parte, direttamente da un latino volgare BONACIA (cf. Vidos, *ZFSL* 48, 448); ma anche a considerarle imprestiti dall'italiano non si incontrerebbero serie difficoltà, purchè non ci si limiti alle forme *bonaccia*, ma si prendano in considerazione le forme genovesi e veneziane. Ma quel che più importa è che nelle lingue romanze non c'è alcuna traccia sicura di MALACIA. Si citano di regola, in rapporto con MALACIA, i tipi *maccheria* e *calmeria*, ma il *DM* (s. *maccheria*) ha anche qui i suoi bravi dubbi, che formula prudentemente con un « cf. però venez. *tempo macaizzo* 'tempo incostante, nuvoloso', cioè 'depresso'; corso *maccaria* 'tempo buzzo, bonaccia, aria grave per nuvoli bassi', *tempu macarellu*... (cf. corso *maccu* 'tenero, molle, sfaccollato') ». Di *macaizzo* ha discusso per primo Ive, *I dialetti dell'Istria*, 66, che, citando parecchie voci dell'Istria (in parte con la *-d-* conservata: *makadé'so* ecc.), aggiunge « parrebbe derivato da MACCATO + ICIO ». Ad un *ammaccaticcio*, ma in dipendenza dal genovese *macaia* (che, passato a Venezia, vi avrebbe suggerito l'idea di... *ammaccato*) avevo pensato, anch'io nel 1924, trattando (*Slavia*, 2, 632) del raguseo (serbocroato) *mlàkajica* in cui scorgevo non già un derivato da *mlák* 'tiepido', ma un *macaizzo* con intrusione di *mlák*.

Non varrebbe la pena di ritornarci, — tanto più che oggi formulerei il mio pensiero su *macaizzo* diversamente — se lo Skok, *ZRPh.* 54 (1934), 477, non avesse, sempre a proposito del rag. *mlàkajica*, complicato parecchio le cose. Egli stacca di nuovo questa voce dal ven. *macaizzo* e vi vede un riflesso diretto di MALACIA che, con la dittongazione dalmatica di $\bar{i} > ai$, avrebbe dato **mlakaja*, donde, col suffisso slavo *-ica*, *mlakàjica*. « Das Suffix *-ajica* abstrahiert von diesem Fall, erscheint dann weiter bei den Windnamen *trešajica* 'Bora', *fuškajica* 'trübes Wetter' ». Quanto egli si trovi lontano dalla via buona risulta dalla constatazione 1) della diffusione del veneziano *macaizzo* e del suo rapporto con altre voci italiane; 2) dalla vitalità, nel veneto, del suffisso *-aizzo* (*-a*), per il quale, senza cercare altrove, il *DM* mi offre: *aquaizza* 'empifondo', (*s*)*bataizza* 'mare lungo', *bogiaizza* 'bollimento del mare', *nembaizza* 'uragano'; 3) dall'esistenza, nel serbocroato di Dalmazia (a S. Giorgio di Giuppana, inchiesta personale) di *mekàjica* accanto a *mlakàjica* (cioè con intrusione di *mèk* 'tenero, molle', anzichè di *mlák* 'tiepido'). Che *mlakàjica* risalga a *macaizzo* e che non sia voce indigena ragusea, derivata da MALACIA, su ciò non ci può essere alcun dubbio. Ma è altrettanto chiaro che si tratta qui di un complesso di voci — *bonaccia*, *maccheria*, *carmeria*, *macaizzo* (*-a*), veneziano *mauco* (per questa e le altre voci cf. anche Vidossi, *AGI* 27, 215-216) — che vanno studiate di nuovo e a fondo: io credo che allora finiremo per sganciarle più o meno tutte da quel *malacia* che, fra le stesse, continua a girare un po' a vuoto.

Questi due esempi dimostrano, come il *DM*, anzichè limitarsi a registrare lo stato attuale delle indagini etimologiche, le promuove a sua volta incanalandole su vie nuove.

Un altro pregio del *DM* è l'accostamento al termine comune dei termini che in diverse regioni d'Italia esprimono più o meno lo stesso concetto. Così p. e. alla voce *marèa* vengono citate: *acqua* (*in fele*), *colma*, *crescente*, *empifondo*, *giusante*, *dosana*, *sevente* ecc. Gli autori del *DM* faranno cosa molto utile, se nella prossima edizione ricorreranno sistematicamente a tali rinvii: anche qui la perfezione, per ragioni facilmente intuibili — le corrispondenze non sono quasi mai del tutto precise, e quindi un limite s'impone da sé — è un'ideale irraggiungibile; il che non toglie che il *DM*, che si è già messo sulla buona via, possa cercare di avvicinarsi.

Nei casi singoli si è indotti qua e là a dissentire dal *DM*, e non di rado si presenta l'occasione di completare i dati che esso fornisce. Non è possibile, nei limiti di una recensione, soffermarsi su tutti i casi di questo genere. Tuttavia voglio rilevarne alcuni per evitare che in questa presentazione del *DM* io sembri chiedere molto senza dare nulla.

Ali(b)bare, libare, ecc. sono giustamente riportati al lat. ALLEVIARE, ed è opportuna la citazione che vi si fa: « *libare* è voce molto familiare ai marittimi veneziani (Pantera, 1614) ». Dal veneziano, infatti, e non direttamente dal latino, come vorrebbero lo Skok, *ZRPh.* 57 (1937), 474 N 9; e, seguendolo il Deanović, *BSL* 31, 40, deriva il raguseo (serbocroato) *odalibati*, cui dalle mie inchieste posso aggiungere *libàt* (Budua), *olibàt* (Lesina), *dezlibat* (Lombarda sull'isola di Curzola, S. Giorgio di Giuppena).

Della voce *attraccare*, dopo un ricco elenco di forme dialettali, è detto che è di « origine incerta », e vi si mette giustamente in dubbio la base TREKKEN (*REW* 8873); ma vi si rinvia opportunamente a *straccare* 'spingere sulla sabbia', ove si propone, ma con riserva, di unire etimologicamente le due voci e di derivarle da TRAGICARE. Poichè questa etimologia soddisfa tanto dal punto di vista semantico, quanto da quello fonetico, io toglierei la riserva: se mai, mi resta qualche dubbio per *straccare*.

Bèrgolo (e ven. *vèrgolo*) 'di bastimento facilmente soggetto a rullio' va separato dall'antico italiano *bèrgolo, bergolare*, che *REW* 9222, seguendo Caix, deriva, ma con un punto interrogativo, da VERBULARE — e che io invece ritengo non debba essere separato da una ricca famiglia di voci che, assieme al francese *bagout, bagouler*, risalgono ad un *BISGOLARE.

Esempi paralleli al genovese *brūmezzo* e all'elbano *brumeggio* si possono vedere ora in Deanović, *ARom.* 21 (1937), 276. La voce senza il suffisso *-eggio*, e quindi più vicina al greco βρώμα 'cibo' (ma sarà bene vedervi un incrocio con βρώμος 'puzzo', v. *ambròme* in *DM*), è diffusa anche sulle isole dell'Adriatico settentrionale tanto nei dialetti croati, quanto in quelli veneziani (*brumàr*).

Per *colomba* 'chiglia' viene scartata la derivazione dal francese *colombo* 'colonna', e poichè non viene ammessa l'identità della voce con *colomba* (uccello), vi si pensa ad una possibile connessione con κόλυβος 'marangone, palombaro'. L'accostamento di *colomba* ('chiglia') a *colomba* (uccello) non mi pare impossibile; ma, comunque, trattandosi pur sempre di un'ipotesi, ritengo che il *DM* avrebbe fatto bene a citare anche quella dello Skok che, in *ZRPh.* 57 (1937), 463, considera il ven. *colomba* un imprestito dal dalmatico, dove *columna* avrebbe dato **kolouna* (assicurato, secondo lo Skok, dal veglioto *kilayna* e dal raguseo *kòlovna, kèlovna*), che poi nel veneziano, analogamente a *Neumi* < venez. *Nembi* (nome antico e nome moderno dell'isola di S. Pietro dei Nembi, presso Lussino) avrebbe dato *colomba*. Il pensiero dello Skok è molto suggestivo (ma per l'esito di *mn* nel dalmatico si veda ora anche H. Barić, *O uzajamnim odnosima balkanskih jezika* [sui rapporti reciproci delle lingue balcaniche], I fasc. della Serie linguistica della

Biblioteca dello *Arhiv za arbanasku starinu jezik i etnologiju*, Belgrado 1937, p. 11), e va preso in seria considerazione, per quanto il punto di partenza della sua argomentazione si basi su una falsa lettura e su un errore di stampa del Du Cange. Lo Skok infatti, ritiene che già in Isidoro di Siviglia appaia *columna* col significato di 'chiglia' e ne cita la frase seguente: « Navium recta pars, eo quod aequaliter sit in longitudine et rotunditate porrecta, columna vocatur ». Ma qui *navium* sta per *narium* (cf. Forcellini, citato dallo Skok) e in *narium* va corretto anche *navium* che il Du Cange, senza specificarne bene il significato, riporta alla voce *columna* (cf. B. Rabani, *Glossae Latino-Barbaricae de partibus humani corporis*, in Migne, *Patrologia latina*, vol. 112, col. 1576). In quanto al *Glossario latino-anglosassone* di Aelfric, cui, per un altro analogo esempio, si riferisce il Du Cange, è probabile che anche esso dipenda da Isidoro di Siviglia (cf. per questa dipendenza *Enc. Ital.*, s. v.).

Per *crocco* andava citato anche il significato di 'ordigno composto di un bastone e d'una corda di « brula » e serve al pescatore per tirare la tratta in marina, poggiando il bastone sul petto' (Ninni, *Giunte e correzioni al dizionario del dialetto veneziano*). In questo significato la voce è molta diffusa nei dialetti croati di Dalmazia (*kròk*).

Poichè *palella* nel significato di *impalellatura* (dei travi costituenti la chiglia) è giustamente fatta derivare da *paro* 'paio', ritengo che anche per *remi a palelle* (remi che vengono maneggiati appaiati da un solo vogatore), cui si affianca *remi a pariglia*, (cf. *pariglia*) sia preferibile pensare a *paro*, anzichè, come fa il *DM* (s. *palle*) a *palo*. Nel croato di Dalmazia si usa in questo senso *parići* (plurale di *parić*), derivazione evidente da *paro*.

Per *provenza* andava citato Ninni che ne dà una definizione più dettagliata e più precisa del Boerio. Si tratta del 'cielo pieno di nubi basse ed oscure' e non semplicemente di 'nebbia'; 'warmer Westwind' significherebbe invece *proénza* nel punto 367 (Grado) della carta 399 'vento' dell'*AIS* di Jaberg-Jud. Nei dialetti croati delle isole del Quarnero, a Unie e a Sansego, *provénca* (c'è anche *provencijal*) vale 'bonaccia, di solito invernale, di lunga durata'; a Verbenico di Veglia il significato è infine quello di 'bel tempo con vento di borino' (*Zbornik za nar. život. i običaje*, 4, p. 239). Sulla diffusione della voce, il suo significato, e l'etimologia (perchè questo tipo di tempo o di vento trae il suo nome dalla Provenza?) siamo quindi ancora male informati.

Anch'io, come ora il *DM*, avevo pensato al lat. *RĒGULA* per spiegare il venez. *rigòla*, *argòla* 'barra del timone' (*AGI* 18, 9). Ma questa derivazione non dà ragione del dalmatino (croato) *argutla*, *argutula*, *argluta* su cui ritorna lo Skok in *ZRPh.* 54 (1934), 192

e 57 (1937), 466. Egli parte da un greco ERGATA col suffisso -ULA: le voci veneziane sarebbero in tal caso imprestiti dal dalmatico, dove la τ, com'è noto, rimane intatta. Gli esempi di *argudola* (*algudola*) che per il secolo XIV gli forniscono *I monumenti di Lio Mazor*, editi da U. Levi, indicherebbero, secondo lo Skok, il passaggio dal dalmatico *argutula* al veneziano *argòla* (a Venezia si usa però oggi soltanto *rigòla* e *ribòla*). Credo che lo Skok possa aver ragione, per quanto non pochi dubbi, specie di ordine fonetico, persistano ancora.

In queste brevi aggiunte e osservazioni ho tenuto soprattutto presente, poichè si tratta di un campo di studio a me da anni familiare, l'irradiazione di termini marinareschi italiani lungo l'altra sponda dell'Adriatico. Nella Prefazione al volume il Prof. Bertoni mette in giusto rilievo l'importanza che la terminologia marinaresca italiana ha avuto per il vocabolario di non poche marine straniere. I numerosi studi dello Skok, quello sopra citato del Vidos, e le pagine, pur esse recentissime, che R. Kahane dedica a *Ital. Marinewörter im Neugriech.*, *ARom.* 22 (1938), 510-582, ci spianano ora, per alcuni settori importanti, la via verso una storia, vera e propria, della terminologia marittima italiana. Nelle ricerche che tale storia presuppone, il *DM* ha, sin d'ora, un posto preminente: i meriti ne saranno ancora maggiori, se nelle prossime edizioni procurerà di darci, entro i limiti del possibile, la storia particolare di tutte le voci marinaresche italiane, di qua e di là dei confini d'Italia.

Roma.

Giovanni Maver.

★

GIULIO BERTONI e FRANCESCO A. UGOLINI, *Prontuario di pronunzia e di ortografia*, E. I. A. R. 1939.

Zwei hervorragende Kenner des alten und des neuesten italienischen Sprachguts schenken uns dieses fesselnde Vademecum, das in erster Linie praktischen Zwecken dienen will, doch vom Geist strengster Wissenschaftlichkeit getragen ist. Es dankt seine Entstehung unmittelbaren praktischen Bedürfnissen unserer Zeit und trägt den Stempel des stolzen Selbstbewußtseins, das alle Äußerungen des jungen Imperiums kennzeichnet. Das *Prontuario* steht in engem Zusammenhang mit den Radiovorträgen über die Sprache Italiens, die die beiden Autoren geleitet haben, und ist auf Wunsch der E. I. A. R. von diesen beiden führenden Geistern der italienischen Romanistik verfaßt und in ihrem Verlag herausgegeben worden, um Lehrern, Rednern, Schauspielern, Radioansagern und

allen gebildeten Italienern zu dienen, denen eine gewisse Vereinheitlichung der Aussprache und der Schreibung wünschenswert scheint. Wer im Ausland italienischen Sprachunterricht erteilt und für die Verbreitung der italienischen Sprache und Kultur wirkt, wird dieses Hilfsmittel nicht mehr entbehren können, das nicht nur von außergewöhnlicher Kompetenz und größter philologischer Einsicht und Umsicht, sondern auch von bewundernswertem praktischem Geschick zeugt. Giulio Bertoni hat seine Gedanken über die praktischen Verpflichtungen der Philologie am Mikrophon und in einem Artikel der *Nuova Antologia* (16. November 1938) dargelegt: « Heute kann die Sprachwissenschaft mit neuer Bewußtheit und Erfahrung in die Diskussionen über die Nationalsprache eingreifen, um sie nicht der Willkür unbefugter und unwissender Leute zu überlassen. In der Überzeugung, daß, wer 'Sprache' sagt, auch 'Nation' sagt, und daß die Sprache der Niederschlag der idealen und ewigen Geschichte der Völker ist, müssen sich die Philologen verpflichtet fühlen, einzugreifen, wenn es gilt, die sprachliche Ehre und Würde ihres Landes zu retten. »

Wer dieses knappe, klare Buch durchblättert, kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß wir uns dem Ende des alten, langen, unfruchtbaren Sprachstreits nähern, der seit der Entstehungszeit der italienischen Literatur bis auf unsere Tage endlose Ströme von Schweiß und Tinte gekostet hat und heute noch der letzten Entscheidung harret. Manzonis leidenschaftliches Festhalten an reiner Florentinität scheint endgültig überwunden: Dantes abstraktes Ideal des «*Volgare aulico*» findet eine neuartige Erfüllung in der zwangsläufigen Vereinheitlichung und den übermächtigen Ausstrahlungen, die vom neuen und ewigen Mittelpunkt aller italienischen Geistes- und Lebenskräfte ausgehen. Die beiden Großmächte der Sprachachse Rom-Florenz haben heute nicht mehr das gleiche Gewicht. Wohl bemüht sich die Bühnensprache um eine Vereinheitlichung der Aussprache auf der Grundlage der toskanischen und besonders florentinischen Sprachgewohnheiten, und die Verfechter der absoluten Vorherrschaft des Florentinischen sind auch heute noch nicht ausgestorben. Doch seit der Einigung Italiens im 19. Jahrhundert ist Rom als politischer, moralischer und intellektueller Mittelpunkt mehr und mehr maßgebend, und in den letzten Jahren bewegt sich die Bedeutung der Hauptstadt in rasch aufsteigender Linie, und ihre Ausstrahlungen erreichen ein immer größeres Gebiet. Der leidenschaftliche Wille zu neuer kaiserlicher Größe drängt zur Schaffung einer des neuen Reiches würdigen Nationalsprache. Die Sprachfrage wird neu gestellt im Bannkreis des Impero.

In der Hand so bedeutender und moderner Sprachkenner laufen die Vereinheitlichungsbestrebungen keineswegs Gefahr, den natürlichen Reichtum der Sprachformen zu beschneiden und den lebendigen Fluß der Sprachentwicklung zu hemmen. Das neue «*Volgare illustre*», das Bertoni und Ugolini vorschlagen, ist nichts anderes als das natürliche Ergebnis eines jahrhundertelangen Entwicklungsprozesses, der von Florenz nach Rom führt und allmählich den Schwerpunkt der Sprachachse nach Süden verschoben hat. Zudem stellt die stark florentinisch unterbaute Aussprache des gebildeten Römers eine ältere und reinere Stufe der florentinischen Sprache dar, die sich seit dem Cinquecento, dem Rom seine sprachliche Toskanisierung dankt, nur wenig verändert hat. *Lingua toscana in bocca romana* ist zugleich alte Wahrheit und neue Forderung. Mit dem Weltkrieg von 1914 beginnt ein neues Kapitel der Sprachentwicklung. Florenz bleibt für ewige Zeiten die ehrwürdige Mutter der italienischen Sprache. Die Mundarten der Halbinsel wollen und sollen ihre sprachschöpferische Bedeutung nicht einbüßen. Doch die in Florenz geborene Sprache ist im Lauf der Jahrhunderte mehr und mehr Ausdruck und Spiegel des gesamten nationalen Lebens geworden und hat, nicht nur in lexikologischer Hinsicht, eine Unmenge nicht toskanischer Elemente in sich aufgenommen. Die letzten Jahre haben diesem Prozeß des Ausgleichs und der Vereinheitlichung einen mächtigen Auftrieb gegeben. Das lange Zusammenleben in Militärdienst und Schule, der beständige Verkehr, die rasch um sich greifende Verstädterung ländlicher Kreise, die stete Bereicherung der politischen, wissenschaftlichen, technisch-industriellen und sportlichen Terminologie führen zwangsläufig zur Bildung einer Nationalsprache, deren natürliches Sammelbecken Rom ist. Alle geistigen Kräfte des Landes strömen in der Hauptstadt zusammen, und die Synthese der Gedanken führt auch zur sprachlichen Synthese. Daher wird man dem Vorschlag, die Sprache des gebildeten Römers zur Norm zu erheben, die innere Berechtigung kaum absprechen dürfen. Die Abweichungen zwischen römischer und florentinischer Aussprache sind überdies so wenig zahlreich, daß eine klare Lösung wohl möglich scheint. Doch sollen dabei nicht intellektualistische Überbetonung der historischen Grammatik, sondern lebendiger Sprachgebrauch und praktische Überlegungen den Ausschlag geben. Bertoni und Ugolini richten sich nach folgenden Gesichtspunkten:

Wenn Florenz, was meistens der Fall ist, mit Rom übereinstimmt, wird die florentinisch-römische Aussprache als maßgebend anerkannt (z. B. *néve*, *jórnno*, *mòdo*), auch wenn andere toskanische Städte nicht mit Florenz übereinstimmen.

Wenn Rom mit Florenz nicht übereinstimmt, schlagen sie vor, der Hauptstadt den Vorrang zu geben, doch unterlassen sie es nicht, in ihrem Lexikon beide Aussprachen zu registrieren, in der Überzeugung, daß Florenz zwar die große Vergangenheit, Rom dagegen die Zukunft für sich hat und daß dem imperialen Nationalstaat eine einheitliche, gepflegte Nationalsprache wohl ansteht.

Die Probleme der Aussprache und der Rechtschreibung, die der Lösung harren, sind zahlreich und von sehr verschiedener Bedeutung.

Daß die Frage der Akzentsetzung ein für allemal gelöst werden soll, ist sicher sehr wünschenswert. Die endgültige Ausschaltung des Zirkumflex ist eine Selbstverständlichkeit. Die Beschränkung des Akuts auf seine phonische Funktion ist praktisch sehr wertvoll: dem Sprechenden und besonders dem Lernenden wird es angenehm sein zu wissen, daß *é, ó* immer den geschlossenen, *è, ò* immer den offenen Laut darstellen, und daß in allen Fällen, in denen der Akzent nur eine tonische Funktion erfüllt, der Gravis zu setzen ist. In der Verwendung des Gravis zur Angabe der Betonung gehen die beiden Autoren außerordentlich weit. Unrichtig betonenden Südtalienern zuliebe soll *baùle* künftig einen Akzent tragen. Mancher Italiener und sicher jeder Lehrer der italienischen Sprache im Ausland wird für die genaue Angabe der Betonungsverhältnisse tiefe Dankbarkeit empfinden (um so mehr als der Italienischlehrer dadurch in Zukunft die Krücke der Aussprachezeichen unter dem Wort entbehren kann); ob Kaufleute, Journalisten, Korrektoren sich der Neuerung restlos fügen werden, wird die Zukunft lehren; doch ist der Sieg der neuen Akzentvorschrift in allen Fällen, in denen Verwechslungen vorgebeugt werden soll, schon heute sicher (*bacio — bacio, balia — balia, là, lì* (Adv. — *la, li* (Artikel), und auch die strenge Durchführung des Akuts in den Perfektformen (*godé, temé, risiedé*), sowie in *testé, mercé, né, sé, perché* ist ein Gewinn. Der Apostroph wird, in Übereinstimmung mit dem vorherrschenden Gebrauch, ausschließlich der Elision vorbehalten und diese im Plural geduldet, wenn zwei gleiche Vokale zusammenstoßen (*gl' Italiani, l'età, l'époque*), doch wird der nicht elidierten Form der Vorzug gegeben (*gli Italiani, le età, le époque*).

Die Frage der Verdoppelung wird auf Grund der Etymologie entschieden. Da *soprattutto* nicht SUPRA TOTUM, sondern SUPRA AD TOTUM ist, ist *soprattutto* die richtige Schreibung, doch wird *sopra tutto* als logisch anerkannt. Während *contra* die Verdoppelung des nachfolgenden Konsonanten verursacht (*contrabbando, contratempo*), bewirkt das Präfix *contro* keine Verdoppelung. *Soddisfare* (toskanisch und römisch) wird aus Rücksicht auf Tradition und Sprachgebrauch der Schreibung *sodisfare* vorgezogen, während

dinanzi als Sieger über *dinnanzi* anerkannt wird. In Zweifelsfällen rät das *Prontuario*, getrennt zu schreiben: *se non che, press'a poco*).

Tradition, Häufigkeit und Klarheit sprechen auch zugunsten der Beibehaltung des *h* in den Präsensformen von *avere* (*ho, hai, ha, hanno*).

Der Artikel *lo* wird, trotz eines gewissen Schwankens im neuesten Sprachgebrauch, sowohl vor *s impura* wie vor *z, gn, ps* und *x* beibehalten (*lo scudo, lo zio, lo gnocco, lo psicologo, lo xilografo*), und auch vor halbkonsonantischem *i* wird als einzig richtige Form des Artikels *lo* empfohlen: *lo iato, lo ioduro, lo iugoslavo, lo Ionio*.

Das prosthetische *i* vor *s + Kons.* im Anlaut, das heute in starkem Rückgang ist, wird zwar nicht proskribiert; in *Ispagna* ist historisch nicht weniger berechtigt als in *Spagna*, doch wird der Sieg der neueren Form vorausgesehen, und daher darf ihr kein Hindernis in den Weg gelegt werden.

Bei der Pluralbildung der Wörter in *-io* lassen sich die Schwankungen leicht überwinden: bei betontem *i* (*oblio, pendio*) ist die Schreibung *oblii, pendii* selbstverständlich die einzig richtige, bei unbetontem *i* wird der schon heute allgemein gebrauchten Form mit *i* der Vorzug gegeben: *premio — premi, giudizio — giudizi*. Nur wenige Ausnahmen werden um der Klarheit willen zugelassen: *il palio — i palii di Siena, il conio — i conii delle monete*, ferner *omicidio — omicidii, assassinio — assassini* um der Verwechslung mit *omicida — omicidi, assassino — assassini* vorzubeugen. In den wenigen andern Fällen, in denen ein Mißverständnis nicht ausgeschlossen scheint, wird durch Akzentsetzung nachgeholfen: *principe — principi* neben *principio — principii, arbitro — arbitri* neben *arbitrio — arbitri*, ebenso *benèfico, malèfico — benèfici, malèfici*, wogegen *benefici, malefici* die Pluralformen von *beneficio, maleficio* sind. Der Wunsch, Eindeutigkeit zu erzielen, geht so weit, daß sogar die Verbalform *desideri* ihren Akzent erhält, um jede Verwechslungsmöglichkeit mit *desidèri* (pl. von *desidèrio*) auszuschalten. Auch die Pluralformen von *-ario* sollen mit einfachem *i* geschrieben werden (*avversario — avversari*). Bei der Schreibung der weiblichen Wörter in *-cia* und *-gia* wird wie üblich streng phonetisch vorgegangen: *ciliegia — ciliege, traccia-tracce, striscia — strisce*; doch soll aus Klarheitsgründen *le audacie, le camicie, le fallacie, le ferocie* geschrieben werden, damit keine Verwechslung mit *càmice* 'Chorhemd' und mit den Adjektiven *audace, fallace, feroce* möglich ist. Auch in den gelehrten Formen *le acacie, le effigie, le specie, le socie* sowie in *regie* (Adj.) wird dem *i* Duldung gewährt.

Schwierigere Fragen erheben sich bei der Bildung der Wörter auf *-co* und *-go*, doch werden die praktischen Normen, die das *Prontuario* vorschlägt, den Schwankungen in vielen Fällen ein

Ende machen: bei zweisilbigen Wörtern ist *-chi, -ghi* allgemein gültig, mit den bekannten drei Ausnahmen *i greci, i porci, i re magi*. Bei mehrsilbigen Wörtern ist *-chi, -ghi* die regelmäßige Form, wenn ein Konsonant dem *c* oder *g* vorangeht (*fuggiasco — fuggiaschi, chirurgo — chirurgi*); wenn vor dem *c* oder *g* ein Vokal steht, lautet der Plural *-ci, -gi* (*médico — mèdici, filòlogo — filòlogi*). Doch bleibt eine Reihe von Ausnahmen und von geduldeten Doppelformen bestehen, die sich durch die Geschichte der einzelnen Wörter erklären und keine verallgemeinernde diktatoriale Lösung ertragen (z. B. *antico — antichi, càrico — càrichi, diàlogo — diàloghi, pèlago — pèlaghi, àbbaco — àbbaci und àbbachi*).

Ein Hauptproblem, an dessen Lösung die beiden Philologen mit bemerkenswertem Mut herangehen, ist die Vereinheitlichung des Vokalcharakters von *e* und *o*. Daß Rom und Florenz in der offenen Aussprache der beiden Vokale im Diphthong fast ausnahmslos übereinstimmen, erleichtert den kühnen Versuch. Die Liste der Abweichungen in der Aussprache von *e* und *o* außerhalb des Diphthongs umfaßt nahezu 200 Formen; die Etymologie kann und soll nicht entscheiden, da bald Florenz, bald Rom die Gesetze der historischen Grammatik befolgt. Für den modernen Sprachforscher hat der lebendige Sprachgebrauch weit größere Bedeutung als die Geschichte, daher wagt er es, nicht nur die römisch-florentinische Aussprache als allgemein verbindlich anzuerkennen, wo sie übereinstimmt, sondern in Fällen der Nichtübereinstimmung ohne Rücksicht auf Etymologie und historische Grammatik Rom vor Florenz den Vorzug zu geben. Doch wird selbstverständlich nicht versucht, die florentinische Aussprache, die sich einstweilen noch auf das Bühnentalienisch berufen kann, als minderwertig oder unrichtig abzulehnen. Auch in dieser Frage wird letzten Endes die geschichtliche Weiterentwicklung und der lebendige Sprachgebrauch das entscheidende Wort sprechen.

Zwei weitere Schwierigkeiten führen uns auf das Gebiet der Formenlehre: die beweglichen Diphthonge *iè* und *uò* und die Schreibung der ersten Person Ind. Präs. *-iamo* nach *-gn-*. In der Behandlung der Formen *suono — soniamo, gioco — giochiamo, siedo — sediamo* hat die Analogie so stark gewirkt, daß in mehr als einem Fall die analogische Form heute entschieden die Oberhand hat; Formen wie *metete* statt des analogischen *mietete* oder *risedette* statt *risiedette* sind unmöglich geworden, aber auch in andern Fällen läßt sich die diphthongierte Form kaum mehr zurückweisen. Bertoni und Ugolini setzen sich für die Duldung der analogischen Form ein und geben ihr in den Verben *nuotare* und *vuotare* den Vorzug, da Verwechslungsmöglichkeiten mit *notare* 'notieren' und *volare* 'stimmen' vorliegen. Die Frage der Schrei-

bung der Pluralform auf *-iamo* nach *-gn-* läßt sich leicht lösen, da graphische Korrektheit und morphologische Konsequenz die allgemeine Anwendung der Endung *-iamo* zur Pflicht machen. Wir werden also ohne Zögern *sogniamo*, nicht etwa *sognamo* schreiben und nicht vergessen, daß diese toskanische Endung im Gegensatz zu allen Dialektformen in der Kultursprache Italiens ihre absolute Herrschaft restlos behauptet.

Eine Verbeugung vor den Sprachgewohnheiten der großen Mutter Florenz wird auch bei der Besprechung der Endung *-aria* und *-eria* nicht unterlassen. *-eria* ist typisch florentinisch (die andern toskanischen Dialekte haben bekanntlich *-ar-* Formen, und auch Rom besitzt heute noch eine toponomastische Reliquie des alten Sprachgebrauchs: *Via della Dataria*. Doch hat im übrigen die florentinische Form *-eria* auf der ganzen Linie gesiegt.

Weit schwieriger ist das Problem des stimmhaften und stimmlosen *s* und *z*. Die Toscana liegt zwischen der norditalienischen Zone des stimmhaften und der süditalienischen Zone des stimmlosen intervokalischen *s* und hat sich bald dem einen, bald dem andern Gebrauch angepaßt. In vielen Fällen läßt sich die florentinische Aussprache durch etymologische Gründe erklären, in andern Fällen ist norditalienischer Einfluß oder gelehrte Tradition anzunehmen, doch bleibt eine Reihe von Fragen ungelöst und auch auf diesem Gebiet wird die Zukunft entscheiden. Doch so verlockend es wäre, auch für das Italienische, nach dem Vorbild des Spanischen, den totalen Verlust des stimmhaften intervokalischen *s* vorauszusagen, enthalten sich die klugen Verfasser des *Prontuario* doch der Prognose. Ganz anders liegen die Dinge bei den Schwankungen zwischen stimmhaftem und stimmlosem *z*, da nicht nur die Toscana, sondern ganz Mittel- und Süditalien die beiden Laute unterscheiden. Lateinisches *-TE-*, *-TI-* vor Vokal gibt stimmloses *zz* (*PLATEA* > *piazza*), *-DI-* vor Vokal stimmhaftes *z* (*RADIUM* > *razzo*). Der Unterschied zwischen *mèzzo* (*MEDIUM*) und *mezzo* (*MITIUM*) darf selbstverständlich nicht verwischt werden. Doch sind auch hier viele Abweichungen festzustellen; daher raten die Verfasser des *Prontuario* zur Voranstellung der römischen und Duldung der florentinischen Aussprache mit Blick auf die Entscheidung durch den lebendigen Sprachgebrauch der Zukunft.

Die Pluralbildung zusammengesetzter Wörter wird streng logisch durch scharfe Unterscheidung der grammatischen Typen geregelt, so daß Zweifel und Ausnahmen nur in verschwindend geringer Zahl übrig bleiben.

Für die Betonungsverhältnisse der vier- und mehrsilbigen Verben, die bekanntlich nicht nur dem Ausländer, sondern gelegentlich auch dem Italiener Kopfzerbrechen machen, kann auch

der leidenschaftlichste Verfechter der Vereinheitlichung und Vereinfachung keine allgemeinen Regeln geben, da jedes Verb seine eigene Geschichte hat. Als praktisches Hilfsmittel wird in gewissen Fällen der naheliegende Vergleich zwischen dem Verb und Substantiven mit gleichem Stamm angeraten (*limilo — il limite, indico — l'indice*).

Eine reiche Fülle von Einzelfragen bietet die Untersuchung der Substantive und Adjektive, die je nach Herkunft und Lebenskreis des Sprechenden bald als Paroxytona, bald als Proparoxytona behandelt werden. Sogar *régime*, neben dem als richtig anerkannten und vorherrschendem *regime*, befindet sich darunter. Doch ist hier nicht der Ort, auf die lange Reihe der sprachgeschichtlich, psychologisch und methodisch gleich fesselnden Probleme einzugehen, denen wir im ungeduldig erwarteten großen Wörterbuch der italienischen Sprache wieder begegnen werden. Auch hier gilt die Regel: Sprachgebrauch ist Norm. Daher wird das zweifellos unrichtige analogische *cattivèria* dem richtigen *cattiveria* gleichgestellt. Doch wird die heute sehr verbreitete Neigung des halbgebildeten Italieners, in Wörtern, die er für gelehrt hält, den Akzent zurückzuziehen, mit Recht energisch bekämpft, und bei Neologismen wird die Frage der Betonung auf Grund der Etymologie entschieden, was keine Schwierigkeiten verursacht und den Sprachgeist nicht vergewaltigt, da es sich ja um künstliche Neuschöpfungen handelt.

Sehr dankbar wird der Benützer für die Angabe der Betonung geographischer Namen sein (z. B. *Slovàcchia*, nicht das französisierende *Slovacchia*), auch wäre dem Ausländer ein Verzeichnis von Eigennamen wie *Cesareo, Ciseri, Salvemini* usw. willkommen.

Es ist vorauszusehen, daß die kühnen, oft etwas diktatorischen Lösungen, die das *Prontuario* vorschlägt, zu lebhaften Diskussionen in der Fachpresse und in weiteren Kreisen Anlaß geben werden. Da so zahlreiche schwierige und heißumstrittene Fragen in diesem in kürzester Frist sehr weit verbreiteten Buch angeschnitten werden, kann die italienische Philologie dadurch viel gewinnen.

Zürich.

E. Werder.

★

BRUNO MIGLIORINI, *Gabriele D'Annunzio e la lingua italiana*. Estratto dal volume *Gabriele D'Annunzio, Letture tenute per il Lyceum di Firenze, Sancasciano Val di Pesa 1939*, p. 183–201.

Si legge con vivo piacere questa conferenza dedicata da un filologo, il quale si dichiara con garbato bisticcio — ed è veramente — « amico della parola », al poeta che fu « tra i moderni il più sensibile

e fervoroso amante del Verbo ». Questi fu innanzi tutto un conquistatore del lessico e non solo con letture, ma con vere e proprie esplorazioni di vocabolari trasse, come è noto, dalla tradizione letteraria italiana, tutta intera, dagli scrittori latini, da linguaggi tecnici, dai nostri dialetti, se occorre, un lessico tutto suo che ha per caratteristiche la dovizia e la squisita proprietà di termini ricercati o inconsueti. Tutto ciò il poeta chiamava ad esprimere la lussureggiante ricchezza delle sue sensazioni (il M. dà esempi per le notazioni del colore), e la novità di certi atteggiamenti (il M. fa la storia di *superuomo* e dei termini esprimenti « il superamento »). Ma soprattutto il D'Annunzio cercava nell'arcaismo del termine, e sin della grafia, il suggello esteriore della sua personalità fuori del comune, la quale se spesso, come è opera di poeta, sa risuscitare dell'arcaismo tutto il valore evocativo (*umile* 'supplice e prosternato al suolo'), non dubita di ridurlo talvolta ad un preziosismo (*epifania* 'apparizione'), sino a giungere, se occorre — del resto secondo una venerabile tradizione retorica —, al gioco di parola (« fra le *onici* de *l'unghie* scintillanti »). Il M. si domanda poi se il D'Annunzio abbia forgiato molte parole nuove. E dopo aver ricordato la nascita di *velivolo*, risponde che sono pochissime (*Vittoriale*) e per la massima parte tratte dal lessico latino (*meduseo*, *sinfoniale*). Ed a parte il dannunzianismo letterario, pochi i dannunzianesimi entrati nella lingua comune; « qualcuno dovuto al poeta (*malioso*, *falcato*, *teoria* 'fila di persone', ecc.) qualcuno al comandante (*alalà*, *orbace*, ecc.). »

Il M. dunque afferma con piena ragione che i neologismi dannunziani sono relativamente pochi e tutti conati di metallo antico. Ciò è naturale in uno stilista dal lessico eminentemente arcaizzante, come il poeta fu; possiamo anche aggiungere che questa felice circostanza ci permette di vedere più chiaramente che mai, come per il linguaggio in atto non esista, a vero dire, una distinzione tra parole nuove e tra parole vecchie, ma ogni parola acquisti il suo significato concreto e attuale in forza di un rapporto, infinitamente variabile, con il valore potenziale che ad essa parola conferisce l'esperienza di tutta una tradizione di uso — in breve, con il significato comune —, rapporto che ora è presupposto, or anche direttamente richiamato alla coscienza di chi parla e di chi ascolta, con effetto evocatore. Il M. cita (p. 195) la giustificazione che il poeta diede per *velivolo*, da lui anteriormente usato nel senso del lat. *VELIVOLUS*. « La parola è leggera, fluida, rapida; non imbrogliata la lingua e non allega i denti; di facile pronunzia avendo una certa somiglianza col comune *veicolo*, può essere adottata dai colti e dagli incolti. Pur essendo classica esprime con mirabile proprietà l'essenza e il movimento del congegno novissimo. » Giustificazione

di un lessicografo di gusto squisito, ma che sa di troppa riflessione. La verità è che dei quattro es. della parola registrati dal Vocabolario della prosa dannunziana del Passerini¹, tutti in *Forse che si forse che no*, ben due acquistano il loro pieno valore da una discreta evocazione del volo (« Qua e là sul campo i *velivoli* s'atterravano; i *velivoli* partivano a conquistare il cielo »). Ora il procedimento è identico a quello che p. es. sottolinea il valore etimologico di *dosso* in « Qualche rudere... sporgeva dal *dosso* cretoso, come una *vertebra disgiunta* » o rinnova una consumatissima metafora, come « Laggiù, *perfidamente* luccicava la Cecina *serpigna* ».

La novità di questi tre esempi esiste ed è ugualmente il dannunzianesimo di essi, cioè il modo particolare con cui per mezzo di essi la personalità storica del D'Annunzio si afferma entro la complessa tradizione della lingua italiana. *Velivolo* si stacca dai suoi compagni semplicemente perchè l'uso che ne fece il poeta si prestava a rimaner concentrato, per così dire, nella parola isolata che acquistava così la possibilità di diventare materia comune. Ma è differenza affatto secondaria: in realtà *velivolo*, nonostante l'ancor tenerissima età di *aeroplano*, non riuscì a trionfare di esso e al pari di altri dannunzianesimi rimase, come dice il M., un termine piuttosto letterario.

Più chiaro il tono dannunziano di *teoria* e di *falcato*. Il M. in una arguta pagina mostra anzi come da certe correzioni risulti probabile che il poeta evitasse talvolta epiteti che sapevano di troppo trito dannunzianesimo, lui che pure « non sempre ha evitato di imitare sè stesso ». Ecco: anche qui bisogna intenderci; certo nella stupefacente varietà del lessico dannunziano ritengo sia caratteristica una certa monotonia di epiteti che ritornano spesso a guisa di ritornelli e di formole. Ma è ovvio rammentare che la lingua del D'Annunzio — ed ho qui in mente in modo particolare la prosa — è una lingua essenzialmente poetica, che riceve appunto alcunchè del suo personalissimo tono dal ripetersi e dall'inseguirsi di espressioni similari, anche se queste nel sottile gioco stilistico rischiano di perdere un senso preciso e non esprimono altro che la diffusa plasticità e il bel ritmo del suo linguaggio. In questa lingua tante *coste falcate*, tante *reni falcate*, o tante *teorie trionfali*, *teoria sacra*, *lunghe teorie femminili*, *teoria di giovinetti inghirlandati*, ecc. — se anche qualche singolo caso può essere esteticamente discu-

¹ Questi e gli ess. che seguono tratti da G. L. PASSERINI, *Il Vocabolario della prosa D'Annunziana*, 1^a ed. Firenze 1913 (a p. 201 il M. dà una buona bibliografia degli studi, pochi davvero, sulla lingua dannunziana).

tibile —, tutte insieme stanno benissimo e anzi la loro massa è uno degli elementi più visibili del tono dannunziano. Ora da queste formole escono appunto i più dei neologismi di origine dannunziana; se noi con il M. possiamo sorridere, o con il poeta magari adontarci, quando leggiamo in una cronaca giornalistica « quella *teoria* di fresche e promettenti giovinezze » (si noti di passata che qui *teoria* si allontana sempre più dalla cerchia delle ristrette formole dannunziane che riverberavano chiara sulla parola la nobiltà del significato antico), da grammatici e da storici della lingua, possiamo semplicemente notare che qui siamo in presenza di una specie di anacoluto tonale, di un salto troppo brusco di ambiente, e concludere dicendo che il dannunzianesimo di queste parole costituisce ad un tempo la ragione e il limite della fortuna loro.

Le pagine più fine ed interessanti del M. sono quelle centrali (189 ss.) dove egli ricerca nella testimonianza diretta del poeta la giustificazione del suo preziosismo linguistico. Qualsiasi scrittore grande si rifà avidamente ai tesori della propria lingua (si pensi da una parte al Leopardi o al Manzoni e dall'altra al Flaubert); ma la personalità del D'Annunzio lo porta anche qui ad un atteggiamento più deciso che si traduce in un affermato disprezzo per la parola usata dai più e nella venerazione per tutta la tradizione storica di cui si presenta grave la parola al poeta che la ghermisce golosamente:

<p>« O parole, mitica forza della stirpe fertile in opre e acerrima in armi, per entro alle fortune degli evi fermata in sillabe eterne; parole, corrotte da labbra</p>	<p>pestilenti d'ulceri tetre, ammollite dalla balbuzie senile, o italici segni, rivendicarvi io seppi nella vostra vergine gloria! »</p>
---	--

cita il M. dalla *Laus Vitae*. Si poteva forse insistere sul fatto che questo sprofondarsi nella tradizione storica non è certo nel D'Annunzio un atteggiamento confinato al campo linguistico — infatti il poeta è tutto, meno che un parolaio — e armonizza con un più vasto aspetto dell'animo suo. Sarebbe stato forse sufficiente ricordare la meditazione di Giorgio Aurispa, spettatore della processione: « La sua terra e la sua gente gli apparivano trasfigurate, sollevate fuori del tempo, con un aspetto leggendario e formidabile, grave di cose misteriose ed eterne e senza nome... »¹. Il M. preferisce insistere sul tema puramente linguistico e, con una felice analisi dei nomi di persona foggiate dal poeta, mostrare come questo suo gusto per la parola rara e bella corrispondesse alla concezione

¹ *Trionfo della Morte*. Cito dall'ed. Treves, Milano, p. 269.

del linguaggio, come puro mezzo espressivo, che il poeta naturalmente aveva, ad una sua vera e propria sensualità linguistica per la quale il significato della parola si discioglieva per lui in puro ritmo e cadenza.

Ed a ritmi e cadenze, poetiche e prosastiche, si riduce il poco che il M. ci dice sulla « grammatica » dannunziana (p. 196 ss.) scusandosi di dir poco con un sacco di ragioni, buone alcune, altre meno. Il M. accenna tuttavia alla formola « libero vocabolario in grammatica sovrana » e anche « all'equilibrio raggiunto dallo scrittore tra il periodare di stampo tradizionale e i nuovi moduli europei »; accenna infine alla necessità di distinguere ai vari momenti e alle varie opere per chi sia sospinto dal sogno di scoprire la segreta testura dello stile dannunziano.

Pure, a mio gusto, andava almeno detto che nella lettera dedicatoria del *Trionfo della Morte* (che il M. cita per altra ragione) il D'Annunzio ponendosi il problema della propria prosa (« v'è sopra tutto il proposito di fare opera di bellezza e di poesia, prosa plastica e sinfonica, ricca di immagini e di musiche ») vi aveva simultaneamente inserito un preciso problema della lingua italiana: « Concorrere efficacemente a costituire in Italia la prosa narrativa e descrittiva moderna, ecco la mia ambizione più tenace »¹.

Altri dunque, se saprà osare, scoprirà il segreto e l'intimo congegno da cui nasce la modernità della prosa dannunziana, e scoprirà insieme quel delicato rapporto fra l'esuberanza preziosa di analisi e semplicità sintattica di sintesi che forma la caratteristica di tale prosa, e scoprirà pure i moduli sintattici che il poeta risentì, come meglio consonanti allo spirito suo. Tra questi moduli la vecchia tradizione nostrana ha certo la sua parte: « Nè per trovare esempi di bella prosa musicale debbono essi uscire dai buoni secoli » afferma il D'Annunzio immediatamente dopo aver additato le opere di Bono Giamboni, di Caterina, di Giovanni da Rivalto, del Cavalca e del Passavanti, come una miniera dischiusa ai moderni ricercatori di sottigliezze psicologiche². Oserei dire che la personalità storica del D'Annunzio, paga di essersi affermata col ritrovare audacemente nelle parole antiche una folla di immagini nuove, abbia invece attinto a cadenze sintattiche antiche — poichè la sintassi del D'Annunzio è essenzialmente musicale — col deliberato proposito di sprofondarsi in quella tradizione linguistica che riconosceva come sua, una tradizione del resto la quale, assai per tempo, si era piegata ad esprimere ogni forma di poesia e di pensiero.

¹ *Trionfo della Morte*, p. VII.

² *Trionfo della Morte*, p. IX.

Si scorra la seguente pagina del *Trionfo* (p. 284), dove la vera legatura di una lunga serie di termini allineati è costituita dal ritmo, e anzi dalla varietà del ritmo, che conferisce a questa enumerazione l'armonia di un tutto, ma discretamente, lasciando in nitida luce i singoli termini che pur fanno massa, tutti insieme, senza monotonia:

« ...pieghi di pepli intorno a seni mutilati, chiome pendule come grappoli su fronti brevi... braccia erculee dai bicipiti tesi in uno sforzo terribile, mammelle enormi bastevoli a nutrire una prole titanica; dolci nomi di donna e di liberti, scolpiti su cippi funerarii...; in rilievo su bianchi sarcofaghi, una danza di menadi, un satiro in atto di offrire un racemo, un serpe uscente da un canestro, una corona di frutti e di fiori. »

Lo stesso ondeggiare del ritmo, ora con netta monotonia, ora rapido, ora indugiante, la stessa smorzatura della chiusa, — e tutto ciò ottenuto con un identico gioco di epiteti descrittivi, di brevi asindetici e polisindetici — ricorre, per citare un esempio a caso, in una enumerazione di Iacopo Passavanti, scrittore che di enumerazioni fu amatissimo (*Specchio della vera penit.*, distinz. V, cap. IV):

« Alcuni si gloriano d'aver begli e cari libri e d'aver preziosi vestiti, belle immagini e belle dipinture; spesso far conviti e mettere tavole bene imbastite di ricchi vaselli e di molte vivande; avere armi, cavalli, e donzelli addobbati, fare grandi imprese e fornirle bene, e avere de' nemici gloriose vittorie, e poi aver pace. »

La semplicità sintattica di certa prosa dannunziana che rifugge dal gioco delle inversioni e degli affastellamenti di subordinate, che preferisce legare la sequenza delle immagini con facili riprese, con simmetrie di brevi proposizioni complementari, ricorda appunto la prosa dei trecentisti minori che annobilivano e piegavano la immediatezza popolarasca del loro volgare entro gli schemi più lievi e vitali della retorica latineggiante. Del resto più d'uno di essi, sebbene con minore coscienza, cercava, come il D'Annunzio, una sua prosa « moderna ». Diversissimo da loro per spirito, profondamente diverso pure nell'atteggiamento umanistico, il D'Annunzio dovette sentire tutto il fascino di questa sintassi discreta, così confacente ad una prosa poetica come la sua.

Alla prosa mistica e religiosa d'ogni genere ritornerà il D'Annunzio in un periodo più tardo della sua vita, e per ragioni assai più complesse, che non una semplice simpatia stilistica. E quella prosa torrà francamente a modello anche a costo di cadere spesso nello sforzo di veri e propri anacoluti tonali. Ma non sarà sempre così: accade sovente negli scrittori dei primi secoli che il tono oratorio o didascalico della prosa latina che essi, direttamente

o no, hanno a modello si tramuti per loro improvvisamente nella vivezza di un tono descrittivo, e questo mutamento sia espresso da una proposizione sintatticamente staccata che si incastona fra la subordinata e la principale di un periodo complesso. Così in un passo famoso dei *Fioretti*, dove l'insegnamento della perfetta letizia diviene per il Santo vivo ricordo dei tempi passati, finchè sopraggiunge la chiusa a ridargli solennemente il tono iniziale (*Fioretti*, cap. VII):

« Quando noi giungeremo a Sancta Maria degli Angeli e... et picchieremo la porta del luogo e il portinaio verrà adirato e... e... e... e...; allora se noi tante ingiurie... sopporteremo pazientemente...; o frate Leone, scrivi che ivi è perfetta letizia. E se noi persevereremo picchiando e... e... e, o frate Leone, scrivi che quivi è perfetta letizia. Et se noi, pur costretti dalla fame e dal freddo et dalla notte, pur picchieremo e chiameremo... e quelli più scandalizzato dirà... e uscirà fuori... e piglieracci per lo cappuccio... e... e... e..., se noi tutte queste cose sosterremo pazientemente..., o frate Leone scrivi che questa è perfetta letizia. »

Ora in un momento in cui l'impeto oratorio si fa in lui immagine, per riprendere poco dopo il suo corso, quella simpatia stilistica che dicevamo, condurrà il poeta a questa trasposizione perfetta:

« Ma se io, leso come un qualunque altro combattente, ..., se io soffro di aver dato così poco e voglio dare di più e mi metto la mia tunica di pelle... e salgo nella mia carlinga coi miei compagni e vado a mitragliare da vicino il nemico e sparo... e neppure per un attimo nel rischio ho il pensiero che il mio cervello valga di più di quello del mio pilota e che la mia vita a prua valga di più di quello del piccolo soldato ritto nella torretta a poppa, se io mi anniento, ...se io faccio l'abnegazione di tutto me... se io mi umilio nella patria e mi esalto nella patria... io sono un figlio dell'Italia nuova, io piglio la croce dell'Italia nuova, io servo la causa della mia anima vera¹. »

Del resto già il *Trionfo* contiene un periodo, insolitamente complicato da una parentesi sintattica a carattere descrittivo, che ricorda appunto il modulo caro ai primi periodi della nostra lingua (p. 360):

«Vide se stesso nel futuro, legato a quella carne... privo di volontà e di pensiero, istupidito e vacuo e la concubina sfiorire, invecchiare abbandonarsi senza resistenza all'opera lenta del tempo, lasciar cadere dalle mani inerti il velo lacerato delle illu-

¹ *Discorso alle reclute*. Cito dal volumetto *Alla riscossa*, Bertetti e Tuminelli Milano, p. 94.

sioni ma conservare tuttavia il suo potere fatale; e la casa deserta, desolata, silenziosa, aspettante l'estrema visitatrice Morte. »

Dove un certa disinvoltura nell'uso di quelle proposizioni infinitivali ci persuade che qui il poeta tendeva davvero l'orecchio al trecento, quando la tradizione della lingua era ancor fresca di movenze libere, di quella « libertà » che tanto era cara al Leopardi. Ma più che per distinguersi dal volgo si direbbe che il poeta approfitti qui di questa arcaica libertà per penetrare semplicemente nella testura della lingua, e farla cosa tutta sua. Quando egli riprende, per esempio, prefissazioni verbali, oggi non consuete, come *annobilire*, *apparentare*, *appenare*, *intenebrato* e riprende *affocare*, e *infuturarsi* da Dante e *arrubinare* dal Boccaccio, quando risuscita un denominale come il cateriniano *ansielato*, egli non cerca affatto il raro (se nella lingua comune il primo di questi modi di formazione è forse attutito, esso è tuttora freschissimo in strati popolari e nella lingua tecnica da cui del resto il D'Annunzio trae termini come *incarbonito*, *affatturato*), risente invece, con gli scrittori antichi, il pieno valore sincronico ed espressivo di queste formazioni.

Torino.

B. A. Terracini.

★

ANDREA SCHORTA, *Lautlehre der Mundart von Müstair (Münster, Kl. Graubünden), mit Ausblicken auf die sprachlichen Verhältnisse des inneren Münstertals. Romanica Helvetica 7.* Paris, Libr. E. Droz, und Zürich-Leipzig, Max Niehans Verlag, 1938¹.

La *Val Müstair* ais separada da l'Engiadina tras la schlassa e fich extaisa gruppada d'muntagnas dal *Piz Pisoc* e *Piz Sesvenna*. Be da pacs ans dinnan aise pussibel da rivar da *Scuol* davent in

¹ Prof. Jud chi metta grand pais a far figüar eir il rumantsch sco lingua da text in quaista revista svizzra, am rovet da scriver la relaziun quà sura in meis pled d'Engiadina bassa. Da cour gugent acceptet eu sia proposta; be üna chosa am daiva ün pa da pensar: i'm displaschess fermamaing, scha l'excellentia lavur da Schorta nu chattess per quaist motiv l'attenziun ch'ella merita in ot gra. L'esperienza cumprova però cha'ls romanists inclegian texts rumantschs sainza blera difficultà. — La novità da la chosa ha natüralmaing seis reflex eir sün la fuorma chi sarà ün bun toc plü « largia e bunatscha » co quai chi soula esser il cas pro simels tractats. Ün dals motivs chi am fet inchaminar quaista via ais il viv interess cha na pacs laics rumantschs cumainzan a demussar eir per stüdis scientifics sur da nos linguach, interess chi merita da gnir cuschidrà ed arcognuschü.

main co ün di cul tren ed auto postal, saja sur il *Pass dal Fuorn*, da Zernez davent (cf. la charta agiunta a la lavur da Schorta¹), o sur *Danuder* (Nauders), il *Resch* (Resia, Reschenpaß), *Damal* (Mals) fin aint in quaista val. Amo avant trent'ans as faiva quaist viadi tant co adüna a pe, saja aint da *S-charl*, da Scuol davent, o dal Fuorn o dad otras varts, partind la daman ant di e rivand lösch davu sulai a Dieu.

Ün viandant da Sent, in Engiadina bassa, il qual — sco chi solaivan far noss vegls cur ch'els vulai van ir aint a Müstair — piglia e va aint da *Suren* e da la *Val d'Uina* adüna plü in aint, tras gods e gods, daspera pizza via ed otas, nairas paraits, sur grippa e valluns, per uras ed uras, lura sur il *Munt Schlingia* (Schlinig Pass, 2300 meters sur il mar), rivand cun staint'e fadia la saira tard a *Latsch* e proseguind seis chamin pür il di davu tras la *Val dal Rom* fin a Müstair o Soncha Maria... , ün tal viandant, adüsà da chattar in Engiadina da vich in vich sensibilas differenzas dialectalas, resta be a bocc'averta, d'as sentir quà — volvand il pled als passants — bod sco da chasa, davu avair traversà üna tala tschinta da coloss muntagnus chi bastess per zavràr l'üna da l'otra duos culturas dal tuot differentas, mandir duos tschant-schadas. Uschgliö cur cha nos sentiner o avdant da Sent manaiva üna chargia d'*legna* (*lèña*) via Scuol o via Ramosch o ingio chi eira, in tuot l'Engiadina, dvantaiva ella üna chargia d'*láina* o *lágina* (*lãña*); eir sias famusas *ureglias* (*urétas*)² sun dappertuot ingio ch'el va *uráglas*, e sia *streglia* (*stréta* < STRIGILE) e *cusségl* < CONSILIUM ed oters plü glivran dappertuot in *-ágl*, *-áglia*. Be quaiant, in quaista banadida val, davu esser i sur tuot la pizz'oura, od'el darcheu seis prüvats *légna*, *urégli*a, *cusségl* e tuot la cum-pagnia³. Seis sentimaint da prüvadezza s'adampcha ferm, udind quà, in tuot la vallada, güst prezis sco da Scuol a Martina: *donna* (*dóna* < DOMINA), *töss* < TUSSE, *rot* < RUPTUM, *sadól* < SATULLUM, *chamotsch* (*čamóč* < *CAMOCEU)⁴ e *fóra* 'Loch', *móra* < MORIT, *ingóla* < INVOLIT stehlen, *bə* < BOVE⁵ ed eir *lev* (*léf* < LEVE),

¹ Per il lectur na grischun füssa fich raccomandabel d'avair a disposiziun üna buna charta dal chantun grischun, sco p. ex. quella scolastica: *Schulkarte des Kantons Graubünden*, da retrar per 2 fr. dal *Lehrmittelverlag*, Chur. — Fich ütila füss eir üna da las chartas da la topografia federala, sco p. ex. quella da l'*Ofenpass*.

² ils vaschins da Sent han il surnom dad *asens* cun lur ureglias lungas, sco quels da Scuol *porchs*, ed uschè inavant da cumün in cumün.

³ SCHORTA, *Müstair*, § 48 e 53 a.

⁴ § 66. ⁵ § 59.

védar < VETERE, *nef* < NEPOS¹. Otras jadas, apaina ch'el giaiva sur Scuol sü, fingià a Ftan, lura a munt, tras tuot l'Engiadina, al faivan ün effet curius quaists *duonna* o *duenna*, *tuoss*, *ruot*, e *fóyura*, *móyura*, e *léiv*, *véider* ed uschè inavant. Na pitschna surpraisa ais per nos viandant quella da chattar quà darcheu il curius a lad cha'ls da Scuol ed in part eir quels da Ramosch e Tschlin douvran, in *ār* < AURUM, *tār* < TAURUM, *āt* < ALTUS, *chad* (*čāt*) < CALIDUS² e dappertuot ingio chi as preschainta ün AU latin prümari e secundari. A quaist AU correspuonda a Sent ed a Zernez ó, aint il rest da Surtasna *au*, in Engiadin'ota ó. L'effet da las chosas quà sura manzunadas ais sün nos viandant tal ch'el survain l'impressiun cha la Val Müstair e Suot Muntfallun, quai voul dir la part suot d'Engiadina bassa, infin a Scuol, fuorman üna fradglianza e Sur Muntfallun o Surtasna cun Ftan ün'otra.

Ma i nu va lönch infin cha quaist sentiner s'inacordscha da tscherts suns nouvs ch'el nun ha mai udi ne a chasa, ne sü per l'Engiadina e da tscherts fenomens morfologics e lexicologics tuot specials. Nus varan utro chaschun d'ans intratgnair da quaistas differenzas. Quà less eu manzunar be il pronom personal da la prüma persuna singulara chi tuna in Vm. *jau*, a Zernez *jou* ed in Surselva in circa *jēu*, ma uschgliö in tuot l'Engiadina *ē*, *ēα*, *éjα*, *éj* etc. Per quaist motiv vegnan quels da la Val Müstair clamats ils *jauers* in contrast culs *valladers* d'Engiadina bassa ed ils *putèrs* d'Engiadin'ota.

Sco cha nus vezzain, regna d'üna vart tanter jauer e vallader (impustüt quel da Scuol al cunfin) üna sorprendenta affinità linguistica; da l'otra vart as distacha la Val Müstair³ in alchüns — pac nombrus — fenomens da tuot l'Engiadina. — Güst quaistas duos noudas fuorman il problem principal chi ans preschainta quaista val. — Quant inavant ais quaist stadi da chosas il resultat da l'istorgia politica da las duos cuntradas (Eb. e Vm.) e da lur relaziuns geograficas? Che influenza ha gnü sün quaist svilup la prossmainta Val Vnuost (Vallis Venosta, Vinschgau) cur ch'ell'eira amo rumantscha, e, plü tard, seis dialect tirolais?

Quaists ed oters problems, in part da na pitschna importanza interretica ed eir interromanica, han interessà fingià da bun'ura linguists da prüm uorden. Schorta metta sco motto in cheu a sa lavur ils plets da Graziadio Isaia Ascoli in seis *Saggi ladini* (AGI

¹ § 38. ² § 31.

³ e cun ella la valladetta da *Samagnun* (Samnaun) — uossa tudais-cha — zavrada d'Engiadina tras il Piz Muttler ed il Piz Mundin e distante da var duos dis da viadi da la Val Müstair.

1, 226): « Una migliore conoscenza della varietà di Val Monastero è ormai tra le principali desiderata dalla (sic) dialettologia ladina. » Theodor Gartner, l'autur da la *Rätoromanische Grammatik* e dal *Handbuch der rätoromanischen Sprache und Literatur* — chi, daspera al cità trattà dad Ascoli in *AGI 1*, e quel in *AGI 7*, sun amo uossa nossas ouvras fundamentalas — disch in Gröbers *Grundriss 1*, 609: « am Rrambach (-Etsch), im Münstertale, wird eine Abart des U.eng. gesprochen, die sich am engsten an die ausgestorbene Mundart von Samnaun anschließt¹ ».

Siand cha il stüdi da la tschantschada in dumanda ha dad esser da natüra surtuot cumparativ, aise bun cha Schorta s'ha mis landervia pür davo ch'i eiran cumparsas las grandas ouvras quà sura manzunadas ed otras fich importantas, ed in plü eir amo üna seria da monografias chi trattaivan singuls dialects. A mia prüma prova sur da la tschantschada da Sent² seguittan cuort davo, vers il principi da nos tschientinèr, I. P. Candrian cul pled da Baiva in Surset³, Joseph Huonder cun seis *Vokalismus der Mundart von Disentis* (*RF 11*, Erlangen 1901), Jon Luzi cun seis dialects da Tumgias-cha, Schons e Muntogna⁴, E. Walberg cul *Saggio sulla fonetica del parlare di Celerina-Cresta*, Lund 1907, e — per finir — C. Martin Lutta cun *Der Dialekt von Bergün*, Halle 1923. — As trattand tant co pro tuots quaists stüdis da dissertaziuns, scrittas da giuvens students, nun aise d'as dar da buonder, scha la granda part da lur autuors as cuntantettan da preschantar objectivamaing ed illa maniera la plü cumpletta pussibla ils fats chi characteriseschan l'idiom in dumanda, sainza ir lönch a tscherchar la piazza ch'el tegna tanter tuots insembel o almain tanter ils vaschins. Els nu pretendaivan oter co da furnir material a la scienza per ulteriuras retscherchas. — Duos da quaistas lavuors, quella da Huonder e quella da Lutta surpassan d'ün grand toc il limit quà sura defini. Ellas as mouvan in orizzonts bler plü vasts e sun dvantadas tant indispensablas al retolog co quellas fundamentalas dad Ascoli e Gartner.

A quaists duos prezios stüdis s'accumpagna uossa ün nouv, na main degn e nüzaivel co els, la *Lautlehre der Mundart von Müstair* da Andrea Schorta. L'autur as mettet vi da sia intrapraisa in cundiziuns dal tuot privilegiadas. Minchün inclegia che ch'i voul dir per ün giuven alert e voluntus, d'ögl penetrant e sgür, da pudair collavurar ans a la lunga strettamaing cun ün

¹ Cf. N 1.

² *Le Parler de Sent*, Lausanne 1897.

³ *Der Dialekt von Bivio-Stalla*, Halle 1900.

⁴ *Lautlehre der subselvischen Dialekte*, Erlangen 1904.

Robert de Planta e da pudair profittar — pür davo üna tala preparaziun — da la pisserusa, largia ed exacta scoula da Prof. Gauchat e Jud. La raccolta dal material pel Cudesch da Noms grischun (*Rätisches Namenbuch*), fatta da Schorta per Dr. Planta, il manet da val in val, da cumün in cumün, tras tuot nos chantun, cumpraisa sia part tudais-cha ed italiana, ed il rendet famigliar sco forsa ingün oter cun las finezzas ed ils secrets da nossas strordinariamaing nombrusas tschantschadas. Davo entrà lura l'an 1935 sco redatur aint il uffici dal Dicziunari rumantsch grischun (*DRG*), al staivan tuot il material da quaist ultim e quel dal cudesch da noms sco eir il rest dal prezios material da Planta a plaina disposiziun. In plü chattet el dasper'al fich interessant vocabulari manuscript da Pader L. J. Lombardin (1879), diversas otras richas raccoltas our da Val Müstair.

Tgnand quint da la chargia bod massa greiva chi paisa dad alch ans dinnan süllas spadlas da l'autur, segretari da la Lia rumantscha e, sco dit, redatur dal Dicziunari rumantsch grischun e dal Cudesch da Noms, as cuntantet el per intant da trattar la part fonetica da seis material, spargnand per plü tard quella morfologica e lexicologica, tuottas duos in quaist cas da granda importanza. — Ad ün fenomen morfologic, quel chi dà il plü in ögl, nu pudet però Schorta far a main da dedichar vers la fin da sia lavur (p. 132) almain üna pagina, quai ais l'infinitiv in Val Müstair chi ha per regla l'accent sülla ragisch, tant cha nos engiadinais *arár*, *filár*, *aldár* e daffatta *telefonár*, sco eir *tažáir* e *buglir* (*butír*), dvaintan da quellas varts *árar*, *filar*, *láidar*, *telefónar*, *tázar* e *buótar*. Per uossa expona el be il fat sco tal, impromettand sia explicaziun per plü tard. In aspettativa da tala, vuless eu quà adgiundscher a mia cuntribuziun sur da quaist chapitel, datta a pag. 166 e seguaintas da la *Festschrift Gauchat* dal 1925, cha eir tscherts verbs chi diftongheschan lur ragisch cur ch'ella ha l'accent retiran quaist ultim in Engiadina bassa, sch'i segua al infinitiv üna preposiziun, tant cha nus nun avain be *lavár*, *cumprár* daspera a *lávax sü*, *lávax jə*, *lávax óra*, *cúmprax áint* ma eir *süantár* daspera a *süáintax sü*, *süáintax óra*.

Schorta abstrahescha per uossa eir da la retschercha dal liam linguistic chi univa Müstair a la Val Vnuost plü bod rumantscha. Cun tuotta raschun chatta el cha, avant co trattar quaista dumanda fich complexa, stopcha gnir precisada in tuots resguards la relaziun tanter Val Müstair ed Engiadina e tanter Val Müstair ed il rest dal territori grischun rumantsch. Quaista retschercha ais üna da sias meras principalas.

Da quai ch'eu exponit in principi da mia relaziun resulta cler

in che ota masüra cha la posiziun geografica ed il svilup istoric dal territori in dumanda han cuntribui a dar a seis idiom ün caracter tuot ajen. L'autur ans dà da p. 1 fin 7, in duos chapitels, üna cuorta, ma clera survista da quaistas relaziuns. Al chapitel istoric am permet d'adgiundscher ün fat chi in meis ögls ais da la plü granda importanza e chi po servir a sclerir il curius fenomen descrit quà sura da la strettischma comünanza dialectala tanter la Val Müstair e la part d'Engiadina bassa chi va da Scuol al cunfin, e da l'otra vart il distach da Surmuntfallun e Surtasna in divers resguards da quaist territori, e lur comünanza parziala cull'Engiadin'ota. — Nus relevain da p. 4 dal chapitel istoric da Schorta la ferma dependenza politica da l'Engiadina bassa invers il cuntadi tirolais a partir circa dal deschavel secul. Ma la rivalità cul ovais-ch da Cuaira — chi possedaiva eir el drets in quaistas cuntradas — servit a render plü vi e plü loc quaist ödià liam, e quai a masüra da la distanza cha'l territori in dumanda avaiava dal Tirol. Otto Stolz, in seis *Beiträge zur Geschichte des Unterengadins*, manzuna plüs voutas (p. ex. a p. 9 e 22) il distach plü vi e plü ferm tanter Surmuntfallun ed il Tirol a partir dal 15avel secul ed eir avant. Quaist stadi da chosas resulta eir da las glistas dals sudits (Leibeigene) austriacs in Engiadina da l'an 1350 in F. Jecklin, *Land und Leute des Unterengadins und Vinstgaus im 14. Jahrhundert* (p. 59). In quaistas glistas figüreschan Tschlin cun 41 famiglias sudittas, Sent cun 76, Scuol cun 31; cha Ramuosch quinta be 13 sarà pervia da seis chastè, al qual avran servi la granda part da las famiglias. Sü Surmuntfallun chattain nus il maxim a Ftan cun 11 sudits, ils oters cumüns han be 5, 4, 3 e Zernez nu figüra gnanca. Quaist stadi da chosas cumprova üna stretta relaziun tanter la part da Scuol a val cul vaschin Vnuost chi da sia vart cunfinaiva culla Val Müstair. Il Vnuost, allura rumantsch, fuormaiva il liam culturul ed idiomatic tanter quaistas duos cuntradas uschè fermamaing separadas tras la natüra l'üna da l'otra.

La part introductiva da quaista « Lautlehre » cuntegna eir amo diversas glistas chi cungaluan ils resultats obtgnüts da Gartner, Luzi, Melcher, Planta, Scheuermeier e Schorta pro lur raccoltas da material. Ellas ans dan ün'idea clera da las relevantas difficultats d'udiziun cha quaist dialect preschainta.

Ed uossa, davò quaista survista generala, passain ad alch particulars trattats da Schorta in sia part fonetica, chi va da p. 20 a 131, a las qualas paginas segua lura üna survista da las differenzas foneticas tanter Sent e Müstair, ün register dals svilups fonetics trattats, ed ün oter, fich cumplet, dals etimons. Pro la part fonetica

passain nus d'üna clera delucidaziun a l'otra, d'üna güzza e penetranta observaziun a tschella, e na pacas dumandas reticas as preschaintan in nouva glüsch. Our da tanta ricchezza stögl am cuntantar da manzunar be alch fats dals plü remarcabels.

Tschertas curiosas appariziuns ans dan la prova evidainta da l'anzianità o vadrüschezza da quaist dialect. Tanter quaistas aise da manzunar il svilup da l'Ē vulgar latin davant LI-, CL-, GL-, GN- etc. I's tratta dals fingià manzunats (p. 238) AURICULA, STRIGILE etc. chi quà, sco a Sent, as disferenzieschan da tuot l'Engiadina e van culla Surselva chi ha eir *urĕta* impe da *urĭta* etc. (§ 48 e 53 a).

Culla Surselva va la Val Müstair eir pro'ls reflexs dad A davant N in silba averta ed A davant NT, NTJ, NCJ, N + velar mantgnü (§ 30). Dürant cha l'Engiadina bassa ha actualmaing in quaists cas *án* o *án̄*, l'Engiadin'ota *ĕm* o *ĕn*, la granda part dal Grischun central *án̄* e simels, chattain nus in nossa vallada, sco in Surselva, la fuorma oriunda *-áyn* (*páyn*, *aváynt* etc.), da la quala sun nadas tuot las otras.

Ün oter cas da comünanza culla Surselva e distach da l'Engiadina, chi preschainta ün'evoluziun fonetica plü avanzada e main veglia, ais quel da *jövja* < *JOVIA, *plövja* < *PLOVIA, *lóbja* < LAUBJA, *sápja* < SAPIAM etc. (§ 186). L'Engiadina ha *jövġa*, *plövġa* etc.

Eu nu poss entrar quà in ün'otra coincidenza tanter Vm. e Surselva, üna da las plü interessantas, ma massa cumplichadas per pudair gnir trattada quà. Cf. § 99. I's tratta da Eng. *bümač*, *plümač*, *plümač* etc., Müstair e Surs.: *bumač*, *plumáč*.

Ascoli, in seis *Saggi ladini*, p. 211 e 225 ed utro, expone ün curius fenomen, frequent pro l'Engiadinais. El il clama propagginazione progressiva o regressiva (in nos cas da l'u). Tala propaginaziun ha prodüt fuormas — uossa svanidas in Engiadina, ma frequentas illa veglia litteratura — sco *pauckua* < PAUCA, *buccua* < BUCCA, *lungua* < LONGA. Per quaist motiv avain nus in Eng. bassa amo hoz *pac*, *rac*, *bocca*, *lunga* ed in Eng. ota *poč*, *roč*, *bųóča*, *lunġa*. Quaist u propaginà s'ha mantgnü da tuot nos territori be in Val Müstair chi ha *páky*, *ráky*, *rákya*, *ákya* < AUCA (§ 128).

La plü evidainta e plü ferma perdütta da l'anzianità fonetica in quaista tschantschada ais il svilup da NCT latin in Vm. (§ 177). El dvainta regularmaing *nč* o *nč̄*; PUNCTU dà *pünč*, JUNCTA *jünč̄a* UNCTU *ünč̄*. L'Engiadina ha *püt*, *jütta* etc., la Surselva *peč*, *eč* etc. — SANCTU e *PUNCTA, Eng. *sónč*, *puónč̄a*, Surs. *són̄*, *púnč̄a* sun ils sulets rests in Engiadina e Surselva da quaist svilup sainza dubi oriundamaing general. Fingià illa plü veglia litteratura

figüreschan uschgliö be *-tt-* e *-č-*. Da quaist *nch* oter co pro *sonch* e *puoncha* nun ais da chattar üngün fastizi scrit.

Ün'otra chosa chi dà ferm in ögl daspera a la vadrüschezza da quaista tschantschada ais la fich sensibla influenza tirolaisa chi s'ha fat valair davo la germanisaziun dal Vnuost. Quaista caratteristica vala in prüma lingia per il cumün da Müstair sco tal, ün pa main per la vallada. Siand quaist cumün be el sulet catolic e tuot la val protestanta, eiran las maridas tanter Müstair e Vnuost da vegl dinnan frequentas (Cf. § 1, p. 2).

La manzunada ingerenza tudais-cha as palainta surtuot tras il svilup da suns nouvs sco *b* per *v* (§ 14, 102, 126, 129), o la spiranta β (§ 20 e 14), las spirantas δ e γ . Tschertüns da quaists nouvs suns han gnü üna ferma influenza aint il svilup fonetic dal cumün da Müstair. Il sun *r* p. ex. — chi ais ün *r* bod sainza vibraziun da la leua, sumgliant a \check{s} — ha gnü pèr consequenza cha plets sco *čárġa* 'Ladung', *larġá* 'Harz', *čavórġa* 'Schlucht' d'Engiadina e dal rest da la val dvaintan a Müstair *čárža*, *lárža*, *čavórža*, cha our da *merl*, *sterl* '1½-jähriges Rind', *gierl* 'Tragkorb' aise gnü *méral*, *stéral*, *ġiéral* (§ 148 b).

Fich curiusa ais la substituziun cumpletta dal sun *č* chi rapreschainta *-ce*, *-ci* latins in tuot il Grischun, tras *č* a Müstair¹ (§ 114), tant cha nus avain là *čaira*, *čient*, *čaina*, *čineč*, per *čaira*, *čient* etc. L'explicaziun fich persvasiva da quaist fenomen in § 115 ais üna da las plü indschignaihlas e profuondas retscherschas dal cudesch ed ün excellent exaimpel da psicologia linguistica.

Buna perdüttanza da la manzunada influenza tirolaisa dan üna partida d'plets tudais-chs fich bain assimilats chi nu figüreschan in Engiadina, sco *birbal* 'Wirbel', *bürfal* 'Würfel', *fiqsar* 'Vieh-aufseher, Flurschütz', *kamokóšan* 'Kommodekasten', *saŋkóšan* 'Sandkasten', *kraffal* 'Krapfen', *livčma* 'Hebamme', *póan* 'Bogen', 'archa da palperi', *šjéča* 'Ziehe', 'vestplümatsch', 'Kissenüberzug', *šolnór* 'Schalknarr', 'Spaßmacher', *tibláina* < TAUBE + Suffix.

Dal stadi da chosas exost illas duos appariziuns quà sura descrittas riva Schorta (in p. 135) a la seguainta, vardaihlva soluziun:

« La tschantschada da Müstair ais ün bass engiadinais arcaic cun posteriura culuraziun tirolaisa. »

Üna conscienziusa e bain argumentada retschercha da natüra fundamentala chi va da p. 80 a 86 ais quella sur dal svilup da

¹ L'indicaziun in principi dal § 114: « nur auf VMüst. » ais ün fal da stampa e sto gnir curret in « nur auf Müstair ».

-ATUM, -ITUM, -UTUM, pro'l qual l'Engiadina bassa e Val Müstair as distachan da tuot il rest dal Grischun cun lur -á, -í, -ú, impe da -áú o -o, -íu etc. Il resultat da Schorta obtgnü, cha'l püt da partenza ais stat dappertuot il medem (-áú, -íu, -úu) ais dal tuot persvasiv. Eu n'ha però l'impressiun cha'l -d d'alch noms locals in -ad ed -eyd chi as preschaintan in documaints dal 14avel e 15avel tschientinèr — dasper'ad oters in -a, -aw, -ei etc. —, nu saia in prüma lingia d'attribuir a l'influenza dal latin, ma plü amo a l'analogia. Ad -á, -í, -ú masculins correspuondan in Eb. e Vm. adüna ils feminins -áda, -ída, -úda e'ls plurals -áts, -íts, -úts. Cha'l latin -ATUM haia pudü agir, ais chosa probabla; cha quai saia però il cas eir pel pac cuntschaint suffix -ETUM, nu poss eu crajer ed amo main cha quaists notars hajan senti cha nos -éi o -ái correspuonda al latin -ETUM. Il -d dad -eyd ais bain d'attribuir a quel dad -ad, -id ed a fuormas sco *Agnaida, parais, rail* etc.

Ün'otra retschercha approfondida e meritoria, e sperain definitiva, ais quella dal § 179 sur dals reflexs retics da LONGA, LONGUS, LONGUM e LONGE.

Eir l'explicaziun da CAMPU *čōmp* impe da *čōmp*, sco ch'i füss d'aspettar (§ 28) e da *dažútal, dižonúr* in tuot l'Engiadina impe da *dazútal, dizonúr* (§ 136), ed oters simels sclerimaints dan prova da granda finezza d'observaziun.

Da na pitschen interess sun las fuormas in -išan < -ISSIMU ed -áizan < -ESIMU, impe da -išam ed -aizam dal rest dal territori e lur spiegaziun (§ 138). Eu less quà trar adimaint *giuvenessen di* 'di dal güdizi' chi as preschainta na be in autuors da la Surselva, ma eir da l'Engiadina.

Dal medem gener sun ils sclerimaints in § 146 sur *piánč* < PEDANEU d'Engiadin'ota, *Rividench* (nom local a Segl), *šont* pel tudais-ch SCHON, *Ent* per *En* (Inn), nom da nos flüm, e dals fastizis d'ün vegl artichel *it* in Engiadina (§ 208). I's pudess quà adgiundscher *Val da Gliasen* e *Val da Gliars* (*dał ážan, dał úrs*), noms locals da Sent vers Uina.

Main persvasiva co ils cass quà sura manzunats e blers oters plü ais l'interpretaziun da Schorta per *tēmp* 'Zeit' e *táimp* 'Wetter' in Vm. (§ 54). — El parta da ün TEMPUS 'Wetter' ed ün TEMPUS 'Zeit', valabels per tuot il chantun. Ma inguotta nu discuorra per l'existenza, sia pür eir in temps luntans, d'ün TEMPUS 'Wetter' dadour la Vm. Noss ils plü vegls documaints (Bifrun, Chiampell, Gabriel etc.) cugnuoschan be las correspondenzas dad AURA per 'Wetter' ed eir la lingua genuina dal pövel dadour la Vm. nu douvra oter co *áura, óra, ára, ávra* etc. per l'idea da 'Wetter'.

La dissimilaziun *surasónča* per *sunasónča* vala eir per üna part da l'Engiadina (p. ex. Sent), pel Surset ed üna part da la

Surselva (cf. Vieli, *Vocabulari scursaniu*). Id ais la dumanda sch'i nu s'ha masdà quà ün vegl *sáirasõnča*, cf. *serasontga* in Vieli.

gõnda 'costa crappusa' in Engiadina bassa chi provain dad ün support *GANDA ed ha dat in Eng.ota regularmaing *ǵánda*, ais rappreschentà in Vm. tras la fuorma regulara *jõnda*; dal nom local *Jandatscha* pro Susch conclüda l'autur cha da plü vegl eir l'Eng.bassa avaiva *jõnda*, ma in che maniera füss quaista cuntrada rivada a l'actual *gõnda* (cun *g* guttural), fuorma chi as chatta in blers noms locals, eir in documaints vegls?

Chi am sajan permiss amo ün pèr plets sur da varquantas fuor-
mas cha Schorta tegna per probabelmaing o sgüramaing importadas.
— *šneštár* 'links' daspera a nossa fuorma populara *čáňk* sarà bain importà sco cha Schorta suppuona in § 35; ma fuormaziuns sco il sursilvan *tsaništrá* 'umkehren' dan da pensar. Cha *jál* < GALLU in Val Müstair ed Eng.bassa dasper'a *čõt*, *čičet* da tuot il rest dal territori nu saja vegl, am paraiva eir a mai, tant plü cha l'exclamaziun *orma d'chöd* (*t'čõt*)! 'verflixter Kerl' ais fich vivainta, ma ella po gnir da l'Eng.ota. Eir l'Eng.ota cugnuoscha *ǵal* dasper'a *čõt*. In vegls texts nu figüra quaista fuorma (*chöd*), Bifrun ha in Mateus 26, 34 e 74 be *gial*. Scha nus tgnain quint dal fat cha per 'Henne' tuot il territori ha fuormas correspondentas a *giallina* e cha'l clam per tala ais *pula*, *pulella* e cha üna giallina giuvna as clama *pigliatta* e scha nus cungalain tuot quaist cun quai chi ans preschaintan las chartas 1121, 1122 e 1123 da l'*Atlas linguistic* da Jud e Jaberg, schi vezzain nus ch'i as tratta quà d'ün problem interromanico fich cumplichà chi sto eir gnir trattà sco tal.
— *utró* 'anderswo' (§ 63) figüra fingià in Bifrun: *utru* (Lucas 13, 33; Johannes, 10, 1; Hebr. 5, 6), cf. eir *atru*, *utrüo* e *utrü* in ün da noss plü vegls texts populars, las *Desch eleds* (*Annalas* 19, p. 227 e 266). *Utro* nun ais hoz, tant in Vm. co in Eng., plü ün pled popular. El fa —sco reminiscenza litteraria — part dal linguach retscherchà. Quai nun excluda però ch'el eira da plü vegl propi nos. — Nus stovain esser fich precauts illa distincziun tanter plets jertats (Erbwörter) e plets imprastats (Lehnwörter) e zavrar bain l'üna da l'otra las diversas influenzas. La ferma tendenza chi ha — pür massa — adüna regnà pro nus e regna in part eir amo hoz, d'imitar, scha mez e pussibel, las grandas linguas litterarias, impustüt l'italian e'l tudais-ch, la scoula chi ha tant co adüna sustgnü fermamaing quaista tendenza, la cunsiderabla immigraziun da müraders, lavuraints da terra e da champagna italians, han gnü per consequenza cha ün discret nommer da vegls plets noss genuins e bain mantgnüts s'han transfuormats in scrittüra

ed eir in tschertas tschantschadas, surpigliand character ester. Eu vögl nomnar quà be ün exaimpel chi discuorra cler: *bleránt*, *bđerénts*, *biarónt* 'vielmehr' ais derasà in tuot il Grischun (cf. l'artichel *ant* dal *Dicziunari rumantsch grischun*). Scha nus guardain in nossa litteratura moderna stampada d'Engiadina, schi inscuntrain nus tant co sainz'excepziun be anzi o *bleranzi*. Fingià Pallioppi dà *bgeraunz* alias *bgeranzi*. Simlas fuormas sun, sch'ün voul, infectadas, ma na importadas. Üna tala fuorma infectada ais *ğera* in Vm. (§ 187 b). L'Engiadina bassa e tuot la Surselva han la fuorma foneticamaing impechabla *glęra*. Sent nu cugnuoscha oter co quaista fuorma (cf. *Parler de Sent*, § 314). Quant ferma ch'i ais la tendenza quà sura manzunada resulta dals frequaints avis ufficials (bannidas) a Sent ingio chi vain banni la concorrenza da manar tantas chargias da *gierra*. — Ün vair impraist talian — cun tuot sia prüma silba irregulara — nun ais sgür neir *jalsáyna* (§ 190 d), a Sent *jxntsána*, in Eo. *ğxntséma*, nom da la planta medicinala forsa la plü cuntschainta e dovrada da vegl dinnan da noss paur. L'-i- da *genziana* nu füss sgüra spari sün tuot il territori engiadinais, sch'i as trattess d'ün vair impraist. — Cha *kúdxš* (§ 130), l'unic pled existent pro nus, eir aint illas plü veglias scrittüras, per 'Buch', cha quaist pled, sün l'unic territori in tuot la Romania chi douvra exclusivamaing e dappertuot CODEX per 'Buch', possa gnir clamà ün « Lehnwort », eir scha seis -d- nun ais crodà seguond las reglas foneticas, nun am persvada. I's tratta d'ün latinissem talmaing antic cha nus pudain bain al dar cun bun cour il vaschinadi.

Eu inleg fich bain, cha Schorta — chi cugnuoscha a fuond las chosas dittas quà sura — s'haja inservi be per sguinchir cumplaziuns ed esser cuort da quaist term « Lehnwort », il pigliand « cum grano salis ». Ma nus — in nossas cundiziuns — stuvain esser fich prudaints in tal adöver.

L'autur ha, sco fingià dit, renunzià perintant ad ün stüdi lexicologic, ma tanter ils exaimpels dad el citats as chattan varsaquants chi ans dan üna clera idea da la granda originalità chi regna quia eir in quaist resguard. Daspera a las cuntschaintas divergenzas dal vocabulari da Vm. in cungal cun tuot il rest dal chantun, sco *syórš* < SOREX impe da *mür*, *miur*, *mecr* etc. < MUS, *abót* impe d'*avyónda* 'genug', *mándar* impe da *traméttar* 'schicken', *taimp* impe dad *gra*, *aura* etc. 'Wetter', *jája* impe da *anda* 'Tante' etc. . . . dasper'a quaistas as preschaintan quà bleras fuormas degnas dal plü grand interess, sco *páišča*, postverbal da PISCARE per 'üna chascholetta cha'l signun raspa (o pes-cha) our dals rests da la chaldera' (§ 50), *āf* < APE chi ha uschgliö dappertuot fuormas cun -EOLU (§ 126), *püa* < PUPA 'babroula, Röhre'

(§ 126), *téal* < TEGULU 'granda glümera da saif dovrada pro'ls plazs da filar' (§ 131), *ščalf* da *EXCALVARE 'Halsausschnitt' (§ 150), *tómar* < TUMBARE 'crodar, dit d'uffants' (§ 183), *limárğa* < ANIMALIA 'Getier', sich frequent in vegls texts cul sen da 'bes-cha', hoz in Engiadina be mantgnü culla fuorma e'l sen d'*alimari* 'porch' (§ 196 a), *ramütal* < *EREMITULU (§ 215).

Tuot quels chi varan la fortuna da pudair lejer quaista bellischma lavur, spettaran cun brama l'impromissa cuntinuaziun.

Sent (Engiadina bassa).

C. Pull †.

★

ROBERT V. PLANTA und ANDREA SCHORTA, *Rätisches Namenbuch*. Band I: Materialien. *Romanica Helvetica* 8. Paris, Libr. E. Droz, und Zürich-Leipzig, Max Niehans Verlag, 1939. XLVIII und 535 p. mit 1 Karte.

Nach dem Vorbilde des *GPSR* hatte ursprünglich auch das *DRG* sich die Sammlung und sprachwissenschaftliche Auswertung der Orts- und Personennamen des rätoromanischen Gebietes zur Aufgabe gemacht. Gerade im dreisprachigen Graubünden zeigte es sich jedoch bald, daß die alten Siedlungsprobleme nur auf Grund des Namenschatzes der rätoromanischen Gemeinden gar nicht zu lösen waren, und so regte R. v. Planta im Jahre 1912 die Abtrennung der toponomastischen Abteilung vom *DRG* an. Er übernahm auf eigene Kosten und Verantwortung die Sammlung und Bearbeitung der Orts-, Familien- und Personennamen nicht nur des romanischen Gebietes, sondern auch Deutsch- und Italienisch-Graubündens: er begründete damit das *Rätische Namenbuch* (*RN*).

Heute legt uns A. Schorta, der Mitarbeiter und Nachfolger R. v. Planta's, den 1. Band des *RN* fertig ausgearbeitet vor. Es ist ein stattlicher Materialband, der in übersichtlicher Anordnung, in 220 alphabetischen Gemeindeflisten mehr als 70 000 Orts- und Flurnamen aus ganz Graubünden vereinigt. Wertvolle Angaben über Art der Siedelung, Sprache der Einwohner, topographische Beschaffenheit des Gemeindebannes, sowie bibliographische Hinweise gehen jeweils der Aufzählung der heute noch lebenden Namen voraus; diese bringt Sch. in einer vereinfachten phonetischen Umschrift, die die ortsübliche Aussprache erkennen läßt, aber auch den praktischen Anforderungen des Topographen gerecht werden muß. Auf jeden Namen folgt die summarische Angabe, um was für eine Örtlichkeit es sich handelt: z. B. Fettwiese, Wald, Tobel, Brücke usw. Nicht aufgeführt sind aus Raumgründen die zu diesen *ON* gehörigen alten Formen; dagegen beschließt jeweils

eine Zusammenstellung der aus Urkunden gesammelten, aber heute nicht mehr bekannten Namen die Gemeindefliste.

Über das jahrelange Sammeln des Materials durch Korrespondenten, Explorator, Exzerpte, über die Nachprüfung, Anordnung und Bereitstellung für den Druck hat Sch. selbst dem Leser dieser Zeitschrift ein Bild gegeben (*VRom.* 4, 288–310: Ausschnitt aus der Einleitung des *RN*). Wie reich die Ernte dieser systematischen Arbeit ausgefallen ist, zeigt ein Vergleich des *RN* mit den ausgezeichneten *Dictionnaires topographiques* Frankreichs. Für die 293 Gemeinden des Dép. Cher, dessen Oberfläche nur wenig größer ist als diejenige Graubündens, führt der *Dict. top.* (1926) etwa 17 000 Namen auf (allerdings mit urkundlichen Formen), während das *RN* deren mehr als 70 000 enthält. Der Unterschied liegt darin begründet, daß die *Dict. top.* fast nur bewohnte Örtlichkeiten (Dörfer, Weiler, Häuser, Mühlen usw.) verzeichnen, daß im *RN* dagegen die Flur- und Katasternamen der Wiesen, Äcker, Alpen, Hügel, Berge, Felsen, Steine, Schluchten, Holzriesen, Brücken, Wegstücke, Quellen usw. ebenso sorgfältig gesammelt sind. Für keine andere romanische Landschaft ist wohl je ein so reiches und sorgfältig bereinigtes Ortsnamenmaterial zugänglich gemacht worden wie für Graubünden. Darum gebührt A. Schorta und denen, die den Druck des Werkes ermöglichten, für dieses vorzügliche Arbeitsinstrument der Dank der Forschung.

Der Benutzer des *RN* möge sich vor Augen halten, daß R. v. Planta diese Sammlung unternommen hatte, um daraus eine großangelegte Siedlungsgeschichte Graubündens vom Altertum bis ins 20. Jh. aufzubauen. Diese Siedlungsgeschichte verspricht uns Sch. für den 2. Band des *RN*, an den sich als 3. Teil eine Behandlung der Personen- und Familiennamen anschließen soll. Diese Arbeiten setzen eine etymologische Auswertung des gesamten bündnerischen Namenschatzes voraus, und dabei werden sicher viele interessante Einzelprobleme auftauchen, die aber eigentlich nur mit dem Blick auf das Ganze und mit dem gesamten urkundlichen Formenmaterial, das ja im 1. Bande des *RN* noch nicht publiziert wurde, in Angriff genommen werden können. Auch ist zur etymologischen Erklärung der Ortsnamen oft eine sehr eingehende Kenntnis der örtlichen Verhältnisse nötig, über die der Außenstehende nur selten verfügt. Sch. hat die geplante Siedlungsgeschichte bereits in Angriff genommen; umso dankbarer nehmen wir heute schon das in selbstloser Weise herausgegebene Material entgegen, das die rätoromanische Forschung nach jeder Seite hin befruchtet. Sch. hat selbst in der Einleitung (p. XL–XLVI) Beispiele für die neuen Erkenntnisse gegeben, die durch das *RN* möglich werden: Datierung der Entrundung $\ddot{u} > i$; Pluralbildungen auf

-ANES; Nachweis von SPELU(N)CA, SPELUCU, die appellativ in den rät. Mundarten nicht erhalten sind; Lokalisierung urkundlicher Ortsnamen; Erkennen untergegangener Walsersiedelungen; Kirchenpatrozinien; Auffinden vorrömischer Burgen; Bergbau; Verbreitung von Rebe, Edelkastanie und Buche.

Daneben bietet nun das RN für häufig vorkommende Wörter geradezu eine Art *Tableaux phonétiques*. Man vergleiche etwa die Fortsetzer von PLANU¹ im RN mit den Resultaten von -ANU, -ANE, die das DRG I, 21, in phonetischer Umschrift zusammenstellt; man ersieht aus der weitgehenden Übereinstimmung der Formen, wie sorgfältig Sch. im RN die lokale Aussprache niedergelegt hat. So zeigen Übereinstimmung: Tujetsch *plaun*, Surselva, Panaduz *pləun*, Trin, Domat *plon*, Razen *pleum*, Heinzenberg *plön*, Domleschg *plauη*, Mittelbünden *plan* (aber Vaz *plam*, Alvagni *plaun*), Münstertal *plaun*, UEng. *plan* und *plan*. Dagegen sind die oeng. Lautungen *pləm*, *pləm* durch die schriftsprachliche Orthographie *Plaun* wiedergegeben. Die Materialien des RN dienen eben nicht nur wissenschaftlichen, sondern auch praktischen Zwecken: der Grundbuchführer und der Topograph, der die Aufnahmen für die Landeskarten durchführt, findet hier sichere Auskunft über die vom sprachwissenschaftlichen Standpunkt aus wünschbare Schreibung der ON. Man denke an die falschen, oft phantasievollen Notierungen und Umdeutungen unverstandener Namen auf den Karten, um den Fortschritt zu ermessen, den das RN hier ermöglicht.

Warum hat nun Sch. gerade im OEng. die schriftsprachliche Orthographie *Plaun* der phonetischen Notierung vorgezogen? Ist etwa die Schreibung *-au-* in der oeng. schriftlichen Tradition besser verankert als in der surselvischen Schriftsprache? Immerhin hielt noch R. Vieli in seinem *Voc. scursaniu* an *plaun*, *fontauna* fest, obschon die Lautung im Sur- und Sutselvischen kaum gesprochen wird. Umgekehrt orthographiert Sch. in Disentis und Medel *Plaun*, *Fantauna*, während nach Huonder, p. 24, die örtliche Aussprache *pləun* ist. Wir sehen mit diesem Beispiel hinein in die Schwierigkeiten, mit denen die Festlegung einer brauchbaren Orthographie oft verbunden sein mußte, und ein Urteil über den von Sch. gewählten Weg darf sich wohl nur der genaue Kenner der lokalen Traditionen erlauben. Solche Kompromisse und Konzessionen an die praktische Verwendung der Namen durften aber die wissenschaftliche Brauchbarkeit nicht verringern; darum ist in allen Zweifelsfällen die phonetische Umschrift dem ON beigefügt worden.

Was nun den besondern Reiz des RN ausmacht, ist die Mög-

¹ Andere Wörter wären etwa: PRATU, FONTANA, CRUCE, PALUDE, *TROGIU, WALD.

lichkeit, romanische *ON* im alträtoromanischen, heute verdeutschten Gebiete Graubündens zu verfolgen. Natürlich haben sich im deutschen Munde meist die Formen erhalten, die im Mittelalter bei den romanischen Einwohnern üblich waren. So liegen heute zwischen der Surselva und Panaduz, die beide *PLANU* > *Pleun* entwickelt haben, die Walserdörfer Valendas (mit dem Flurnamen *Plaunis*) und Versam (mit *Plauns*), die also die für die Surselva anzusetzende, aus den alten oberländischen Formen des *RN* leicht belegbare Zwischenstufe *-au-* bewahrt haben. An die roman. Dörfer des Heinzenbergs (*PLANU* > *Plōn*) schließt die deutsche Gemeinde Urmein an, für die das *RN* einen *Plaun Baria* (auch übersetzt: *Bariaboda*) aufführt; wiederum hat sich im dt. Munde die ältere Lautung erhalten. Die *ON Plan-* des Schanfiggs und des Prätigaus dagegen zeigen bereits die monophthongierte Stufe, auf der heute noch die südlichen und östlichen Mundarten Mittelbündens stehen (*Plan*); immerhin tritt vereinzelt in Tschierschen ein *Plaunt spines* 1477 auf.

Aber nicht nur für lebende rätorom. Wörter legt das *RN* ein dichtes Belegnetz über ganz Graubünden. In den *ON* finden sich bekannterweise wertvolle versteinerte Zeugen früherer Zustände. So wird sich z. B. nach den *ON Caschne(r)* usw. der frühere Geltungsbereich des heute noch im Tujetsch belegten Wortes *kašně* 'Kornhiste' (*AIS* 1454 Leg., P. 10) nachzeichnen lassen, woraus dann wieder auf die frühere Verbreitung der Histe geschlossen werden kann. So tritt u. a. auf bei Chur: Domat *Caschnēs* (Name von Äckern); im Prätigau: Seewis *Caschinas* 1771, Fideris *Caschnaus* (Maiensäß); im Unterengadin: Scuol *Caschiners* (Wiesen); im Domleschg: Sched *Gaschnärs* 1512 usw.

Der Brauch des Scheibenschlagens (cf. Jud, *R* 58, 603) hat in mannigfachen *ON* vom Typus *Pleun de Schibas* (Breil), *Mot las Schebas* (Parsons, Oberhalbstein), *Schibabüel* (Prätigau), usw. seinen Niederschlag gefunden. Die Verbreitzone dieser Namen stimmt im großen und ganzen mit den Angaben von Gian Caduff, *Die Knabenschaften Graubündens*, Diss. Bern 1929, p. 136, über die Verbreitung des Brauches überein. Doch zeigt dieses Beispiel, wieviel Ortskenntnis oft für die richtige Interpretation eines *ON* nötig ist. In Churwalden nämlich bezeichnet laut *RN Schiba* einen alten Schießplatz und darf nicht mit dem Scheibenschlagen in Verbindung gebracht werden.

Die große Häufigkeit der *ON*, welche 'Kalkofen' bedeuten, mag vorerst erstaunen: Rätorom. *Callgera*, Ital. Bünden *Calchera*, im deutschsprachigen Gebiet *Chalchofa*. Wie Freund Sch. mir mitteilt, sind diese *ON* ein typischer Ausdruck alter Gemeindeautarkie: fast jede Gemeinde brannte ihren Kalk selbst. Wenn an einem

Platze alle brauchbaren Steine gebrannt waren, wurde der Ofen aufgegeben, und man begann an einer andern Stelle zu brennen. Oft blieb aber der Name 'Kalkofen' am alten Orte haften: so bezeichnen viele *ON Calggera* heute Weiden, Wiesen, sogar Heimwesen; so erklärt sich etwa auch in deutschbündnerischen Gemeinden das Nebeneinander eines romanischen Reliktes *Calcāris* (in Castiel, Schanfigg) und eines deutschen Namens *Chalchofa*; die gleiche Entwicklung hat sich hier zweimal vollzogen, indem bei beiden *ON* die ursprüngliche Bedeutung verloren gegangen ist¹.

Das alte rätoromanische Sprachgut, das sich in den *ON* der deutschbündnerischen Gemeinden erhalten hat, wird auch die Frage der alten rom. Dialektgrenzen und der früheren sprachlichen Zugehörigkeit der heute deutschsprachigen Gebiete zu klären vermögen. H. Keßler hat in seiner Arbeit *Zur Mundart des Schanfigg*, Diss. Zürich 1931, p. 114 ss., das Fortleben der mittelbündnerischen Diphthonge in den romanischen Relikten besonders des Schanfiggs aufgezeigt. Das *RN* steuert zu diesem Problem neues, sicheres *ON*-Material bei, das gestattet wird, die geographische Ausdehnung der alten Diphthongierungszone zu präzisieren. So erscheint z. B. das -ō- (von *CRŪCE*, *PETRŌSA*, *SŪPRA*) als -*au*- sowohl in den rätorom. Dörfern Lantsch, Brinzouls und Surava im Albulatal (*ON Crausch*), als auch im deutschsprachigen Schanfigg (*Carauscha* in Peist, *Casaura*, *Carauscha*² in Molinis, *Carausch*, *hinder Garausch* in St. Peter) und im mittleren und vorderen Prätigau (*Parsaura* in Luzein, *Garauscha* in Jenaz; *Crausch* in Schiers, *Padrausa* in Grüşch, *Plansaura* in Seewis). Nicht bekannt war bisher das Auftreten von *CRŪCE* im Rheintal: das *RN* belegt nun *Garausch* in Trimmis nördlich Chur.

Mit noch größerer Dichte tritt in den gleichen Gebieten (Schanfigg, Prätigau; im Rheintal sogar bis Maienfeld, auf dem linken Ufer noch Haldenstein und Vättis) als Appellativ³ und *ON* das typisch rätoromanische *Bleis* (mit dt. pl. *Bleisa*) auf, durchgehend mit dem Diphthongen -*ei*- < -*Ē*-⁴, den auch die rät. Mundarten des Albulatales aufweisen. Auf Grund dieser Diphthongierungen⁵ war man geneigt, die alten rom. Dialekte nördlich und östlich von

¹ Ebenso in Maienfeld: *Calggera* (Wiesen, Äcker) und *Kalkofa* (Wald, Weide).

² Cf. *Caresta* < *Cresta* in Molinis.

³ *SchwId.* 5, 154.

⁴ *Bleis* < vorröm. **BLĒSE* 'sehr steile Grashalde' (cf. SCHEUERMEIER, *Höhle*, p. 119).

⁵ Dazu auch die Diphthongierungen von *ī* und *ū*, die Sch. im Schanfigg sorgfältig verzeichnet, z. B. *Speinis* < *SPINA* in Maladers.

Chur dem mittelbündnerischen Sprachgebiet zuzuteilen (cf. auch oben die Übereinstimmung der deutschbündnerischen *ON Plan-* mit denjenigen des Albulatales).

Widersprechend aber mag etwa die geographische Verteilung des *ON*-Typus *PLANCA* 'Abhang' sein, der nach *RN* im rätorom. Vorder- und Hinterrheingebiet, in Misox und Calanca, im nördl. Deutschbünden, und nach *SchwId.* 5, 119 s. im St. Galler-Oberland, in Glarus und Innerschweiz sehr häufig ist, gerade im Albula- (und Inn-)gebiet dagegen selten erscheint. — Die vollständige Durcharbeitung des graubündnerischen *ON*-Materials verspricht hier interessante Resultate.

Wenn wir die wenigen genannten toponomastischen Typen durchgehen, so fällt auf, daß gewisse deutschsprachige Gegenden fast immer aus dem Rahmen einer allgemein bündnerischen Zone herausfallen; das wird besonders deutlich bei zwei konstitutiven Elementen der rätoromanischen Toponomastik: *Quader* u. Abltg. (dazu Jud, *Mélanges Bally*, p. 309 s.) und *Seglia* (dazu Schorta, Einleitung, p. XLIV und Jud, *RH* 4, 147 ss.). Es handelt sich

1. um Rheinwald und anschließendem Valsler- und Safiental, Avers,

2. um Davos mit oberstem Schanfigg und hinterem Prätigau (bes. Klosters und St. Antönien). Andererseits erscheint gerade in diesen Gebieten der sonst in Graubünden kaum bekannte *ON*-Typus *BALMA*. Die gemeindeweise Anordnung der *ON* im *RN* gestattet auch die Feststellung, daß die genannten alten Walsersiedlungsgebiete prozentual am meisten deutsche Flurnamen aufweisen. Hier haben offensichtlich die Einwanderer einen großen Teil der Flurnamen selbst geliefert, d. h. aus dem von ihnen mitgebrachten Sprachmaterial geschaffen (*BALMA*). In den später verdeutschten Gegenden des Schanfiggs und Prätigaus hingegen muß ein bedeutender Teil der rätoromanischen Namengebung von den Walsern übernommen worden sein. So möchte man fast von Walsersiedlungen mit walserischer und solchen mit rätoromanischer Ortsnamenstruktur sprechen, wobei über die Zuweisung zur einen oder andern Gruppe das Vorhandensein des charakteristischen *Quader* (jüngere Siedlungen) oder *Balma* (ältere Siedlungen) entscheiden könnte. Die Auswertung des gesamten *ON*-Materials im 2. Bande des *RN* verspricht uns aus Graubünden einen weiteren Beitrag zum Problem der Abgrenzung toponomastischer Landschaften mit charakteristischen Leitfossilien, wie sie von J. Jud, *RH* 4, 170 s. für Oberitalien im Gegensatz zu Graubünden zum erstenmal versucht worden ist.

Zürich.

Ernst Schüle.

★

Buletinul Institutului de filologie română « Alexandru Philippide », vol. 5, Iași 1938, IV + 396 p. in-8°.

L'école linguistique de Iași dirigée par le professeur Iorgu Iordan développe une activité surprenante. Témoin les gros volumes annuels qu'elle publie, et dont voici le cinquième. Cette importante collection est digne de tous les éloges. Les recherches consacrées à la langue du pays jouissent d'une grande faveur en Roumanie. Elles sont conduites par des maîtres de premier ordre, qui sont aussi chefs de file; ils ont autour d'eux toute une équipe de jeunes, qui travaillent avec enthousiasme. Les bulletins que publient ces écoles, chacune dans son centre universitaire, méritent toute l'attention du monde romanisant. Aussi est-ce un peu regrettable qu'ils soient rédigés presque seulement en roumain, et sans résumés en une langue plus généralement comprise. Le présent volume contient 400 pages très remplies, dont deux seulement en une langue autre que le roumain; c'est d'ailleurs, je crois, la seule partie qui ait pour auteur un linguiste étranger à l'« école », ou du moins non-roumain.

M. Iordan lui-même a fourni le premier article, fort intéressant, sur le pluriel des substantifs dans le roumain actuel. L'auteur y étudie certaines tendances dans la formation du pluriel des féminins et des ambigènes. De plus en plus, les féminins en *-ă*, dont le pluriel, comme on sait, est soit en *-e* (*babă — babe*), soit en *-i* (*grădină — grădini*), favorisent le pluriel en *-i* aux dépens de l'autre: *amenzi, aripi*, etc. Semblablement, les féminins en voyelle tonique, dont le pluriel normal est en *-le* (*mahală — mahalale*), tendent à développer un pluriel en *-(l)i*: *măhălăli*. Les noms ambigènes favorisent *-e* (cf. *deget — degete*) aux dépens de *-uri* (cf. *loc — locuri*): *acarete, acoperișe*, etc. Au contraire, le groupe très limité des féminins à pluriel en *-uri* prend de l'extension, dans un sens spécial: *mâncare* 1° 'action de manger, repas', pl. *mâncări*; 2° 'aliment', pl. *mâncăruri*. — Les débuts de ces tendances remontent plus ou moins haut. M. Iordan y voit un désir de rendre la forme du pluriel plus nettement différente de celle du singulier. En effet, les transformations phonétiques du radical causées par la terminaison sont plus considérables pour *-i* que pour *-e*, et plus considérables pour *-e* que pour *-uri*: les pluriels *căși, roși, băsmăli, cerdace, ajutoare* sont plus différents des singuliers *casă, roată, basmă, cerdac, ajutor* que les pluriels *case, roate, basmale, cerdacuri, ajutoruri*, et marquent par conséquent le nombre avec plus de clarté. Il y a aussi un inconvénient, c'est que l'emploi de *-i* pour *-e*, de *-e* pour *-uri* a amené certaines homonymies: *cireși* sert de pluriel non seulement à *cireș*, mais aussi à *cireășă*, et *bune* sert aussi bien de fém. pl. à l'adjectif *bun*, que de pluriel au substantif

bun; mais, dit M. Iordan, le souci de distinguer nettement les deux nombres est en roumain plus fort que celui d'éviter de telles homonymies. Cela a beaucoup de vraisemblance. Il nous semble pourtant qu'il ne faudrait pas oublier l'existence de certains types flexionnels, dont M. Iordan ne parle pas, où la forme du pluriel et celle du singulier sont identiques (*lucrătoare, nume*, etc.) ou phonétiquement bien semblables (*cireș — cireși* déjà cité, *hoș — hoși*, etc.; à cause de l'amuïssement plus ou moins complet de *-i* après certaines consonnes). Si une telle forme, ainsi qu'il arrive parfois pour n'importe quel substantif roumain, ne se trouve accompagnée, dans la phrase, d'aucun article, adjectif, etc., une confusion entre le singulier et le pluriel se produit aisément; c'est le cas par exemple dans les deux phrases plus ou moins homonymes *am văzut pe hoș* 'j'ai vu le voleur' et *am văzut pe hoși* 'j'ai vu les voleurs'. Mais l'explication de M. Iordan mérite sans aucun doute d'être retenue. On pourrait penser aussi à l'action analogique qu'auraient exercée sur le type féminin en *-ă* (sg.) — *-e* (pl.) les types flexionnels à pluriel en *-i* (en dehors du type *grădină — grădini*, il y a celui représenté par *vulpe — vulpi*, sans compter les masculins). Il est vrai que précisément en roumain l'analogie morphologique a agi relativement peu; pour s'en rendre compte, il suffit de penser à un présent tel que 1 *vărs*, 2 *verși*, 3 *varsă*, où rien ne trouble le libre jeu des changements phonétiques. — La grammaire de la langue littéraire n'est pas encore aussi fixée pour le roumain que pour les grandes langues-sœurs, et la déclinaison du substantif hésite sur plus d'un point. A l'aide d'une très ample documentation, M. Iordan a mis en lumière un cas important d'hésitation morphologique. Il a montré aussi que là où il y a évolution, en ces matières, c'est en général vers un état de choses plus simple, plus uniforme.

L'article de M. Iordan n'a pour objet que la formation du pluriel. S'il fallait tenir compte aussi de celle du génitif-datif singulier, on noterait sans doute que ce qui vaut pour le pluriel des féminins s'applique aussi au cas oblique (gén.-dat.) de leur singulier, qui offre en général la même forme. Quant au gén.-dat. fém. sing. avec article-suffixe, il connaît en principe deux terminaisons: *-ei* (ex. *babei*) et *-ii* (ex. *grădinii*). Mais ces deux terminaisons sont souvent confondues. L'écriture offre de nombreux exemples d'incertitude: ainsi dans les titres (*Gramatica, Dicționarul*, etc.) *limbei* ou *limbii române*. Dans la prononciation, *-ii* (prononcé *-i*) prévaut nettement sur *-ei*, à tel point que *bábi, viktórii* (ou même, par réduction, *viktóri*) peuvent être considérés comme les prononciations normales, du moins à Bucarest, des mots dont l'orthographe officielle est *babei, victoriei*. Il nous semble qu'il y

a un rapport à établir entre ce phénomène et la tendance signalée par M. Iordan pour le pluriel de cette même classe de noms (féminins en -ă).

L'étude de M. Iordan est suivie de quelques autres articles que nous sommes obligé de signaler plus brièvement. M. G. Ivănescu apporte une discussion détaillée sur quelques principes de la science des sons, avec une critique des théories émises par l'école phonologique de Prague. M. H. Mihăescu sort aussi du cadre spécifiquement roumain et étudie en latin classique et post-classique le type *firma mente* (on trouve aussi *firmis mentibus*), d'où est sorti le suffixe roman -MENTE usité pour la formation des adverbes. M. A. Graur publie un glossaire de la commune roumaine de Reviga (Ialomița).

Très utiles sont les recueils d'argot roumain, argots de Iași, de Bessarabie, des écoles, etc. Il est nécessaire, en effet, de livrer à la science ces matériaux, qui ne figurent que bien incomplètement dans les dictionnaires. A la p. 184, M. L. Spitzer signale que l'emploi interjectionnel du fr. *tableau* dans une phrase comme *Le propriétaire les a surpris. Tableau!* a été emprunté, sous la forme française, par l'allemand (*Tableau!*), puis par le roumain, dans la locution *am rămas tablou*. A cela, nous voudrions ajouter que le substantif français, employé interjectionnellement comme en français, se retrouve aussi en russe, mais traduit; dans la phrase citée à l'instant, c'est donc *kartina!* que dirait un Russe.

M. Gh. Bogaci, bon romaniste et slaviste à la fois, a choisi pour spécialité l'étude de certains mots roumains, surtout des mots peu connus, d'emprunt, argotiques, à étymologie difficile, etc.; il s'est beaucoup occupé du vocabulaire de la Roumanie de l'Est (Bessarabie, Moldavie) et des influences ukrainiennes et russes que l'on y trouve. On a de lui une quantité de petites notes lexicographiques, indépendantes entre elles, mais réunies en séries, publiées surtout dans la revue *Arhiva* de Iași. Parfois, il est allé assez loin. Dans le présent *Bulletin*, on remarquera, entre autres, une note sur le verbe *lua* 'prendre', employé dans la construction *ia și pleacă* pour ajouter à l'idée du verbe qu'il introduit (dans l'espèce *pleacă* 'il part') une nuance de perfectivité. Cette même construction se retrouve en grec, dans plusieurs langues slaves, en finno-ougrienne, en scandinave; en suédois, *han tog och sprang sin väg* pour 'il partit en courant' représente un tour de phrase tout à fait usuel.

La partie consacrée aux comptes rendus annonce un certain nombre d'ouvrages récents dus à C. Battisti, E. Löfstedt, F. Thomas, J. Marouzeau, G. Bertoni, B. Migliorini, S. Pușcariu, A. Rossetti, E. Gamillscheg, K. Sandfeld, H. Olsen, B. P.-Hasdeu, E. Petrovici, P. Iroaie, K. Tagliavini, I. Breazu; elle rend compte aussi

de l'*Atlas linguistic român*, vol. I, et des publications de l'Institut roman de Rome et du Séminaire roman d'Istamboul. Il n'est que naturel qu'ici encore, ce soit aux parties signées Iorgu Iordan que l'on s'attarde avant tout. M. Iordan est un maître dans l'art de brosser rapidement le portrait scientifique d'un linguiste. Le talent d'observation dont il fait preuve en décrivant la personnalité philologique de M. S. Puşcariu, à propos du magnifique volume offert au maître de Cluj pour ses 60 ans, rappelle les plus belles pages de son *Introducere*. Toute panégyrique est exclue (peut-être même un peu trop, parfois), et le point de vue adopté est celui de l'historien de la science linguistique¹.

Dans le compte rendu que M. G. Ivănescu consacre à l'*Atlas linguistic român*, les p. 324 s. donnent lieu à quelques remarques. En ce qui concerne l'articulation des deux phonèmes vocaliques que l'orthographe usuelle écrit *ă* et *î*, M. I. cherche à défendre l'ancienne hypothèse de Sbiera et de Philippide, selon laquelle ces deux voyelles seraient nettement vélaires (ou postérieures, ce qui est la même chose), tout comme *o* ou *u*, et critique M. Puşcariu, qui les a nommées voyelles centrales. Cette ancienne hypothèse, croyons-nous, a bien peu de partisans de nos jours. En ajoutant à *î* l'arrondissement labial, on n'obtient pas un *u* normal, mais une variété sensiblement avancée de *u*. La ligne *ă* — *î* ne coïncide ni avec la ligne *o* — *u*, ni avec la ligne *e* — *i*, mais occupe une place intermédiaire. Préciser davantage est chose difficile; pour nous (cf. notre *Prononciation du roumain*, Uppsala 1935), elle est située un peu au delà du milieu, c'est-à-dire un peu plus rapprochée de *o* — *u* que de *e* — *i*. Quoi qu'il en soit, les voyelles *ă* et *î* ne peuvent être désignées par le même terme (vélares, ou postérieures, ou gutturales, etc.) que *o* et *u*. L'essentiel n'est pas le terme (centrales, ou moyennes, ou médianes, etc.) par lequel on désigne les voyelles *ă* et *î*, mais de les distinguer du groupe *o* — *u*; les termes « groupe 1, 2 et 3 » pourraient rendre les mêmes services.

Autre question de terminologie. L'auteur fait grief à M. Puşcariu d'avoir appelé *r* une vibrante et *l* une latérale. Pourquoi, puisque ces termes sont d'usage et ne prêtent à aucune confusion? La notion de l'*r* apical normal et de l'*l* normal est familière à tout phonéticien. Le terme « subjonctif » ne veut en somme rien dire en lui-même; mais puisque tout le monde le comprend, inutile de lui

¹ Signalons une omission: p. 300, les *Studii istroromâne* de M. PUŞCARIU sont caractérisées comme son seul ouvrage de longue haleine. C'est là une injustice, involontaire évidemment, envers l'auteur de l'*Etymologisches Wörterbuch* et de l'*Istoria literaturii române, epoca veche*.

en substituer un autre. On n'en trouverait d'ailleurs aucun qui réunisse les suffrages.

Les recueils roumains de ce genre ont le grand mérite de se terminer presque toujours par des index (d'auteurs, de mots, etc.) très riches, qui en facilitent considérablement l'emploi.

Lund (Suède).

Alf Lombard.

*

MANUEL DE PAIVA BOLÉO, *O Perfeito e o Pretérito em português em confronto com as outras línguas românicas*, Estudo de caracter sintático-estilístico. Coimbra, Bibliotheca da Universidade, 1937. XLIII + 127 p.

Die bisherigen syntaktischen Arbeiten über das Portugiesische, von denen die *Sintaxe Histórica Portuguesa* von Augusto Epiphânio da Silva Dias (2. Aufl., Lisboa 1933) die beste ist, waren im wesentlichen beschreibende Darstellungen, bei denen die Erklärung der Erscheinungen meistens zu kurz kam und die Verhältnisse in den anderen romanischen Sprachen, wenn überhaupt berücksichtigt, nur nebenbei und anmerkungsweise herangezogen wurden. Daher kann der Verf. vorliegender Abhandlung mit berechtigtem Stolze sagen, daß seine Art der Darstellung ein « facto inédito em Portugal » sei. Die portugiesische Philologie hat zahlreiche nützliche Beiträge aufzuweisen, aber sie litt bisher, von seltenen Ausnahmen abgesehen, daran, daß sie sich zu sehr auf das Portugiesische und seine Mundarten beschränkte; sogar die spanische Forschung scheint für die meisten portugiesischen Verfasser nicht zu bestehen, und von den übrigen europäischen Forschern werden gewöhnlich nur die in französischer Sprache geschriebenen Arbeiten bis zu einem gewissen Grade berücksichtigt. Daher das enge Blickfeld einer im übrigen durchaus aner kennenswerten Tätigkeit.

Der junge Verf. der vorliegenden Abhandlung tritt mit einem ganz anderen und viel umfassenderen Rüstzeug an seine Arbeit heran. Er hat einige Jahre als portugiesischer Lektor in Hamburg verbracht, sich dort eine ausgezeichnete Kenntnis und Beherrschung der deutschen Sprache angeeignet und sich zugleich in die modernen Forschungsmethoden eingelebt; seine Arbeit hat « europäischen » Charakter und hat den Anschluß an die internationale Forschung gefunden, der sonst der portugiesischen sprachwissenschaftlichen Betätigung so sehr zu ihrem Schaden abgeht.

Schon frühere Aufsätze Boléo's, von denen ich nur *Tempos e modos em português*, in *BF* 3 (1934-35); *A Metáfora na língua portuguesa corrente*, Coimbra 1935, zuerst in *Bi.* 11; *A língua falada, lógica e clássicos*, Coimbra 1935, Biblioteca Geral da Universidade,

Cursos e Conferências de Extensão Universitária, 11, erwähnen möchte, verrieten vorteilhaft die allgemeine Belesenheit und methodische Schulung des Verfassers.

Die neue Abhandlung behandelt ein ungemein interessantes Thema. In zahlreichen Abhandlungen wurde von verschiedenen Gelehrten die Tatsache hervorgehoben, daß das einfache Perfekt in den modernen Kultursprachen immer mehr verschwindet und durch die zusammengesetzte Form ersetzt wird; es genügt, an Meillet's Aufsatz *Sur la disparition des formes simples du prétérit*, zuerst in *GRM*, dann etwas erweitert in *Linguistique historique et linguistique générale*, p. 149–158, zu erinnern. In diesem und anderen Artikeln kam gewöhnlich das Portugiesische zu kurz, wenn es überhaupt berücksichtigt wurde; sogar Morf, *NS 12* (1904–05), p. 310, konnte noch behaupten, das periphrastische Perfekt habe « auf dem ganzen romanischen Sprachgebiet » das einfache Perfekt verdrängt oder sei auf dem Wege, es zu verdrängen. Dem gegenüber hebt Boléo mit Recht hervor, daß es eine romanische Sprache gibt, in der von einer solchen Verdrängung nicht im geringsten die Rede sein kann, und das ist eben das Portugiesische. Ein Vergleich mit dem Spanischen zeigt aufs schönste den großen Unterschied in der Verwendung der Zeitformen in den beiden Schwestersprachen. In den meisten Fällen, in denen man im Spanischen *he tomado* usw. sagen kann, muß im Portugiesischen unbedingt das einfache Perfekt gebraucht werden, und dabei verfährt die Umgangssprache genau so wie die Schriftsprache. Dabei drückt das Portugiesische die Verschiedenheit der Aktion auf eine besonders feine Art aus; *estive doente* bezeichnet eine Punkthandlung und besagt, daß der Sprechende den Krankheitszustand als vollkommen überwunden und nicht mehr mit der Gegenwart verknüpft ansieht; wer aber *tenho estado doente* sagt, will damit andeuten, daß nur kurze Zeit seit der Erkrankung verstrichen ist und daß er sich noch nicht ganz erholt hat. Dabei ist bezeichnend, daß keinerlei adverbiale Ergänzung vonnöten ist; das portugiesische zusammengesetzte Perfekt hat die Eigentümlichkeit, an sich und ohne jeden Zusatz die Dauer oder die Wiederholung auszudrücken. Der Verf. dehnt seine Untersuchung — und das ist besonders verdienstlich — auch auf die Verhältnisse im Galizischen, Asturianischen und Leonesischen aus und zeigt, daß es sich im Galizischen ebenso verhält wie im Portugiesischen, wenn auch gelegentlich Fälle vorkommen, in denen der Gebrauch des Kastilischen nachgeahmt wird. Auch im Asturianischen und Leonesischen ist es ähnlich, wenn auch nicht genau mit dem portugiesischen Brauch übereinstimmend; die verfügbaren spärlichen Texte lassen keine endgültigen Schlüsse zu, aber sie genügen doch, um erkennen zu lassen,

daß die Verhältnisse ursprünglich die gleichen oder wenigstens sehr ähnliche waren.

Die Grammatiken pflegen zu behaupten, daß die zusammengesetzte Zeit im Portugiesischen mit *haber* oder mit *ter* gebildet werden könne. Das sagt z. B. auch Vising, *Die realen Tempora der Vergangenheit im Französischen und den übrigen romanischen Sprachen*, 1888, I, p. 79. Aber in Wirklichkeit wird im modernen Portugiesisch die zusammengesetzte Zeit ausschließlich mit *ter* gebildet; dagegen war *haber* im älteren Portugiesisch sehr gebräuchlich, hatte aber die Bedeutung eines unabhängigen Verbums, im Sinne von 'besitzen' (*possuir, ter*) und dann als Hilfszeitwort; dieser Gebrauch ist vollkommen verschwunden, wenigstens in der gesprochenen Sprache; er kommt höchstens als stilistischer Archaismus in der Literatur vor.

Es ist unmöglich, im Rahmen einer Besprechung alle die feinen Beobachtungen, die der Verf. im einzelnen den verschiedenen Anwendungsarten widmet, zu würdigen. So zeigt er z. B. überzeugend, daß im Spanischen, wo der Gebrauch besonders schwankend und kaum in feste Regeln zu fassen ist, mehr psychologische als grammatikalische Gründe den Ausschlag geben, weshalb auch die Grammatiker in Verlegenheit sind und sich vergeblich bemühen, feste Normen aufzustellen. Der Verf. zieht dann auch die übrigen romanischen Sprachen und das Deutsche zum Vergleiche heran und zeigt, wie überall besondere Verhältnisse die Aufgabe des einfachen Perfektes bewirken.

Hier ist vielleicht eines zu bemerken. Boléo bemüht sich, die sozialen Sprachunterschiede und stilistischen Nüancen überall möglichst zu berücksichtigen¹ — und das ist ein besonderer Vorzug

¹ Er unterscheidet p. xli ss. drei Spielarten des Portugiesischen:

1. «Linguagem corrente falada» (Umgangssprache), von der die «linguagem familiar» eine Unterabteilung sei; diese unterscheidet sich von ersterer dadurch, daß sie Ausdrücke gebraucht, die in der «linguagem corrente» gegen das ästhetische Empfinden verstoßen könnten; hier handelt es sich hauptsächlich um den lexikalischen Teil, weniger um die Morphologie und gar nicht um die Syntax.

2. «Linguagem popular», die gewissermaßen eine Unterströmung der «língua corrente» bilde; in ihr kann man nicht nur lexikalische, sondern auch morphologische und syntaktische Eigentümlichkeiten feststellen.

3. «Língua escrita», diese wieder zerfällt in die «língua escrita corrente», die «língua desataviada» und die «língua escrita cuidada»; die «língua literaria» ist wieder eine Abart, insoferne in ihr der persönliche Stil des Verfassers und künstlerische Absichten

seiner schönen Arbeit. Aber es würde doch wohl auch nötig sein — und das möchte ich besonders für die Verhältnisse auf italienischem und deutschem Sprachgebiete unterstreichen — auch den regionalen Schwankungen Rechnung zu tragen. In Italien kann man z. B. beobachten, daß zwar in der allgemeinen Umgangssprache die zusammengesetzte Zeit weitaus häufiger ist als das einfache Perfekt, aber in Süd- und sogar in Mittelitalien sind die Perfektformen doch noch sehr lebendig, und auf deutschem Sprachgebiete besteht ein großer Unterschied zwischen Nord- und Süddeutschland (wozu sprachlich auch das alte Österreich, die Schweiz und das Elsaß gehört); wenn in der Volkssprache in Berlin das zusammengesetzte Perfekt ähnlich wie in Süddeutschland vorherrschend ist, so besteht doch ein erheblicher Unterschied in der gebildeten Umgangssprache des Südens und des Nordens. Eine Form wie *die Frau buk das Brot* klingt sogar im Norden etwas gesucht, aber *ich wusch mir die Hände* sagt jeder gebildete Norddeutsche, wogegen eine solche Form im Süden die Heiterkeit erregt; häufigere Perfektformen wie *ich tat, ich sagte, ich fuhr* usw. hört man heute, wohl infolge des zunehmenden Einflusses des norddeutschen Gebrauchs und der Schriftsprache auch in der gebildeten Umgangssprache des Südens immer häufiger. Boléo meint, die unregelmäßigen Perfektformen erhalten sich im allgemeinen besser als die regelmäßigen, eben weil sie aus dem Rahmen fallen, und soweit es sich um sehr häufige Verba handelt, ist das zweifellos richtig — und das gilt auch für sonstige Verbalformen: so haben sich ja die unregelmäßigen Formen von ESSE, von VADERE, usw. verhältnismäßig gut im Romanischen erhalten. In Sardinien, wo in weitem Umfang das alte Perfekt durch das zusammengesetzte ersetzt ist, hat sich doch die Form FUIT sogar in Gegenden erhalten, in denen sonst keine Spur des alten Perfekts mehr zu finden ist (cf. meine *Flessione nominale e verbale del sardo antico e moderno*, Pisa 1938, § 134). Aber die deutschen Beispiele *buk, wusch* u. ä. zeigen doch, daß man die Regel nicht verallgemeinern darf; ausschlaggebend ist die Häufigkeit der Formen.

Was das Italienische betrifft, so fehlt es an Vorarbeiten; es wäre dringend erwünscht, daß eine ähnliche Arbeit wie die Boléo's auch

zur Geltung kommen. Für alle diese Varianten gibt BOLÉO Belege, wie er auch in der Liste der herangezogenen Schriftwerke, sei es populären oder mehr oder minder literarischen Charakters, die er p. XIII ss. aufführt, diese jeweils durch eine Charakterisierung ihrer hervorstechenden Züge zu kennzeichnen trachtet. Auch das ist sehr verdienstlich und besonders für den nichtportugiesischen Leser wertvoll.

die Verhältnisse in Italien genauer untersuchen würde, und zwar ebenso die regionalen Unterschiede im Gebrauch, wie die stilistischen Abstufungen.

In einem besonderen Kapitel, p. 77 ss., faßt Boléo die bisher versuchten Erklärungen für das Verschwinden des Präteritums in den verschiedenen Sprachen zusammen; daß die Ansichten hierüber weit auseinandergehen, ist ihm ein Beweis, daß es sich um ein schwieriges und komplexes Problem handelt; er vergleicht andere Erscheinungen, wie den Ersatz des Futurs durch umschreibende Ausdrucksweisen (CANTARE HABEO¹) und glaubt, daß die Umschreibungen dem Bedürfnis, ausdrucksvollere und energischere Formen zu suchen, entsprechen, was auch darin zum Ausdruck komme, daß die gesprochene Sprache häufig ihre Zuflucht zu « überzusammengesetzten Formen (formes surcomposées, formas sobrecompostas) » nimmt (fr. pop. *J'ai eu vite deviné ses intentions*, dt. *ich habe das Buch gelesen gehabt*). Dabei macht sich das Bestreben geltend, die wirklich ausgeführte Handlung (« a acção realizada ») und nicht die Handlung schlechtweg auszudrücken.

Warum hält nun das Portugiesische zäh am alten Perfekt fest? Boléo meint, die einfachste Erklärung sei die, daß das Portugiesische als Randsprache, ähnlich wie andere, stark konservativ ist; aber da stört ihn das Beispiel des Sardischen, in dem, wie ich ihm schrieb, das Perfekt in den letzten Zügen liegt. Er zieht daraus den Schluß (p. 107): « vê-se, por conseguinte, que a circunstância de o português ser uma língua da periferia pouca importância tem no caso sujeito ». Diesem Schluß möchte ich nun nicht ohne weiteres beipflichten. Im alten Sardischen war das Perfekt durchaus fest; wenn es heute größtenteils vom zusammengesetzten Perfekt abgelöst ist, so müssen wir mit dem Einfluß der Fremdsprachen rechnen, die ja die eigentlichen Schriftsprachen des Landes waren, abgesehen davon, daß analytische Tendenzen sich überall breitmachen können; jedenfalls haben besonders archaische Gegenden Sardinien das alte Perfekt auch heute noch beibehalten (cf. meine *Flessione*, § 130); schon aus diesem Grunde ist es wahrscheinlich, daß die Neuerung sich zuerst in den den fremden Einflüssen zugänglichsten Gegenden durchsetzte.

Boléo meint dann (p. 108), daß auch der Umstand mitspielen kann, daß die portugiesische Bevölkerung besonders einheitlich ist; 99,6% der Einwohner Portugals sind Portugiesen, und man

¹ Wenn BOLÉO p. 93 sagt, im Sardischen werde das Futur mit DEBERE umschrieben (*depo kantare*), so ist zu bemerken, daß das jedenfalls nicht die gewöhnliche Ausdrucksweise ist; das übliche ist *appo a kkantare*.

hat beobachtet, daß die Einheitlichkeit der Bevölkerung und der geringe Prozentsatz von Zuwanderern auch sprachlich konservierend wirkt (Meillet, *Ling. histor.*, p. 201; Dauzat, *Géogr. ling.*, p. 97). Das hat gewiß seine Bedeutung, und gerade Sardinien kann dafür einen gewissen Beweis erbringen; die abgelegenen Gegenden der Insel sind bis heute sehr konservativ; die Ebene und die nördlichen Hügellgebiete, die stets den fremden Einflüssen ausgesetzt waren, weisen die meisten Neuerungen auf; denn wenn das Sardische auch im großen und ganzen ein sehr archaisches Gebiet ist, so sind doch andererseits — ich habe schon des öfteren darauf hingewiesen — die fremden Einflüsse und die Neuerungen, besonders in den außerhalb der Bergzone gelegenen Gegenden, recht erheblich.

Boléo zieht dann noch die psychologische Ausdeutung in Betracht, die Voßler für den häufigen Gebrauch des Präteritums im alten Französischen und seine spätere Einschränkung ins Feld führte; nach diesem entspreche das Präteritum « einer möglichst ruhigen Betrachtung des bewegten Geschehens und der Vergangenheit »; am Ende des Mittelalters habe die kontemplative Betrachtungsweise dem « Wirklichkeitssinn » Platz gemacht und so habe das Perfekt dem Präteritum zuerst Konkurrenz gemacht und es dann allmählich fast verdrängt. Boléo fragt sich, ob nunmehr, da auch in Portugal ein realistischer Lebenssinn aufkommt, die soziale Umwälzung ähnliche Folgen haben wird. Darauf gibt es natürlich vorläufig keine Antwort. Boléo steht Voßlers Ansicht skeptisch gegenüber, und wir sind es nicht minder. Und er fügt hinzu, daß Meillet in demselben Artikel, in dem er die Neigung der indogermanischen Sprachen zur Aufgabe des einfachen Perfekts feststellt, doch zugeben mußte, daß die beiden Typen, das einfache und das zusammengesetzte Perfekt, sehr wohl auch nebeneinander und mit Beibehaltung des ursprünglichen Unterschiedes bestehen können.

Eines glaube ich in dieser kurzen Besprechung, die nur die wesentlichen Ereignisse der Arbeit hervorheben konnte, gezeigt zu haben. Die Schrift des jungen portugiesischen Forschers macht ihm und seinem Lande alle Ehre; es ist eine ehrliche, sorgfältige und gedankenreiche Abhandlung, in der der Verf. durchaus selbständig vorgeht, und die ein wichtiges Problem nicht nur der portugiesischen, sondern der gesamtromanischen Philologie mit Umsicht und methodischer Sicherheit zu klären versucht und mit zweifellosem Erfolg der Klärung näher bringt.

Rom.

M. L. Wagner.

MÉLANGES A. DURAFFOUR. *Hommage offert par ses amis et ses élèves, 4 juin 1939. Romanica Helvetica 14*, Libr. E. Droz, Paris, et Max Nihans Verlag, Zürich-Leipzig, 1939.

Cin k'on balle à la pouarta, redéchint per la bouarna 'ce qu'on donne à la porte redescend par la cheminée'. Proverbe vaudois (GPSR II, 195).

J'avais senti, et dit (R 64, 532), la saveur toute helvétique de ce proverbe. J'en ai compris la vérité en cette fête, organisée avec un tact parfait, une véritable fête de famille spirituelle, où me fut remis le présent par lequel des amis et des élèves délicats avaient tenu à marquer, comme du caillou blanc d'autrefois, mon soixantième anniversaire. Lorsqu'il s'est agi pour moi de remercier les orateurs qui, ennemis comme moi de l'éloquence qui coule à pleins bords, avaient simplement laissé parler leur cœur, ce sont les deux jolis versiculets vaudois qui, chantant dans ma mémoire, m'ont providentiellement fourni le texte sacré dont j'avais besoin pour y accrocher, comme un sermon, mon propos de remerciement. Et c'est ce que je fais encore ici. J'ai donc accepté le cadeau qui m'était fait, sans fausse modestie, ni fausse vanité: il ne m'était pas dû, il n'était pas non plus tout à fait immérité. On me l'a dit de beaucoup de façons, on l'a imprimé en quelques phrases heureuses, et vécues. Il me faut reconnaître que, au cours de vingt années passées dans l'Enseignement supérieur, j'ai fait tout ce qui était en mon pouvoir pour faciliter la tâche des étudiants qui, de toutes parts, sont venus m'écouter, ou qui m'ont approché pour me demander conseil; à tous aussi j'ai montré de mon mieux le visage européen, humain, goethéen de la vraie France. Beaucoup de confrères, en particulier parmi ceux dont les noms figurent dans la *Tabula*, ont plus de science, et plus d'expérience que moi; ils se sont associés, parfois en ne me connaissant que d'assez loin, à ces élèves reconnaissants: il y a là un exemple touchant de cette solidarité entre étudiants et professeurs, qui est une des joies de notre vie universitaire. Enfin, au cours de ces vingt ans de recherches libres et désintéressées, j'ai eu l'occasion de rencontrer d'autres chercheurs, libres et désintéressés comme moi: nous avons fraternisé, parce que la science est le lien — que rien ne viendra rompre — de fraternité entre les peuples, la forme la plus pure et la plus haute de l'humanité. Si modestes que soient mes découvertes, elles se sont rencontrées avec les leurs par leur esprit, et ont, à tout jamais, lié nos cœurs. Ce volume, symbole de notre alliance, je l'ai aimé avant de l'avoir ouvert; je crains seulement de ne pas pouvoir montrer combien je l'aime davantage, mainte-

nant que je l'ai lu, et relu, de la première à la dernière page, et que je sais ce qu'il contient.

Ma joie serait, malgré la tristesse de l'heure, de montrer, par l'organe de la *Vox Romanica*, à tous les collaborateurs des *Mélanges* avec quel intérêt, avivé par la reconnaissance, j'ai suivi chacune des lignes qu'ils ont écrites à mon intention. Or, la moitié d'entre eux, et non les moindres, se trouveront déçus par les pages qui vont suivre. Je les supplie de ne pas croire que, pour être moins bien traités que d'autres, aujourd'hui, à cette place, ils ont été moins considérés. Le plus souvent, je me suis trouvé privé des documents, manuscrits et imprimés, qui m'étaient nécessaires pour donner à mon remerciement la forme sérieuse, étoffée, que méritait leur contribution à l'œuvre qui m'est chère; parfois aussi, pour tout dire, je n'ai pas eu, au cours de ces derniers mois, la sérénité d'esprit, la volonté d'abstraction nécessaires pour écrire des pages de pure science. Leur tour viendra. Ils me connaissent assez pour sentir la vérité de cette confiance que je leur fais, et pour savoir que je ne les oublierai pas¹.

Sous le titre de *Compléments aux dictionnaires de l'ancien français* (p. 1-9), M. MARIO ROQUES a fait aux *Mélanges A. Duraffour*, et à celui qu'ils fêtent, l'honneur et l'amitié de leur offrir les premières pages (A-AM) du dictionnaire de notre ancienne langue que, au cours de tant de travaux, il a pris la peine de constituer pour compléter Godefroy et Tobler-Lommatzsch. En même temps il donnait aux *Mélanges Jean Haust*, p. 347 ss. — ce qui n'était pas pour déplaire ni à Jean Haust ni à moi-même — la suite de ces notes: AN-AW. Chacun en verra le prix: il faut souhaiter qu'elles soient complétées, et « vulgarisées » aussitôt que possible pour que tous les travailleurs en profitent².

¹ [Il s'agit des contributions des MM. GAUCHAT, AEBISCHER, PULT, JABERG, KELLER, BOSSHARD, HUBSCHMIED; la rédaction publiera la suite du compte rendu dans le fascicule suivant].

² Le Maître me permettra-t-il de lui faire une suggestion en vue de la publication définitive? Je mettrai, suivant l'usage, entre crochets les infinitifs « restitués ». Une de ces formes d'infinitif est, à la p. 9: *amermir*. Le texte cité est une 3^e pers. d'impf. du subj.: *amermissé*, évidemment analogique et postérieure. L'afr., l'aprov. (cf. en particulier *Noble Leçon des Vaudois*, éd. STEFANO: *amerma* p. p., *amerment* subst.), l'ancien franco-provençal (MARGUERITE D'OYNGT, p. 29 du ms.: *amermer*, forme francisée pour **amermar*; la trad. provençale Nat. Fr., 13. 504, 28 v^o a *amermar*) renvoient

En souvenir de l'heureuse collaboration d'où est née *L'Habitation paysanne en Bresse (SPRF 15)*, et en témoignage de l'amitié qui s'en est suivie entre lui et moi, M. GABRIEL JEANTON — dont certains de nos « linguistes itinérants » ont apprécié l'exquise courtoisie et le complet dévouement à la linguistique — a offert aux *Mélanges* une contribution qu'il estime bien modeste: *Les seuils: contribution à l'étude de la limite septentrionale en Bourgogne de la zone du battage du blé en plein air* (p. 10-15).

C'est M. Jeanton lui-même qui est trop modeste. Ses pages, si courtes qu'elles soient, pourront montrer à des folkloristes ambulants qui courent parfois la poste le soin minutieux qu'exige le tracé d'une limite, même quand il s'agit d'une question aussi facile à résoudre que la question du battage en plein air. Il s'agit aussi de constater dans le présent et dans le passé: M. Jeanton affirme à bon escient que cette limite s'est, à une époque récente, déplacée du Nord vers le Sud. Il note que, linguistiquement aussi, le franco-provençal a reculé devant le francien. Et il lui suffit de relever une fois de plus — sa carte de la p. 13 en dit plus long à cet égard que dix de prose — que la Bourgogne est la terre de France où viennent confluer quatre limites de nature très différente.

Le linguiste trouve toujours d'heureuses suggestions dans les travaux de M. Jeanton. La question des limites du franco-provençal, au Nord et au Sud, est au premier plan de nos préoccupations: elle s'achemine à une solution. Il faudrait maintenant qu'un jeune travailleur entreprît de décrire — à loisir et sans parti-pris, et avec toutes les ressources dont nous disposons — la façon dont s'est fait le peuplement et la forme de langage qui s'est établie, avec les évolutions qu'elle a subies, dans la région qui a pour centre Dijon. Avec les travaux de M. Jeanton, ceux d'un excellent travailleur, M. l'abbé Chaume, l'aideraient beaucoup: ils constitueraient, les uns et les autres, les fondements de son travail linguistique.

Andrésy, Andrezé, Andrézieux, Noms de lieu (p. 16-21). — M. J. E. DUFOUR, qui fait imprimer en ce moment le *Dictionnaire topographique de la Loire* auquel il a consacré sa vie, établit, sans conteste possible, que ces formes remontent à HONORATIACU. C'est une trouvaille phonétique. Mais on sait que les meilleurs trouveurs sont les grands chercheurs, et ceux qui se sont fait eux-mêmes des yeux pour voir. Il me plaît à cet égard d'apprendre à nos lecteurs que M. Dufour, qui possède si parfaitement sa phonétique, n'a jamais

à un verbe en -ARE. Les présomptions seraient donc en faveur d'un infinitif [*amermer*].

sur cette matière entendu de professeur: semblable en ceci à Mgr A. Devaux, l'auteur de cette thèse impeccable, et de cette merveilleuse enquête sur les parlers dauphinois, qui ne subit les leçons d'aucun maître. Voilà de quoi inciter les professeurs à la modestie.

Il y a dans le travail de M. l'abbé PIERRE GARDETTE, *Limites phonétiques du franco-provençal au pays de Forez* (p. 22-36), non seulement la promesse d'un travail d'ampleur qui comblera une grosse lacune dans nos études franco-provençales — ce travail touche à sa fin —, mais l'indication d'une méthode, et, déjà, la présentation d'un résultat. A lui seul, ce résultat montre la valeur de la méthode: un pas a été fait qui établit, dans la partie Sud-Ouest de notre domaine, les limites réelles — car limites il y a — de nos parlers vers l'Ouest et le Sud. Cette constatation linguistique établie (il ne s'agit pas seulement, bien entendu, de limites phonétiques), il y aura lieu de la confronter avec des limites d'autre nature. Le livre de M. Gardette se soudera aux études de M. A. Dauzat sur les parlers d'Auvergne, chevauchant à l'occasion sur les parlers auvergnats, pour établir de ce côté une liaison parfaite. On voit que rien n'a été négligé par notre ami, et par ceux qui s'intéressent à son travail, pour que le Forez ne soit plus, chez nous, une province déshéritée. M. Gardette, qui a consacré de grosses années de minutieux labeur à l'édition des documents laissés en souffrance par la mort de Mgr Devaux, donnera ainsi la mesure de son originalité scientifique, que beaucoup de nos lecteurs ont appréciée à l'égal de sa courtoisie; et il trouvera dans l'achèvement de ce grand œuvre la meilleure des récompenses pour sa collaboration à l'œuvre d'un disparu qui a illustré la maison où il enseigne lui-même.

Je me suis réjoui à la vue du titre de l'étude de M. BENGT HASSELROT: *Syncope et apocope en franco-provençal* (p. 37-53). Je savais bien que cette importante et difficile question serait traitée par lui avec la large information qu'il a acquise sur les parlers franco-provençaux de Suisse, de France et d'Italie, et surtout avec cette sagacité et cet esprit de prudence qui ont fait de *l'Etude sur les dialectes d'Ollon* un livre vraiment personnel, qui aborde résolument toutes les difficultés du sujet, ne se contente jamais d'une solution toute faite, pèse en pleine indépendance toutes les possibilités, et ne se prononce que lorsque l'une d'elles lui paraît l'emporter sur toutes les autres.

Tel est aussi le caractère du présent article. Rayonnant à partir du parler d'Ollon, à une distance de plus en plus grande, M. Hassel-

rot s'est inspiré pour le plan de son étude de la thèse bien connue de Mlle Eva Seifert; il a profité des recherches de M. H. Glättli, à l'occasion de *MARTURETU (*RH* 5, p. 13 ss.). Il eût dû rappeler, sans doute, que c'est à A. Devaux, dans sa thèse de 1892 (p. 211-221), que revient le mérite d'avoir fixé, pour une importante région du franco-provençal un des aspects essentiels du problème repris ici. Toujours est-il que cette étude est une mise au point, avec de nombreuses suggestions originales, d'à peu près tout ce qui concerne chacun des mots ressortissant à la question. On aimerait pouvoir s'arrêter et causer avec l'auteur à chaque instant, soit à propos des questions de principe, soit à l'occasion de quelque fait de détail. Ce plaisir nous a été donné bien souvent, à l'un et à l'autre, au cours de nos expéditions à travers le pays franco-provençal: je voudrais que ces lignes, trop sommaires, lui portent dans la lointaine Upsal le souvenir de ces heures disparues.

Je cite d'abord, comme caractéristique de la manière de M. Hasselrot, le passage (p. 42) que, après Devaux (*Langue vulgaire*, p. 212) et moi-même (*Phénom. gén.*, p. 257), il consacre à *contio*. Il propose une explication phonétique, qu'il n'écarte pas absolument; mais il opte en définitive pour l'hypothèse d'un emprunt au siennois. Devaux y avait songé, lui aussi, et l'avait écartée. Elle a sans doute contre elle l'ancienneté de la forme dans nos dialectes, même gravitant autour de Lyon. Si elle pouvait se vérifier, elle serait la meilleure illustration d'un mot rayonnant sur eux à partir du foyer de notre vie culturelle au moyen âge.

Même concentration de données, et même prudence dans la solution, dans les lignes consacrées à AGATHA (p. 43). Sans aucun doute le mot ne peut avoir évolué dans les mêmes conditions que le nom de la ville d'Agde, puisque c'est le nom d'une des saintes du calendrier qui a été l'objet dans notre région — du côté suisse et du côté français — d'un culte particulier, de la part des femmes. A Vaux (Ain) on croit encore qu'elle les protège du cancer du sein; la dernière des fêtes du cycle d'hiver est celle que les femmes lui consacrent, réunies entre elles. De là le dicton: *la sêt egête fo tote le fête dē se kafete* 'la Sainte Agathe met toutes les fêtes dans ses pochettes'. Cf. pour la Suisse Romande: *GPSR* I, 172-174. Or nous possédons une *Légende en Prose* (lyonnaise) (B. N. Fr. 818, 263 b-266 a), traduction d'une vie latine assez analogue à celle que donnent les *Acta Sanctorum* du 5 février: elle n'est pas publiée. Les formes du nom de la Sainte sont: *Aigetha*, *Aiquetta*, *Agetha*, *Agatha*, *Aigatha*: on n'en peut pas souhaiter davantage, pour donner raison et à M. Gauchat, et à J. Ronjat (l'assimilation au suffixe -ITTA paraît s'être faite après l'évolution normale de -A-pénultième en *ē*).

Parmi les mots nouveaux que M. Hasselrot a fait entrer dans le cadre de son étude figure Ollon *láp̄yā* 'rocher incliné se détachant par dalles' (la thèse fait de ce mot un masc.: faute d'impression?). Il faut livrer décidément ce mot aux spécialistes des études pré-romanes. Je l'ai, pour ma part, relevé, toujours au fém., à Champéry, Sixt, Samoëns, Taninges, Araches (Hte-Savoie), au plur., avec le sens général de 'fragments de pierre, de rocher délité'; à Magland *láp̄yā* f. sg. 'pierre plate qui a glissé de la montagne' (Fenouillet a noté *lapia* — *lapies*, sans localisation). Je n'ai jamais trouvé le -b- de la forme citée du REW 4901. La voyelle accentuée est un *ā* postérieur, long, qui semble indiquer la présence ancienne d'un s devant p. Je n'ai aucune idée sur ce que pouvait être la syllabe finale.

P. 38. — PULLICELLA. Anc. lyonnais *pucella* (quatre fois dans les *Lég. Pr.* imprimées) peut être considéré comme un terme d'église, avec -c- savant. Mais la *Lég.* de Ste-Agathe citée plus haut a deux fois, avec un sens nettement réaliste, la forme *puzella*: c'est le traitement populaire conforme à celui de VALLICELLA.

P. 48. — Mouillure dans le groupe -SN-. *Bassinel* est à Vaux *basné*, auquel correspond en anc. forézien: *bacignet. Lég. Pr.*, 265 b: *ignelement*, correspondant à fr. *isnelement*.

P. 50. — Traitement de la contrefinale devant -N-. L'indication de M. Hasselrot convient très bien aussi pour CARPINETU¹: *Char-nay* et *Charpenay* s'affrontent dans le département du Rhône. Mais ADRATIONARE est à Crémieu (Isère) *areñi* pronom. 'se calmer, s'arrêter (d'une bête trop vive, p. ex.)' (P. Guichard). Je crois aussi que c'est LUMINARIA qu'il faut voir dans Serres-Nerpol (c^{on} de Vinay, Isère) *lunēra* 'feu de joie du 1^{er} dimanche de carême' et dans les mots cités au DTF, n^{os} 897 et 3623; à Innimont (c^{on} de Lhuis, Ain) *lyēr* f. Notons que les *Lég. Pr.* ont (I, 33,3) *mainia*, continuateur de MANSIONATA; et le *Terrier de Tayssonge*, vers 1335, *los Maynils*, continuateur de MANSIONILES (*Dict. top. Ain*). Ces constatations sont importantes pour la deuxième partie de ce compte rendu.

¹ La forme: « abress. *charma* Meyer Doc. » donnée par le FEW, s. CARPINUS, repose sur une erreur étrange de E. Philipon; au texte: *en charma estendua*. Il s'agit du continuateur de CALMA, abondamment représenté par les n. de l. *La Charme* du département de l'Ain. CARPINA y est continué dans la toponomastique par *Charpena*, et, plus récent, *Charpina*; de là, dans l'Ain encore, arr. de Trévoux, le dérivé en -ETU: *Charpeney* (1250). — Je ne sais que penser de (*La*) *Charnaz*, auquel correspond un masc. *Charnoz* (accentués sur *a*), et des dérivés *Charnai* (1219), *Charnay* (1307).

La conclusion de M. Hasselrot (p. 53) — j'y renvoie sans essayer de la résumer — est empreinte de l'esprit de prudence qui, je l'ai suffisamment dit, est la marque de son esprit scientifique. Je crois avoir fait preuve, une fois au moins, de la même modération aux p. 8 et 9 de mes *Phénom. gén.* Toutefois, n'ayant cessé de réfléchir à ce problème, y ayant réfléchi davantage encore depuis le travail de M. Hasselrot, je me permettrai de donner quelques indications sur ma façon de voir actuelle.

J'insiste beaucoup sur ce fait que des formes à pénultième syncopée peuvent voisiner avec des formes non syncopées: cf. Vaux *ðābro*, *ābro* à côté de Bettant, limitrophe au Nord: *ðābero*, *ābero* (Hasselrot, p. 52; *Phénom. gén.*, p. 9). On ne peut, pour ces exemples, que constater la chose sans chercher à l'expliquer. Le domaine franco-provençal manque à cet égard tout à fait d'unité.

Faut-il garder la même réserve dans d'autres cas, aussi énigmatiques à première vue? Dans la haute vallée de l'Arve (Hte-Savoie), j'ai constaté que VERMICELLU était représenté tantôt par *veršē* (*VRom. I*, 165), tantôt par *vermušē*. Je n'en ai pas saisi d'abord la raison, mais je pense maintenant que la deuxième forme a évolué sous l'influence d'un sing. «*verm*», la première sous l'influence d'un pl. «*vers*», du simple VERME. — Dans le même ordre d'idées, pour toucher enfin au livre si minutieusement réfléchi de M. Hugo Glättli, je crois qu'ont pu voisiner, plus ou moins, des formes comme «*Martrey*» et «*Martorey*», issues de *MARTURETU, la première ayant évolué sous l'influence d'un sing. «*mártro*», la deuxième sous l'influence d'un ancien génitif plur. «*martrór*»: cf. le mot, dans l'expression *faire martro* 'recueillir le corps d'un martyr pour l'ensevelir', *Lég. Pr.*, M, 66,3 (Muss.-Gart., p. 231, cité par Hasselrot, p. 51), et *ib.* 17, 15 (Muss.-Gart., p. 197)¹.

Abordons, avec une série de noms de lieu, la catégorie si nombreuse des dérivés évoluant sous l'influence des mots simples. *TAXONICA est représenté dans l'Ain par *Tayssongi* en 1312 (aujourd'hui *Teyssonge*, près Bourg), *TAXONARIAS par *Teisoneres* dès 1236 (près Bourg, également); mais il existe aussi une forme syncopée *Teynieres* 1335 (à Bourg même), sans doute antérieure effectivement à la forme non syncopée. — Les dérivés, par -ITTU, -ACEU, etc., de NEBULA sont fréquents en franco-provençal: ex., entre autres: *Nivollet* (Ain; Savoie), *Nivolas* (Isère). J'avais toujours cru à la stricte phonéticité de ces formes: mais dans quelle mesure ont-elles subi l'influence des continuateurs du simple, où

¹ «*Martorey*» a sans doute existé aussi dans l'Ain; cf. la forme *Mortarey*, h. de Saint-Alban, près Cerdon, avec métathèse possible de o - a: sous l'influence de *mort*?).

la pénultième atone était en principe — ou pouvait ne pas être — conservée? (A Mensac, près Châtillon-en-Diois, Drôme, j'ai recueilli: *lo tē se nivwōro* < NEBULAT, synonyme de *se krivēbo*). Le point de départ des formes françaises et franco-provençales de NEBULA est sans doute transparent dans le *nieule* du *Livre des Mestiers* d'Estienne Boileau: je pense aujourd'hui (cf. *Phénom. gén.*, p. 189-190; Hasselrot, p. 45-46) que l'état normal du franco-provençal est représenté par le lyonnais *gniola* (Puitspelu), que Cleyzieu *nela* a subi l'influence de NIGELLA, et que le nom de la *tuile*, objet de commerce, est une base phonétique contestable. — C'est encore un nom d'objet de commerce que celui de l'amande: AMANDULA est continué, normalement, en anc. lyonnais par *amandola* (*Carc. de Givors*, 1225; *Tarif du péage*, 1295); la forme *amandres*, dans le *Règl. fiscal de 1351* (II, 9) est visiblement d'origine française.

Parmi les mots terriens relevés par M. Hasselrot (p. 52), je choisis l'anc. dauphinois *fossorar*, pour la famille duquel les *Comptes de Humbert VI de Thoire* (1361-1372) me fournissent une bonne documentation (cf. *Patois de Cerdon*, 1928, p. 5-6). Le mot y figure sous sa forme française: *fossorer*, dérivé: *fossoreyson*; l'outil est un *fossour*, diminutif *fossorez* pl. Il est difficile de croire que le verbe n'ait pas subi l'influence du nom de l'outil; de même que, aujourd'hui, le dérivé en -ATA a été formé sur le nom de l'ouvrier FOSSARIU, comme dauph. *sāteryá* l'a été sur SECTARIU. — Dans le même paragraphe il est fait mention du continuateur de TEMPORARE dans l'Isère: mais cette forme a sans doute subi l'action de TĒMPORAT; et je pense qu'il en est de même des continuateurs de *TEMPORIVU étudiés par M. Glättli, p. 41 s. — Enfin l'adj. *temeros* des *Lég. Pr.*, quatre fois attesté dans la seule légende M, a peut-être été formé sur *temer* < TIMERE extrêmement fréquent dans ce texte. La base attendue d'un dérivé de TIMOR ne serait-elle pas ici plutôt *TIMOR·IOSU plutôt que -OSU? Cf. *doloiros*, M, 7, 24 < *DOLORIOSU; -e- de *temeros* pourrait aussi être l'équivalent de -oi- ?

Toutes mes réflexions montrent à quel point, malgré des divergences de détail, j'abonde dans le sens de M. Hasselrot lorsqu'il écrit, à la fin de son article: « Le sort de la contrefinale surtout est obscur », et l'effort que je fais, avec de nombreuses fluctuations de conscience, pour l'éclaircir un peu. Mais c'est le cas de rappeler la troisième « loi » formulée par A. Darmesteter à la fin de son article fameux de la *R 5* (1876), 140-164, sur les actions analogiques qui viennent contrarier l'action des lois phonétiques. Peut-être pourrions-nous, M. Hasselrot et moi, nous en tenir à ce « principe » général: en franco-provençal c'est le traitement de la pénul-

tième atone qui diffère surtout du traitement français; au contraire, en ce qui concerne la contrefinale, les affinités sont plus grandes avec les parlers français. Je pense, pour ma part, que ce sont surtout les actions analogiques qui peuvent faire croire à l'identité des deux traitements. En tout cas, dans une matière aussi ondoyante, il ne peut plus guère être question de « loi » phonétique.

On sait assez que c'est dans le chapitre *L'intensité des Phénom. gén.* que j'ai traité du phénomène de conservation de la pénultième atone, et que, à la fin de ce chapitre (p. 26-28), j'ai expliqué ou essayé d'expliquer la loi de Darmesteter par une combinaison de l'accentuation germanique et de l'accentuation latine. Je n'ai pas renoncé à ce double point de vue. J'insisterai donc, à la fin de ce compte rendu à la fois trop bref et trop long, sur deux idées. Du point de vue de la phonétique générale, il est certain que la protonique non initiale devant l'accent, surtout lorsqu'il s'agit d'un fort accent d'intensité, ne peut pas être considérée comme étant dans les mêmes conditions que la posttonique, dans une syllabe consécutive à cet effort: il y a donc là un facteur qui peut et doit avoir joué dans le rôle de ces deux voyelles. D'autre part, il serait intéressant d'apporter quelque appui à l'hypothèse, toujours discutée, du rôle du substrat germanique dans la phonétique du gallo-roman. Il me semble qu'un complément de vérification pourrait y être apporté par une étude qui embrasserait, comme le demandait déjà Darmesteter, l'ensemble des langues romanes. Or, E. Bourciez, dans les *Eléments de ling. rom.*³, au chapitre consacré aux idiomes rhétiques, p. 611, a écrit ceci: « Quant à la voyelle non initiale précédant la syllabe accentuée, elle est tombée à l'Ouest ou au Centre, tandis qu'elle s'est souvent conservée à l'Est: romch. *armal* < *ANIMALE, frioul. *nemal*. . . ». J'ai souvent remarqué l'exactitude de cette observation. Il y aurait lieu de faire sur ce point une large enquête, qui pourrait aussi inclure les parlers lombards: il me semble que l'origine du phénomène si patiemment étudié par M. Hasselrot pourrait y trouver quelque éclaircissement. Et il est l'homme de cette tâche.

Je ne résumerai pas l'article *Formules archaïques de négation renforcée dans les patois suisses romands* (p. 59-79), que M. JULES JEANJAQUET a bien voulu me dédier, et que, à la réception des *Mélanges*, tous ont dû, comme moi-même, lire avec une curiosité passionnée. Il continue heureusement une série d'études commencée il y a huit ans dans les *Etudes Grandgagnage* (cf. *Mél.*, p. 59, N), poursuivie dans de grands articles du *GPSR*, comme celui qui est consacré à la prép. *après*, et qui vient d'aboutir en même temps

au présent mémoire et à celui qui a paru dans les *Mélanges Bally*, p. 439 ss.: *Par exemple!* On ne peut qu'exprimer le vœu de voir M. Jeanjaquet continuer longtemps — malgré la tristesse de la maladie qui, entamant le volume de son travail, n'a diminué en rien ni la finesse de son esprit, ni la fermeté de sa langue, mathématique sans sécheresse — l'activité qui a fait de lui le Tobler des patois romands.

C'est autour du mot *diable* que, comme le français, ces patois cristallisent des formules — extraordinairement variées: ils en diffèrent par là — de négation renforcée. « Du diable si j'y avais pensé! » Que, par un scrupule religieux, une imprécation comme « Le diable m'emporte si...! » ait été muée en « Dieu nous bénisse! », rien de plus normal: il fallait seulement y penser. Mais il faut bien prêter à M. Jeanjaquet un véritable esprit de divination, de sorcellerie, quand il découvre cette deuxième formule dans ces mots mystérieux dont la littéralité serait restée, sans lui, indéfiniment cachée aux plus sagaces étymologistes: *de ne sin* < DEUS NOS SIGNET.

En face de cette richesse de formules démoniaques, nos patois français — ceux d'aujourd'hui du moins, tels que je les connais — font vraiment figure de parents pauvres. Mais il me faudra chercher ailleurs que dans mes souvenirs auditifs. L'étude de textes patois qui, émanant souvent de patoisants amateurs, pourraient provoquer quelque suspicion, est ici parfaitement légitime; on retiendra seulement que les auteurs ont pu appuyer sur le trait stylistique. Toujours est-il que, malgré tant de correspondances qui donnent à nos patois suisses et français une ressemblance de frères, les formules imprécatoires suisses ont souvent pour nous un caractère d'étrangeté: exception faite pour «*chancre*» 'diable' (p. 69, N), qui dans le vieux gessien et en Savoie est aussi normal qu'en Suisse. De mon patois de Vaux je n'offrirai à M. Jeanjaquet et à ses lecteurs qu'une toute petite chose, une épave, qui n'avait jamais captivé mon intérêt, mais dont je sais maintenant le prix. D'une chose absolument impossible, les vieux de chez nous disent couramment: *e n e pã dyu pqsíbyo (ke)*, et on entend dans leur français: *ce n'est pas Dieu possible*. M. Gauchat aurait-il fait figurer ce *dyu* dans l'article *Dieu*, imprimé, de mon *Lexique de Vaux*, ou dans l'article *possible*, dont l'impression va commencer, et où je l'ai maintenu?

Patois d'Evolène, Notes et textes (p. 91-104). — Le val d'Hérens, en Haut-Valais, sera sans doute le dernier réduit de la défense où nos parlers franco-provençaux, attaqués depuis des siècles, travaillés intérieurement par le français, se retrancheront avant de disparaître de la scène du monde, pour entrer dans l'histoire.

Aussi faut-il savoir gré à M. FERNAND JAQUENOD d'avoir depuis plusieurs années installé là-haut un poste d'observation, où, avec la seule méthode possible devant un parler déjà si étudié, le guet patient et actif au milieu d'indigènes amis, il note tous les détails de la langue qui vient d'elle-même à ses oreilles. Le butin qu'il a bien voulu offrir aux *Mélanges* fournit la preuve qu'il a fait là-haut déjà de bon travail, et nous engage à souhaiter vivement que sa cueillette continue le plus longtemps possible.

A dessein, M. Jaquenod, dans des notes qui par elles-mêmes sont assez copieuses, s'en est tenu à un minimum de rapprochements et de renvois aux faits analogues attestés dans d'autres régions franco-provençales. J'aurais aimé faire écho à ces notes en puisant dans mon fichier personnel quelques faits qui, une fois de plus (cf. surtout L. Gauchat, *R 59*, 120 ss.), montreraient les frappantes correspondances qui, à plusieurs centaines de kilomètres de distance, font encore l'harmonie des parlers franco-provençaux de part et d'autre des frontières politiques.

Une des originalités précieuses des observations faites par M. Jaquenod, grâce à la méthode qu'il emploie, est la place qu'y tiennent les phénomènes d'ordre morphologique et syntaxique. Je me limiterai donc à quelques rapprochements dans le même ordre d'idées, et qui me donneront l'occasion de compléter ce que j'ai moi-même publié à ce sujet.

Morphologie. P. 98, N 3: *ūr^o* < HABUERAM au sens d'un conditionnel. — Voir mon article dans la *R 60*, 145-152, où j'aurais dû citer les phénomènes correspondants du côté suisse. Cf. en dernier lieu: J. Jeanjaquet, *RLiR* 7, 36.

Syntaxe. P. 94: *éθrę de deşkó* 'être disposé à bavarder'. — Cf. *Descr. morph. de Vaux*, p. 71-72. La locution 'être de croire' est signalée par L. de Lavallaz, *Héremence*, § 733, p. 338. La locution 'être de mal marcher', que j'ai relevée à Vaux, a son analogue dans *Lég. Pr.*, G, 8, 16 (Muss.-Gartner, p. 82): *cist dui... qui sont de mal veir et de mal oïr*. Avec un subst., comme dans l'ex. d'Evo-lène ci-dessus, j'ai entendu aussi à Vaux: *bwe de kópa* 'bois en état d'être coupé'.

P. 97: Ordre des mots. — L'ancienne génération, à Vaux, employait des phrases comme « ce que tu as fait, nous mangerons ». Aujourd'hui, comme en français populaire, sont absolument usuelles des constructions comme: « ils sont trop étroits, mes souliers », « elle est trop petite, la place ». La préposition du prédicat au sujet met en relief ce prédicat, qui se trouve ainsi placé sur la partie haute de la mélodie, dans la phrase nettement scindée en deux groupes. Dans la construction française normale la phrase forme un seul groupe avec mélodie s'abaissant sur le prédicat.

Je réunis dans la même page de revue les deux travaux qui me sont offerts par les deux représentants de la jeune école zurichoise que je connais le mieux: W. Egloff et E. Schüle. C'est un couple d'amis, et ils sont mes amis. Ils m'appellent leur « Maître »: et en effet ils sont les hôtes toujours bienvenus de mon Hôtel de la Rue Très-Cloître à Grenoble, mais, à vrai dire, je les ai instruits plus par mon exemple que par mes leçons, et si je leur ai exposé quelque doctrine, ç'a toujours été à l'occasion et sur le terrain. C'est là aussi que j'ai apprécié, dans leurs relations avec leurs témoins, ces qualités d'entre-gent et de bonne foi qui leur ont valu — je le sais —, dans la personne de leurs collaborateurs, des amis de toujours, qui les reverront toujours, et leur rendront service avec le même plaisir que la première fois.

D'une main alerte, W. EGLOFF a écrit 25 pages (p. 139-165) sur *La viticulture du Beaujolais*. Ce sont des pages nourries et précises qui rappellent celles qui ont été offertes par P. Scheuermeier à K. Jaberg (*Donum natalicium*, RH 4) sur la fabrication de l'huile d'olive en Italie. Etude de choses, essentiellement; mais d'où se dégagent un certain nombre de mots neufs, et intéressants. Le terrain a bien été choisi. Le Beaujolais est, malgré sa continuité avec le Mâconnais, un peu un vignoble fermé, le vignoble de Lyon: un homme d'Etat, et un homme d'esprit, français qui se glorifie de présider, comme maire, aux destinées de sa « commune » depuis plus d'une génération, en a dit qu'elle est située au confluent de trois rivières: le Rhône, la Saône et... le Beaujolais. En fait on imagine avec appréhension ce que serait Lyon, si au fleuve impétueux et à la rivière indolente qui l'abreuvent de brouillards n'était venu se joindre le chant du ruisselet, le Beaujolais. — Les illustrations sont bien choisies, avec des cotes qui mettent les choses au point; p. 155 le dessin net d'un pressoir, avec, pour les montants (Vaux: *kolonó*), un mot du cru *lo varpyó*, lequel — avec d'autres, non moins précieux, qui ne figurent pas ici — nous oriente vers l'Ouest, comme l'histoire ancienne du pays (cf. pour des rapports modernes la N des p. 148-149). J'aurais souhaité — puisqu'il me faut bien faire entendre la parole du « maître »; mais je ne critique pas, je donne des indications pour la suite de demain — dans le vocabulaire des indications sur les mots qui ne sont pas du français normal en Beaujolais (type *combuger*, qui doit être du français ultrasavant), sur ceux qui sont du français local tout à fait usuel (type, sans doute, « morgier » « biner » « monder »); enfin une petite collection de proverbes et de dictons du cru.

De la première sortie qu'il a faite avec moi, autour du 15 août 1932, E. SCHÜLE a gardé le goût de ce qu'il appelle la linguistique itinérante: les très belles cartes réunies à la fin des *Mé-*

langes, et qui en sont une véritable parure, montrent l'étendue des terres qu'il peut parcourir pour fixer une question de terminologie, et présenter comme un de ses domaines; et il a d'autres « domaines » que celui-là. E. Schüle, à qui j'avais montré quelque jour les robustes jougs en usage dans notre Haut-Bugey, a voulu m'entretenir de *La terminologie du joug dans une région du Plateau central* (p. 178-193). A la différence de son ami, E. Schüle a abordé résolument les problèmes linguistiques posés par cette terminologie, et je veux l'en féliciter, comme j'ai félicité personnellement son camarade, W. Mörgeli, l'auteur du splendide travail qui est le vol. 13 dans la série des *RH*: l'article, qui est inspiré par les mêmes préoccupations de méthode, complète heureusement le livre, qui a laissé la France de côté; d'autre part, son auteur n'a négligé aucune des monographies portant sur les régions voisines de celle à laquelle il s'est consacré. Les explications de choses inspirent la même confiance que les explications de mots (cf. en particulier les lignes relatives au toulousain *trezêgo* 'anneau du joug' dans le Plateau central *redúndo*; cf. Mörgeli, p. 163). — Voici quelques menues réflexions faites au cours de ma lecture. P. 179: sur les *-k*, *-t* finaux, entendus et notés par Edmont. Se sont-ils amuis depuis son passage? Je suis porté par mon expérience à croire qu'ils lui ont été « dictés » par des paysans qui se sont plus ou moins crus à l'école. Avec M. Schüle, ils auront été plus naturels. — P. 180: sur la *žwáto* et le *žu*: sans doute les deux choses et les deux mots ont dû coexister, même pour les mêmes animaux, suivant la nature des terrains à travailler. A l'époque récente il faut tenir compte de la véritable révolution qu'a apportée dans la culture l'invention des charrues modernes, plus lourdes, mais qui font beaucoup plus, et de bien meilleure besogne que les charrues de type ancien, dont le type a été pendant des siècles immuable. — P. 189: je souscris volontiers à l'idée exprimée sur l'extension du type *MEDIANA* aux dépens de **AMBILATIUM*. Le premier ayant fourni le mot normal pour désigner la 'petite courroie qui relie les bâtons du fléau', une assimilation toute naturelle s'est produite dans l'esprit entre cet 'intermédiaire' et celui par où se rattache cette longue pièce rigide, le timon, à l'autre, plus ou moins mobile, le joug. Le terme général et banal s'est substitué au terme plus précis. C'est ainsi que, dans la région des Terres Froides où **AMBILATIUM* est largement représenté (cf. Devaux, *DTF* n° 446), on voit apparaître le représentant de *MEDIANA* (*ib.*, n° 3883): cf. dans la région grenobloise *ména* et *ménon*, dont, M. Schüle et moi, nous avons vu des échantillons (à St-Martin-le-Vinoux (Isère), toutefois, le mot de *ména* est remplacé par un terme encore plus banal: *komáda*).

L'article *Beton, bet, beter* (p. 194–203) de mon ami JAKOB JUD me paraît être le type achevé d'un de ces « Meisterwerke der romanischen Sprachwissenschaft » que M. L. Spitzer avait naguère eu l'idée de réunir pour l'instruction des jeunes romanistes. Celui-ci aurait l'avantage de permettre à nos apprentis de le méditer et de l'étudier en ayant sous la main l'essentiel des matériaux avec lesquels il a été construit; et, comme il n'est pas de tâche plus importante que de former l'esprit critique des jeunes, il leur permettrait de prendre comme un contact personnel et vivant avec un tempérament de linguiste étonnamment doué et au point de vue critique et au point de vue constructif; il leur montrerait enfin ce qui, dans notre science, par les meilleurs des ouvriers a été fait, et ce qui reste à faire, même en repassant sur leurs traces.

Le point de départ est les articles du *FEW*: BITUMEN, BEOST, BETTARE.

Le point d'arrivée est le suivant (p. 201 s.):

- « 1° BITUMEN n'a rien à voir avec le SRom. *bument* 'fumier'.
 2° BITUMEN jouit d'une véritable richesse sémantique exclusivement en France; toutes les formes remontent à *BITTUMEN.
 3° Au point de vue géographique et sémantique, *beter* 'se cailler, figer' est inséparable de *bet* 'colostrum' (suit une phrase sur le timbre de E).
 4° L'afr. *beton* 'gravois, décombres, ordure' se retrouve identique dans *beton* 'colostrum' du domaine franco-provençal.
 5° Il est intéressant de constater que le radical *bess-* (< BITT-) 'colostrum'¹ est attesté exclusivement à l'intérieur de la zone où le bouleau est désigné par *bess-* (< *BETTIU OU BITTIU). »

Et l'auteur, qui, avec une patience exemplaire et une logique implacable, n'a prétendu faire qu'un travail de déblaiement et de tri de matériaux, dépose ses outils, en s'en remettant aux travailleurs de l'avenir du soin de poursuivre cette tâche.

N'étant pas — on le sait suffisamment — l'homme de cette tâche, et n'ayant pas la déplaisante habitude de louer à l'infini ceux qui valent mieux que moi, je me bornerai à placer quelques remarques en marge du travail dont j'ai dit l'intérêt et les conclusions.

Sur la répartition géographique présentée p. 197, mes matériaux me permettent d'apporter quelques nuances nouvelles. Dans le domaine franco-provençal il existe une véritable confusion des types 「*bet*」, 「*beton*」. P. ex. à Chamonix (Hte-Savoie) et à Vallorcine, tout voisin, qui ont à peu près le même fonds lexicologique²,

¹ Villard-Reymond (Isère) *bēsē*; Lallé (Hautes-Alpes) *bēssa*.

² Cf. p. ex. Chamonix *θēva* f., Vallorcine *tsāeva* f., 'collier

on a, ici (dans la localité orientée vers la Suisse Romande): *betō*, là *bē*. A Theys (Isère; *ALF* P. 942) on a le mot *batō* (on en fait des *ravyōlā*). Dans les Terres Froides (Isère; *DTF*, n° 720) on a le dérivé en -IME: *bəkiwē* (homonyme de «butin¹»). Au Sud de Grenoble, à Prélénfrey (c^{on} de Vif, Isère), nous abordons une zone de composés: *lē d(ə) bē*. Voici quelques-unes des formes que j'ai recueillies dans l'Oisans, ou aux abords de cette région (cf. *Mélanges Ginneken*, p. 283–296, avec une carte): Villars d'Arène (Htes-Alpes) *labibēt* (*bēso* f. 'bouleau'); Mizoën (Isère) *lās* 'lait', *lēbat* 'colostrum' (*bēs* f. 'bouleau'); Bourg-d'Oisans (*ALF* P. 950) *lā* 'lait', *bēisi* f. 'colostrum' (*bē* m. 'bouleau'); vallée de l'Eau-d'Olle (v. carte), où 'lait' est *lasé*, et 'bouleau' *bie* m., 'colostrum' est encore *bēisi*. Ce type féminin se prolonge vers le Sud, dans le canton de Valbonnais (Isère): *labēso* f. au Périer, tandis que le chef-lieu de canton a le m. *laibé* (c'est à l'intérieur de cette zone que se trouve Villard-Reymond; au Sud, Lallé).

Ce supplément de formes facilitera-t-il la tâche d'identification des linguistes de demain? Ce qui est sûr, c'est que l'opération de criblage à laquelle a procédé M. Jud aura dès maintenant porté des fruits. On voit plus clair dans quelques mots contenus dans le fascicule 16 du *GPSR*: *betāi* m. 'boue des chemins...' (p. 359), et la forme féminine en *-airā* (cf. *Jud*, p. 202, N 1) — que le *FEW* avait imprudemment fait figurer dans son article *BESTIA* — prendront place dans la famille de *BETTARE*: le rédacteur de ces articles du *GPSR*, le très regretté E. Tappolet, a sans doute connu trop tard le mémoire de notre ami pour donner à l'historique de ses articles la netteté désirable. En tout cas les mots romands sont représentés du côté français. Le premier ne paraît pas devoir être séparé du nom d'un ruisseau bourbeux à Vaux: *bētē* m. (cf. ici même *bētō* m. 'colostrum', et *dēbetōnā* 'débarrasser la vache du *bētō*'); dans les Terres Froides (*DTF*, n° 788) il y a un mot *batō* m. 'endroits marécageux où poussent les joncs'. Le mot de Vaux est un sg., celui des Terres Froides le plur. correspondant: ils procèdent d'un dérivé en -ACEU. Quant au verbe de Blonay, je n'ai rencontré son correspondant littéral qu'à Evosges (c^{on} de St-Rambert, Ain): *s ēbetā* 's'enfoncer dans la boue (d'un véhicule)': cette idée est ordinairement exprimée dans notre région par *s ēbařā*.

Le lexique de l'ancien français trouve son compte, lui aussi, dans cette étude. Les *Faits des Romains* ont un mot que leurs

qui porte la sonnaille de la vache', identique à *ḍēva* 'anse du panier' à Viriat, c^{on} de Bourg, Ain. Cf. W. MÖRGELI, *Terminologie des Joches*, *RH* 13, p. 121.

éditeurs, MM. Flutre et Sneyders de Vogel ont transcrit: *des-beconer* ou *desbeçonner* (*se*) 'se débarrasser'. M. Flutre (*R 65*, p. 524) écrit: « On n'a signalé jusqu'à présent que le verbe de sens contraire *embeconer*; v. God. sous *embechoner* ». La variété des formes indiquées dans l'article de Godefroy me semble indiquer clairement qu'il s'agissait là d'un terme rural, mal compris des scribes, qui l'ont altéré surtout d'après « empêcher ». Une correction de lecture qu'admettront facilement tous ceux qui ont pratiqué des écritures du XIII^e siècle permettrait de voir dans afr. **embetoner* le contraire de **desbetoner* (*Faits des Romains*), c'est-à-dire le verbe dont il est si souvent question dans le précieux article de J. Jud.

Dans la deuxième étude dont il me fait le présent et l'honneur, *Observations sur le lexique du roman de Flamenca* (p. 204-210), J. Jud, s'engageant dans une voie originale, renoue l'alliance qui existait naguère, sous le nom de philologie, entre la linguistique et l'histoire littéraire, et demande, non plus à la phonétique, mais à la géographie lexicologique de s'employer à déterminer la région d'où proviendrait ce chef d'œuvre et cet unique représentant de la nouvelle psychologique provençale. Invité à formuler mon jugement sur cet essai qui ne manquera pas d'avoir des imitateurs, et, sans doute, de provoquer une technique nouvelle dans l'histoire littéraire, je n'ai pas songé à instituer une discussion d'ordre théorique: j'ai relu *Flamenca*, plus attentif cette fois aux faits de vocabulaire, et, aussitôt, cette lecture ainsi orientée m'a rendu présents à l'esprit un certain nombre de textes appartenant au même « climat linguistique ». De ces textes j'en ai retenu surtout un, qui m'est familier depuis longtemps, et dont l'intérêt dans la question présente est le suivant: ce n'est pas un texte littéraire, ni versifié, mais une traduction en une langue d'un caractère populaire, où l'auteur n'a pas visé à l'effet, mais a cherché à rendre l'original tel qu'il le sentait, parfois même tel qu'il le voyait, même dans un moment de distraction ou de négligence où il s'est montré traducteur stupide: mais ces moments sont rares, et je n'hésite pas à regarder ce monument de la littérature religieuse provençale comme un document de langue, sinon spontanée, du moins comportant le minimum d'apprêt stylistique. Le *Nouveau Testament de Lyon (NTL)*¹ — c'est le texte que j'ai nommé — est la traduction d'un original qui, d'après des critères de philo-

¹ *Le Nouveau Testament traduit au XIII^e siècle en langue provençale*. Reproduction photolithographique du Manuscrit de Lyon, publiée... par L. CLÉDAT, Paris 1887. — E. LEVY, dans le *Suppl.-Wtb.*, a cité d'une façon assez irrégulière le *NTL*.

logie scripturaire, était languedocien¹; c'est en Languedoc aussi que l'ont localisé, mais sans précision, et surtout sans étayer leurs affirmations, des provençalisans notoires². C'est aussi quelque part, aux abords du Languedoc ou en Languedoc même, que se situerait, d'après J. Jud, l'auteur de *Flamenca*. Il était tentant, même sans procéder à des dépouillements exhaustifs, de confronter les deux œuvres en appliquant la même méthode.

Dans la liste des mots présentés aux p. 204–207, il y en a trois qui se retrouvent dans le *NTL*:

1° *bisbe* (traduit « pontifex », Joh., XVIII, 15 et 22). Je note ici déjà que le même mot *pontifex* est partout ailleurs, dans ce chapitre, rendu par *avesques* (*Flamenca* a la forme *evesque*). — P. 195 a, b et 196 a.

2° *sabte(s)* est constant dans le *NTL*: p. ex. Marc, II, 27 *lo sabtes*, 28 *sabte*; III, 4 *a sabte*. Mais Marc, II, 23 et 24: *disabtes*. — P. 65 b, 66 a.

3° *calarse* est extrêmement fréquent; « obmutesce, et exi de homine »: *calate e eiss del home*, Marc, II, 26 (p. 63 a, l. 2); cf. 66 a, l. 2; 69 b, l. 3; etc.

Je trouve d'autres coïncidences:

sencha 'ceinture' (*Fl.*, 5707) — *centa*, *NTL*, 3 b (l. 1 du bas); 62 a (l. 6). — Ce mot accuse la différence de traitement de -cr-: *Fl.* -ch-, *NTL* -t-; cf. Vayssier *céncho*, Couzinié *cinto*. Mais il est nécessaire de se poser la question de la valeur des graphies: *Fl.* a deux fois *uchen* et une fois *uilen*.

pauquet (*un* ~) (*Fl.*, 3999) — *u pauquet*, *NTL*, 62 b (Marc, I, 19): « (progressus inde) pusillum ». — Voir les formes de la carte 1007 de l'*ALF*, et, pour la région castraise, Couzinié *paouquet*.

laizar réfl. 'se souiller' (*Fl.*, 1831) — *laisar*, *NTL*, 28 a (l. 1 et 2 du bas), 28 b (l. 10 du bas), dans Mat., XV, traduisant « coinquinare ». — Ce mot se trouve dans la *Chanson de sainte Foy*, 420.

Faits phonétiques (cf. Jud, p. 207, 10°). — Le *NTL* connaît l'amuissement de -s- intervocalique (cf. *almoïna*, deux fois à la page 8 b). — Je fais remarquer au passage que l'aire de ce phénomène s'étend très loin à l'Est. J'ai omis, dans l'esquisse de la langue d'Embrun au XVI^e d'après le *Mystère des Rameaux* (cf. *RH 14*, ma Bibliogr., n° 15) de relever, au vers 1714 *assayar* (class. *assazar*),

¹ Cf. SAMUEL BERGER, *Les Bibles provençales et vaudoises*, R 18 (1889), 353–422.

² PAUL MEYER, *Origine des versions provençales du NT*, R 18 (1889), 423–429; J. ANGLADE, *Hist. somm. de la litt. méridionale*, 1921, p. 201: « la langue appartient au Languedoc, peut-être au dialecte narbonnais ».

au vers 2466 *coyent* (class. *cozent*). — Indication, par lettre, de M. Alfred Jeanroy.

J'ai, sous ce chef, à présenter un fait, très particulier, qui permet de localiser mon texte assez précisément. La p. 28 a porté *ondra* et *ondarara* « honora, honorificabit » (Mat., XV, 4 et 6). Or cette insertion de *d* dans le groupe *n-r*, que certains provençalistes n'admettent pas volontiers, se trouve dans un texte littéraire de la région toulousaine: cf. au vocabulaire de la *Chanson de la Croisade*, éd. Paul Meyer: *ondransa* 'honneur', *ondrar* 'honorer', trois formes avec *-ndr-*, une forme avec *-nr-*. En outre (*home*) *ondrad* se trouve dans la pièce 343, l. 23 (« Vers 1200. — Toulousain »), du recueil de M. Clovis Brunel. — *Fl.* ne connaît pas ce phénomène: *tenre* 'tendre', *venres* 'vendredi'.

Un critère assez intéressant que M. Jud n'a pas négligé est celui que fournit la morphologie du pronom personnel (p. 208, 12^o). En face des formes *me*, *te*, *se* de *Fl.*, le *NTL* a: toniques *mí*, *tu*, *sí* (*me*, *te*, *se* à l'atone): nous voici renvoyés à la région toulousaine.

C'est à cette région, finalement, que nous ramène aussi le premier des faits lexicologiques énoncés ci-dessus. *Bisbe* n'est pas seulement un mot de la *Chanson de la Croisade* (quatre fois au vocab.); il s'y trouve en concurrence avec *avesques*, terme savant, plus conforme à la dignité ecclésiastique, donc terme normal, si fréquent que le compte des formes n'a pas été fait; puis avec une forme plus savante encore: *evesques*.

Quelle conclusion tirer de cette rapide esquisse qui, pour le redire, tracée seulement après quelques sondages, et n'ayant nullement le caractère exhaustif que, dans l'esprit de M. Jud, elle devrait avoir, ne peut prétendre à une valeur démonstrative? Le résultat de fait qu'elle rend vraisemblable, elle le doit à une convergence de critères, parmi lesquels l'élément lexicologique a une part très importante. On peut noter maintenant que A. Thomas et M. E. Hoepffner, étudiant chacun de son côté, et d'une façon très fouillée, les éléments propres à localiser *Sainte Foy*, ne se sont pas arrêtés à la géographie de quelques mots précieux: *bisbad* 'évêché', 427, p. ex.: c'est M. Jud qui, peu après, devait déterminer les aires géographiques de ces mots de caractère religieux (*RLiR* 10, 1 ss.). Les mots, certains du moins, prennent ainsi la valeur de jalons, qui fixent le cadre dans lequel ou autour duquel doivent se concentrer les recherches phonétiques ou morphologiques. Toutefois il ne faut pas perdre de vue que les progrès de nos travaux peuvent, plus ou moins, déplacer ces jalons; que, d'autre part, il peut y avoir, dans la langue d'un auteur, surtout poétique, un mélange de termes. Le critique sera donc tenu d'ap-

précier avec une délicatesse toute particulière la valeur des critères lexicologiques.

Il faut faire remarquer enfin que la méthode préconisée par M. Jud ne sera d'un maniement facile et sûr que le jour où nous disposerons, pour l'étude géographique de l'ancien provençal, d'instruments de travail plus parfaits que ceux que nous avons aujourd'hui. Paul Meyer avait voulu orienter les recherches dans ce sens; M. Clovis Brunel s'y est résolument engagé, à la suite de son maître, et le mémoire de M. Jud doit beaucoup à ses travaux. Un des besoins urgents de la linguistique — et de l'histoire littéraire — provençale serait un simple manuel bibliographique où seraient signalés, et classés par régions, tous les « Documents » de caractère non littéraire: il serait le pendant de la *Bibliographie* de M. Brunel, publiée dans la *SPRF 13*, en 1935. Il contiendrait des renseignements sur la valeur des éditions existantes, sur celles qu'il y aurait lieu de préparer. Et nos étudiants, tout en continuant d'étudier des œuvres littéraires, pourraient, dans des années d'apprentissage et de compagnonnage autrement conçues, faire œuvre aussi utile, et pour eux et pour la science, que dans la préparation d'une édition de troubadour inconnu.

Grenoble.

Antonin Duraffour.

*